

Einleitung.

In den Systemen der Volkswirtschaftslehre begegnet man dem Namen und der Theorie des Kapitales regelmäig zweimal in zwei gesonderten Gebieten. Das erste Mal in der Lehre von der Produktion, das zweite Mal in der Lehre von der Verteilung der Güter. Das erste Mal wird uns das Kapital als ein Faktor oder Werkzeug der Produktion, als ein Hebel dargestellt, dessen die Menschen sich bedienen, um mit desto gröberem Erfolge der Natur Gütergestalten abzuringen. Das zweite Mal erscheint es als Einkommensquelle oder Rentenfonds; hier wird uns gezeigt, wie es bei der sozialen Auseinandersetzung über das gemeinsam geschaffene Produkt als ein Magnet wirkt, der einen Teil des Nationalproduktes an sich zieht und seinem Eigentümer als Rente überliefert: es erscheint mit einem Worte als die Quelle des Kapitalzinses.

Wenn man hört, daß das Kapital Güter erzeugen, und dann wieder, daß es seinem Eigentümer Güter zubringen hilft, so liegt der Gedanke ungemein nahe, daß beide Erscheinungen in ihrem innersten Kern zusammenhängen, und eine die unmittelbare Folge der andern ist: das Kapital kann seinem Eigentümer Güter zubringen, weil es Güter erzeugen hilft. In der Tat hat die Wissenschaft diesem Gedanken eine nur allzu bereitwillige und vollständige Folge gegeben. Gefangen genommen von der blendenden Symmetrie, die zwischen den drei großen Produktionsfaktoren Natur, Arbeit, Kapital und den drei großen Einkommenszweigen Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins besteht, lehrte sie von SAY bis auf unsere Tage, daß die genannten drei Einkommenszweige nichts anderes als die Honorierung der drei Produktionsfaktoren, und daß speziell der Kapitalzins nichts anderes als die Vergütung sei, welche die produktiven Dienste des Faktors Kapital bei der sozialen Verteilung der Produkte erlangen. Von verschiedenen Zinstheorien in verschiedenen Varianten vorgetragen hat dieser Gedanke seinen bündigsten und zugleich naivsten Ausdruck in den bekannten „Produktivitätstheorien“ gefunden, die den Kapitalzins geradezu als die natürliche Frucht einer eigentümlichen dem Kapitale innwohnenden Produktivkraft erklären.¹⁾

Im Begriffe, die Theorie des Kapitales zu entwickeln, kann ich nicht früh und nicht nachdrücklich genug es aussprechen, daß jener Gedanke,

¹⁾ Vgl. meine „Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien“. 2. Aufl., Innsbruck 1900, S. 128ff. und 4. Aufl., Jena 1921, S. 96ff.

so einfach und natürlich er auch immer erscheinen mag, ein Vorurteil in sich schließt, das jedem, der sich in seinen Bann begibt, den unbefangenen Einblick in die Kapitalsprobleme verriegelt. Wenn nichts anderes, so müßte uns schon die Tatsache bedenklich machen, daß das Wort Kapital in beiden Erscheinungsgebieten nicht einmal genau in demselben Sinne gebraucht wird. Zwar ist alles „Kapital“, das als Produktionswerkzeug dient, auch fähig, Kapitalzinsen zu tragen, aber nicht umgekehrt. Ein Wohnhaus, ein Mietgaul, eine zum Verleihen eingerichtete Romanbibliothek trägt dem Eigner Kapitalzinsen, ohne mit der Erzeugung neuer Güter irgend etwas zu tun zu haben. Umfaßt so der Kapitalbegriff der Einkommenslehre Objekte, die gar nicht Kapital im Produktionswesen sind, so zeigt dies allein schon an, daß das Zinsentragen nicht schlechtweg eine Äußerung der produktiven Kraft des Kapitales sein kann. Wir haben es hier und dort nicht mit einer treibenden Kraft zu tun, die nur ihre Wirkungen nach verschiedenen Seiten hin projiziert; nicht einmal mit zwei Erscheinungsgruppen, die miteinander so innig verwachsen wären, daß die Erklärung der einen voll und ganz durch die Erklärung der andern hindurch ginge: sondern es liegen zwei gesonderte Erscheinungsgebiete vor, in deren Mittelpunkt zwei nicht unerheblich verschiedene Gegenstände stehen, die den Stoff für ebenso gesonderte wissenschaftliche Probleme bieten, deren Lösung endlich ebenfalls auf gesonderten Bahnen zu suchen ist; nur daß die sachlich verschiedenen Probleme sich zufällig an denselben Namen, an den des Kapitales knüpfen. Vielleicht, daß neben der Identität des Namens immerhin auch manche innere Beziehungen zwischen beiden Erscheinungsreihen und Problemen obwalten: unsere Untersuchung soll und wird dies später herausstellen. Allein solche Beziehungen wollen eben erst gefunden und nicht vorausgesetzt werden; und wenn wir nicht im voraus darauf verzichten wollen unbefangen zu suchen und zu finden, so müssen wir unsere Untersuchung beginnen frei von jeder vorgefaßten Meinung darüber, daß eine Identität oder auch nur ein genauer Parallelismus zwischen der produktiven Wirksamkeit des Kapitales einerseits und seiner zinstragenden Kraft andererseits bestehen müsse.

Der sachlichen Selbständigkeit der beiderseitigen Probleme soll auch eine räumliche Trennung entsprechen. Ein Buch des vorliegenden Werkes soll die Theorie des Kapitales als Produktionswerkzeug, ein anderes die Theorie des Kapitalzinses entwickeln. Vorher aber wollen wir — ebenfalls in einem selbständigen Teile — einen Einblick in Begriff und Wesen jenes Etwas zu gewinnen suchen, das man mit dem vieldeutigen Namen des Kapitales zu benennen pflegt, und das durch eine allzu verschwenderische Fülle von Erklärungen und Auslegungen, die mehrere wissenschaftliche Generationen darum gewoben haben, heute fast mehr verhüllt als erhellt ist.

I. Buch.

Begriff und Wesen des Kapitales.

I. Abschnitt.

Mensch und Natur. Die Grundverhältnisse der Sachgüterproduktion.

Es gibt schwerlich ein System oder ein Lehrbuch der Nationalökonomie, das nicht in irgend einem Teile Abhandlungen naturwissenschaftlichen Inhalts brächte. Gewöhnlich ist es das Kapitel von der Produktion, in welchem derartige Ausführungen ihre Stätte finden. Wir werden da belehrt, daß neue Güter schaffen ja nicht neue Stoffe schaffen bedeute, da die Materie gegeben und unvermehrbar sei; wir erfahren, was für Stoffe und Kräfte die Natur zum Produktionswerk beitrage; was die mechanischen, was die chemischen, was die organischen Naturkräfte leisten; was für eine Bedeutung das Klima, die Wärme, die Feuchtigkeit für die Entwicklung der Produktion habe; auf welchen physikalischen und technischen Grundlagen das Wirken der Maschinen beruhe; und viele ähnliche Dinge mehr.

Kein Verständiger wird das Prinzip dieses Gebrauches tadeln. Er bildet die Form, in der bewußt oder unbewußt einem der wichtigsten Grundsätze unseres Erkennens gehuldigt wird, dem Satz von der Einheit aller Wissenschaft. Wie wir seit Bacon wissen, erklärt keine einzige Sonderdisziplin die Tatsachen, mit denen sie sich beschäftigt, bis zu Ende; sondern jede bricht mitten in der Erklärung ab, indem sie deren Fortführung einer Schwesterwissenschaft überläßt, so daß das Ganze der Erklärung erst durch die Gesamtheit aller Wissenschaften geleistet wird. Will man nun seinem Leser nicht bloß unfruchtbare Bruchstücke vorsetzen, so muß man der eigentlich fachwissenschaftlichen Darstellung mindestens noch Verzahnungen anfügen, die in das Erklärungsgetriebe der ergänzenden Wissensgebiete hinübergreifen, und so den Weg weisen, auf dem für die begonnenen Erklärungen auch ein Abschluß zu erhalten ist.

Es wäre indes ein übel angebrachter Hochmut, wenn wir Theoretiker meinen würden, durch die Einfügung solcher Grenzwahrheiten — wie man sie passend nennen kann — nur den Zwecken der Darstellung und der Leser zu nützen: richtig gehandhabt nützt jene Sitte in noch viel

höherem Grade unserer Forschung selbst. Sie kann und soll nämlich zur wirksamen Selbstkontrolle darüber dienen, daß wir nicht unser ganzes Lehrgebäude oder Teile desselben leichtfertig in die Luft bauen, daß wir nicht unversehens im Namen der Nationalökonomie etwas behaupten, was in seinen Voraussetzungen oder Konsequenzen naturwissenschaftlich oder psychologisch ein Nonsense ist. Man verstehe mich recht: es ist ganz und gar nicht meine Meinung, daß die Nationalökonomie ein ihr fremdes Wesen annehmen und zur Naturwissenschaft oder Psychologie sich umwandeln solle; sie darf nur nie antinaturwissenschaftlich oder antipsychologisch werden. Denn was für die Naturwissenschaft oder Psychologie falsch ist, ist bei der Einheit aller Erkenntnis überhaupt falsch. Und dazu, daß man nicht unversehens implicite gegen gewisse Grundwahrheiten verstößt, ist nichts nützlicher, als wenn man sich diese einmal explicite schwarz auf weiß vor Augen stellt.

Das Thema, das ich in diesem Werke zu behandeln habe, ist so geartet, daß es eine Aufstützung auf gesunde, natürliche Grundlagen in besonders hohem Maße erfordert, und daß durch eine Verleugnung der letzteren besonders viel verfehlt werden kann. Ich habe daher auch besonders triftigen Grund, der guten alten Sitte zu folgen und an der Spitze meiner Theorie ein paar in's Nachbargebiet der Naturwissenschaften einschlagende Grundwahrheiten vorzuführen. Man besorge nicht, daß ich diesen Anlaß zu einer Ablagerung gelehrten naturwissenschaftlichen Details mißbrauchen werde. Die wenigen Wahrheiten, die ich vorzuführen gedenke, sind, obschon sie bei einer zunftmäßigen Klassifikation dem Fache der Naturwissenschaften zugerechnet werden würden, so allgemeiner Natur, daß sie praktisch den Fachgrenzen entrückt und ein Gemeingut aller geworden sind. Sie sind von jedermann bekannt und anerkannt, und sind in dieser oder jener Form auch schon in der nationalökonomischen Literatur längst ausgesprochen worden. Was meine von der sonst üblichen Darstellung unterscheiden soll, ist eigentlich nur eines: ich will die Dinge so sagen, daß sie nicht bloß in den Paragraphen, sondern auch im Geiste der Theorie gegenwärtig bleiben. Gewöhnlich stehen die naturwissenschaftlichen Exkurse in irgend einem Winkel der nationalökonomischen Bücher, mehr zur Verbrämung als zur Befruchtung. In einem Kapitel wird mit ihnen Staat gemacht, im nächsten wird auf sie vergessen und ihnen widersprochen. Ich will nun einfach versuchen, sie nicht wieder zu vergessen, sondern überall dort, wo etwas darauf ankommt — und das ist gerade bei dem Thema des Kapitales in weitem Umfange der Fall — unaufdringliche, aber feste Fühlung mit ihnen zu behalten. Dadurch soll meine Theorie beileibe nicht den Charakter einer naturwissenschaftlichen, sondern einfach den einer nicht naturwidrigen nationalökonomischen Theorie gewinnen.

Die Menschen streben nach ihrem Glücke. Dies ist der allgemeinste, freilich auch vagste Ausdruck für eine Fülle von Bestrebungen, die alle darauf hinauslaufen, solche Ereignisse und Zustände herbeizuführen, die unserem Empfinden und Fühlen möglichst angenehm, solche dagegen abzuwehren, die unangenehm sind. Will man die Worte wechseln, so mag man statt „Streben nach dem Glücke“ auch „Streben nach Selbsterhaltung und Selbstentfaltung“, oder „Streben nach möglichster Lebensförderung“, oder ebenso gut endlich auch „Streben nach möglichst vollständiger Bedürfnisbefriedigung“ sagen: denn die der nationalökonomischen Terminologie so geläufigen Ausdrücke Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung bedeuten im letzten Grunde nichts anderes, als einerseits das noch ungestillte Verlangen nach Versetzung in einen wünschenswerten oder wünschenswerteren Zustand, andererseits die erfolgreiche Herbeiführung eines solchen.

Die gesamte reale Welt unterliegt dem Kausalgesetze. Dieses heischt, daß keine Wirkung ohne zureichende Ursache erfolge. Vor ihm hat auch der Mensch mit seinen Zuständen keine Ausnahmsstellung: keine jener wohltätigen Zustandsänderungen, die wir Bedürfnisbefriedigungen nennen, kann anders erfolgen denn als Wirkung einer zureichenden Veränderungsursache, jede Befriedigung erheischt die Einwirkung eines tauglichen Befriedigungsmittels. Die tauglichen Befriedigungsmittel menschlicher Bedürfnisse, oder was dasselbe ist, die Ursachen wohltätiger Zustandsänderungen des Menschen nennen wir Güter¹⁾.

Güter findet der bedürfende Mensch in verschiedenen Sphären der Welt, in der er lebt: sowohl in der persönlichen als in der unpersönlichen Welt. Aus naheliegenden Gründen, die hier nicht erörtert zu werden brauchen, handhaben wir den Namen des Gutes gegenüber den aus beiden Sphären stammenden Wohlfahrtsmitteln in etwas abweichender Weise. Während wir einerseits nicht die uns nützenden Personen selbst, sondern nur die Leistungen, durch die sie eine nützliche Einwirkung auf uns ausüben, als Güter bezeichnen, legen wir andererseits diesen Namen den unpersönlichen Stoffgestalten selbst bei: wir benennen sie, in Gegenüberstellung zu den persönlichen Wohlfahrtsmitteln, als Sachgüter. Mit ihnen allein haben wir, die persönlichen Güter bei Seite lassend, im Folgenden zu tun.

Sachgüter sind Teile der natürlichen Außenwelt, sind Naturdinge. Als solche sind sie mit ihrem Wesen und Wirken von Anfang bis zu Ende auf den Boden des Natürlichen und Naturgesetzlichen gestellt. Daß die Güter des Menschen Mittel für die persönlichen Zwecke des „Herrn der Schöpfung“ sind, kann ihnen keinerlei Freibrief gegen ihre völlige Unterwerfung unter die Naturordnung gewähren, ebenso wenig, als der

¹⁾ Vgl. MENGER, „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“, Wien 1871 S. 1f.

Mensch selbst die natürliche Seite seines Daseins der gleichen Botmäßigkeit zu entziehen imstande ist. Sachgüter entstehen also nicht anders, als wenn die Naturgesetze gestatten und fordern, daß eine gerade so und nicht anders geartete Stoffgestalt zustande kommt; sie vergehen, wenn eine neue Kombination wirkender Naturkräfte die Auflösung der bisherigen Stoffgestalt zur zwingenden naturgesetzlichen Folge hat; sie können nicht die kleinste, für den Menschen nützliche, schädliche oder indifferente Wirkung ausüben, wenn nicht unter der gegebenen Konstellation von Stoffen und Kräften eben dieses Wirkungsbild naturgesetzlich hervorkommen mußte. Es sind dies eigentlich triviale Sätze; trivial genug, um nicht erst eines förmlichen Beweises zu bedürfen und wohl auch, um von niemandem ernsthaft in Zweifel gezogen zu werden. Aber doch nicht trivial genug, als daß man sie nicht bei gewissen verführerischen Gelegenheiten aus dem Auge verloren und Theorien in Umlauf gesetzt hätte, die mit jenen einfachen Grundwahrheiten, die explicite freilich niemand zu leugnen wagte, implicite im Widerspruch standen. Der Theoretiker hat daher gute Ursache, sie mit Nachdruck hervorzuheben und auch noch ihre Konsequenzen ein Stück weit auf jene Gebiete zu verfolgen, auf denen sie vorzüglich die Grundpfeiler der nationalökonomischen Theorie zu bilden berufen sind. Es sind dies die Gebiete des Güterwirkens und der Güterentstehung, die Theorie der Güternutzung einerseits, der Güterproduktion andererseits.

Die Theorie der Güternutzung habe ich bereits in einem anderen Teile meines Werkes entwickelt.¹⁾ Ich habe damals gezeigt, wie die Sachgüter nichts anderes sind als solche ausgezeichnete Gestaltungen der Materie, welche eine Lenkung der in ihnen wohnenden Naturkräfte zum Vorteil des Menschen gestatten; wie der von ihnen ausgehende Nutzen vermittelt wird durch konkrete Betätigungen der in ihnen liegenden lenkbaren Naturkräfte, also durch echte Kräfteleistungen; wie ein Gebrauch oder eine Nutzung an ihnen nicht anders stattfinden kann, als indem der Mensch die nutzbaren Kräfteleistungen der Güter im geeigneten Moment auslöst und mit demjenigen Objekt, an dem der Nutzeffekt zur Darstellung kommen soll, in zweckgemäße Verbindung bringt. Ich habe auf diese Erwägungen den der Natur der Dinge allein entsprechenden Begriff der „sachlichen Nutzleistung“ gebaut, dagegen gewisse mystische Vorstellungen, die die bisherige Theorie mit dem Namen der „Güternutzungen“ zu verknüpfen liebte, abgewiesen. Hier erübrigt in analoger Weise einige grundlegende Vorstellungen über die Entstehung der Sachgüter vorzuführen.

Daß die Entstehung der Sachgüter vollkommen im Banne der Natur-

¹⁾ Geschichte und Kritik, 2. Aufl., S. 269ff. und 4. Aufl., S. 197ff.; vgl. auch meine ältere Schrift über „Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre“, Innsbruck 1881, S. 51ff.

gesetze liegt, wurde bereits ausgesprochen. Kein Sachgut kann entstehen, außer wenn eine vorhandene Konstellation von Stoffen und Kräften es naturgesetzlich notwendig macht, daß gerade diese Stoffgestalt sich bilde: vom Standpunkte der Naturbetrachtung ist jede Güterbildung ein reiner Naturprozeß. Nicht ebenso vom Standpunkte des Menschen. Dieser hat Ursache, auf einen Unterschied Gewicht zu legen, der vom rein naturgeschichtlichen Standpunkt verschwindet. Ein Teil der nützlichen Stoffgestalten kommt nämlich zur Entstehung ohne irgend eine Einmischung des Menschen, als das — vom teleologischen Standpunkte des Menschen — zufällige Produkt günstiger Konstellationen der Stoffe und Kräfte der Natur. So entstehen fruchtbare Inseln im Flußlaufe, so sprießt das Gras auf natürlichem Weideboden, so wachsen die Beeren und Bäume des Waldes, so bildeten sich die natürlichen Lager nützlicher Mineralien. Aber obschon der Zufall auf diese Weise viel für den Menschen tut, so tut er doch bei weitem nicht genug. In der sich selbst überlassenen Natur geschieht im großen, was im kleinen geschähe, wenn jemand, der aus farbigen Steinchen ein ganz bestimmtes Bild zu erlangen wünscht, statt dasselbe mit Absicht zusammenzusetzen, die Steinchen in ein Kaleidoskop legen und warten wollte, bis die planlos durcheinander geschüttelten Steinchen einmal durch Zufall das gewünschte Bild ergeben: bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit, in der die wirkenden Stoffe und Kräfte sich kombinieren können, sind hier wie dort der möglichen Wirkungsbilder unzählige, der günstigen nur wenige; und diese wenigen kommen im freien Laufe der Dinge zu selten zum Vorschein, als daß der Mensch, der mit seinen Bedürfnissen auf ihr Hervorkommen angewiesen ist, sich dabei beruhigen könnte. Er wirft daher seine eigenen zielbewußten Anstrengungen als Faktor in die Naturprozesse ein — er beginnt die Güter, die er benötigt, zu produzieren.

Produzieren! Was will das heißen? — Daß das Schaffen von Gütern kein Hervorbringen vorher noch gar nicht dagewesener Stoffe, kein Schaffen im wahren Sinne des Wortes, sondern nur ein Ummodeln der unvergänglichen Materie in vorteilhaftere Gestalten ist und sein kann, ist so oft schon ausgesprochen worden, daß es völlig überflüssig wäre, hier nochmals darauf zurückzukommen. Berechtiger, aber doch auch der Mißdeutung ausgesetzt, ist der oft gehörte Ausspruch, daß der Mensch in der Produktion die Naturkräfte „beherrsche“ und zu seinem Vorteil „lenke“. Wollte man diesem Satz den Sinn unterlegen, als ob der Mensch in irgend einem Stück seinen souveränen Willen an die Stelle der sonst waltenden Naturgesetze setzen, ihnen durch seine Willkür irgend eine Ausnahme abtrotzen könnte, so wäre dies völlig irrig: ob der Herr der Schöpfung will oder nicht, so wird kein Atom der Materie in keinem Augenblick durch seine Kräfte um eines Haares Breite anders wirken, als die unabänderlichen Naturgesetze von ihm fordern. Die Rolle, die dem Menschen

in der Produktion zufällt, ist vielmehr weit bescheidener. Sie besteht einfach darin, daß er, selbst ein Stück der Naturwelt, seine natürlichen Kräfte mit den unpersönlichen Naturkräften kombiniert, und zwar so kombiniert, daß aus dem Zusammenwirken der vereinigten Kräfte die Entstehung einer bestimmten gewünschten Stoffgestalt naturgesetzlich erfolgen muß. Die Güterentstehung bleibt so trotz des Menschen ein reiner Naturprozeß; dieser wird durch den Menschen nicht gestört, sondern erfüllt, indem er durch geschickte Einschaltung seiner eigenen natürlichen Kräfte die Lücken zu füllen weiß, die in den naturgesetzlichen Bedingungen der Entstehung eines Sachgutes bisher bestanden.

Sehen wir noch genauer zu, auf welche Art der Mensch die natürlichen Prozesse unterstützt, so finden wir, daß sein einziges, aber völlig ausreichendes Rezept in der räumlichen Versetzung der Dinge gelegen ist. Raumversetzungen des Stoffes bilden den Schlüssel zu allen Produktionserfolgen des Menschen, zu all seiner Herrschaft über die Natur und ihre Kräfte.³⁴⁾ Und das kommt einfach so: die Kräfte haften am Stoffe. Indem nun der Mensch durch seine physischen Kräfte einen Einfluß zu erlangen vermag auf den Ort, wo der Stoff sich befindet, erhält er auch eine Macht über den Ort, wo eine Naturkraft tätig werden soll; das bedeutet aber in weitem Umfang auch eine Macht, wie und wann sie tätig werden soll. Eine Macht, wie die Naturkraft tätig werden soll. Freilich, ein Pfundgewicht wirkt der Art nach nie anders, ob es sich nun als Beschwerstein auf einem Schreibtische oder als Gewicht am Wagenträger oder als Ventilverschluß an einer Dampfmaschine befindet: es übt eben unabänderlich die Gravitationskräfte aus, mit denen seine Masse begabt ist. Aber gerade, weil die Äußerung einer und derselben Naturkraft immer gleich bleibt, kann man dadurch, daß man sie in verschiedenen Kombinationen wirken läßt, außerordentlich verschiedene Wirkungsresultanten erzielen; gerade so wie man, Gleiches zu Ungleichem addierend, jedesmal eine andere Summe erhält. Und so hilft unser an sich immerfort gleichmäßig wirkendes Pfundgewicht in der verschiedenen Umgebung, in die wir es versetzen, bald einen Stoß Papiere an den Schreibtisch heften, bald das Gewicht eines anderen Gegenstandes anzeigen, bald die Spannung des Dampfes in der Maschine regulieren.

Weiter eine Macht, wann eine Naturkraft tätig werden soll. Zwar darf man auch diesen Satz nicht zu buchstäblich nehmen. Man darf sich nicht vorstellen, daß die Naturkräfte etwa intermittierend wirken und durch den Einfluß des Menschen bald völlig zum Stillstand gebracht, bald wieder, in einem andern Zeitpunkt, von neuem in Tätigkeit gesetzt werden können. Im Gegenteil, die Naturkräfte wirken immer; eine Naturkraft, die nicht tätig ist, wäre eine *contradictio in adjecto*. Aber es ist

³⁴⁾ Vgl. schon MILL, „Grundsätze der politischen Ökonomie“, deutsch von SOETBEER (1869) und deutsche Übersetzung von Gehrig (Jena 1913), I. Bd. I. § 2.

möglich, daß durch eine Kombination mehrerer Kräfte sich ihre Wirksamkeit einstweilen wechselseitig hemmt, so daß die Wirkungsresultante Ruhe ist, oder, wenn nicht völlige Ruhe, doch irgend eine für die Zwecke des Menschen indifferenten Bewegung; während, damit eine den Menschen interessierende Wirkungsresultante zum Vorschein kommen kann, vorher eine ganz bestimmte veränderte Kombination von Stoffen und Kräften eintreten muß. Dies zeigt den Weg an, auf dem der Mensch den Zeitpunkt des Eintritts einer bestimmten Wirkungsresultante in seine Hand bekommen kann. Er hat nur nötig, durch einen geschickten Gebrauch seiner stoffversetzenden Gewalt die Ursachen eines gewünschten Wirkungsbildes vorbereitungsweise zusammen zu bringen bis auf eine: so lange diese fehlt, sind die Bedingungen für jene Wirkung unerfüllt und sie muß einstweilen noch unterbleiben. Im gelegenen Zeitpunkt bringt er nun auch die letzte Teilursache hinzu: dadurch wird die aufgeschohene Bewegung mit einem Male entfesselt und die gewünschte Wirkung kann zur gelegenen Zeit geerntet werden. So bringt der Jäger vorsorglich Pulver und Blei in den Lauf des Gewehres, er bereitet Zündhütchen oder Zündstift vor, er spannt den Hahn. Jedes dieser Dinge besitzt und äußert längst seine eigentümlichen Kräfte: im Pulver sind längst die Molekularkräfte vorhanden, deren Energie später die Kugel aus dem Laufe schleudern soll; der Lauf übt jetzt so gut wie dann seine Kohäsions- und Widerstandskraft; die Feder, die den Hahn wird niederschmettern lassen, drängt und treibt schon jetzt. Allein noch ist die Anordnung der versammelten Kräfte eine derartige, daß die Resultante ihrer Wechselwirkung Ruhe ist. Ein schwacher Druck am Zünglein, eine leise Verschiebung der Konstellation und der Schuß donnert in dem Augenblick aus, dem Gewehr, in dem der Jäger das flüchtige Wild vor dem Laufe sieht¹⁾.

1) Will man die Analyse dessen, was der Mensch in der Produktion tut, noch um einen Schritt weiter führen, so mag man passend drei Grundformen unterscheiden, in denen der produzierende Mensch Raumversetzungen ausübt. Die erste Grundform bilden Raumversetzungen, die ich in Ermanglung eines besseren Ausdrucks als einfache Raumversetzungen bezeichnen möchte. Sie bestehen darin, daß der Mensch Gegenstände im ganzen aus einem Raumgebiet in ein anderes verpflanzt. So schafft der Bergmann das Erz aus der Tiefe des Schachtes an das Tageslicht, der Kaufmann die Waren aus einem Lande in das andere, von der Stätte der Erzeugung fort an die des Bedarfes und Gebrauches. Die zweite Grundform umfaßt jene Raumversetzungen, Verschiebungen und Trennungen der Teile eines und desselben Gegenstandes, durch welche eine Formveränderung des letzteren bewirkt wird. Hierher gehört es, wenn man aus Eisen Nägel, aus Marmor Statuen, aus Ton Pfeifen, aus Elfenbein Zifferblätter, aus Kautschuk Kämme, aus Glas Gefäße, aus Holz Geräte formt. Die dritte, am häufigsten geübte Grundform besteht endlich darin, daß man verschiedene Gegenstände räumlich zusammenbringt — in Stoffkombinationen. Diese können wieder bloß vorübergehend oder aber dauernd sein. Ersteres ist z. B. der Fall, wenn man den Präghammer an das Münzstück, den Meißel an den Marmor, das Schnitzmesser an das Holz, das Erz in den Hochofen, das Garn auf den Webstuhl, das Papier unter die Drucker-

Dieselben Erwägungen, die uns über die Art der dem Menschen beschiedenen Herrschaft über die Natur belehren, belehren uns auch zugleich über das Maß und über die nahen Grenzen solcher Herrschaft. Wohl hat, wie wir gesehen haben, der Mensch eine gewisse Macht, die Naturkraft spielen zu lassen, wo, wann und wie er will; allein er hat diese Macht nur insoweit, als er den Stoff beherrschen kann, an dem jene Kräfte haften. Nun sind die Stoffmassen und damit die Massen tragen Widerstandes, dessen Überwindung unser Vorteil fordert, oft ungeheure, während die physische Kraft, die uns zu Gebote steht, nur eine sehr bescheidene, eine vergleichsweise winzige ist. Oft wieder ist umgekehrt der Stoff zu fein, um sich von unserer groben Hand erfassen zu lassen. Wie häufig erfordert unser Nutzen unendlich zarte Versetzungen unendlich kleiner Teilchen und wie ungeschickt ist unsere plumpen Hand, mit Molekülen und Atomen umzugehen! Wie vollends unvermögend ist die Menschenhand, auch nur ein einziges jener wunderbar zarten Zellengewebe nachzubilden, welche die Natur in jedem Pflanzenblatte täglich tausendfältig hervorzaubert! So fehlt es auf zwei Seiten zugleich: unsere Kraft ist zu klein gegenüber der Masse, zu derb gegenüber der zarten Struktur des Stoffes, den sie bewältigen soll. Und unter diesen Verhältnissen müßte es um unser produktives Können sehr übel bestellt sein, wenn nicht hinter jener doppelt unzureichenden Macht wirksame Bundesgenossen ständen. Ein Bundesgenosse ist der menschliche Geist. Indem er den Kausalzusammenhang der Dinge zu erforschen weiß, gelangt er zur Erkenntnis der natürlichen Bedingungen, unter welchen die begehrten Güter zur Entstehung gelangen; er lernt daraus erkennen, wo die Menschenkraft mit Nutzen einzusetzen ist, wo nicht, und er lehrt uns sodann die fruchtlosen Anstre-

presse, den Stoff unter die Schere, den Pflug an die Scholle bringt; letzteres, wenn wir aus Holz und Stein, Kalk, Erde, Eisen ein Haus bauen, wenn wir aus Räderchen, Federn, Pendeln, Hemmungsgewichten oder Hemmungsankern und vielen anderen Dingen eine Uhr zusammensetzen; oder bei der Anfertigung von Maschinen, Möbeln, Kleidern usf. — Ich bemerke ausdrücklich, daß die Unterscheidung obiger drei Grundformen den Charakter einer strengen wissenschaftlichen Klassifikation weder hat noch haben will. Die erwähnten Formen fließen vielmehr vielfach ineinander über. Flüchtige Kombinationen z. B. sind sehr oft der Weg zu Formveränderungen, und das, was ich einfache Raumversetzung genannt habe, ist in einer gewissen Hinsicht immer zugleich eine Stoffkombination, eine Zusammenführung des versetzten Dinges mit dem (persönlichen oder unpersönlichen) Objekt seiner Verwendung. Dagegen wird jene Unterscheidung die äußere Orientierung und, wenn nötig, auch die Probe für die Richtigkeit der im Texte gegebenen allgemeinen Charakterisierung der Produktionsvorgänge erleichtern; indem man sich nämlich leicht überzeugen kann, daß jede beliebige Produktionstätigkeit, die man sich vorstellen mag, sich einer der drei soeben unterschiedenen spezielleren Grundformen einordnet, wird zugleich die Probe geliefert, daß sie um so mehr sich auch der im Texte entwickelten allgemeinen Formel einordnen muß, in der wir das Wesen und den Weg der Sachgüterproduktion bezeichnet haben als Be- herrschung der Naturkräfte durch Raumversetzungen des Stoffes.

gungen zu vermeiden, die fruchtbarsten zu erwählen. So gleicht die von ihm geführte Menschenkraft einer kleinen, aber wohlgeleiteten Armee, die durch Beweglichkeit, kluges Zusammenhalten und durch energisches Ausnützen der Gelegenheit zu ersetzen weiß, was ihr an Stärke mangelt. Ein zweiter mächtiger Bundesgenosse im Ringen wider die Natur ist aber die Natur selbst. Kümmerlich und eng bliebe immer der Kreis dessen, was wir in der Produktion vermögen, wenn es uns nicht gelänge, im Lager der Naturkräfte selbst eine Hilfe zu finden und dann die helfenden gegen die zu überwindenden Naturkräfte zu kehren. Allein hiemit berühre ich einen Punkt, der an sich zu bedeutungsvoll und insbesondere für unsere Untersuchung zu wichtig ist, als daß ich mich mit einer flüchtigen Erwähnung begnügen dürfte.

II. Abschnitt.

Das Wesen des Kapitales.

Das Endziel aller Produktion ist die Herstellung der Dinge, mit denen wir unsere Bedürfnisse befriedigen können, also von Genüggütern oder „Gütern erster Ordnung“, wie wir sie an einer anderen Stelle genannt haben¹⁾. Der Weg, der zu ihrer Erzeugung führt, ist uns im allgemeinen schon bekannt. Wir mischen unsere eigenen natürlichen Kräfte mit Naturkräften der Außenwelt zu einer solchen Kombination, daß daraus die Entstehung des gewünschten Sachgutes naturgesetzlich erfolgen muß. Aber innerhalb dieser allgemeinsten Verfahrungsweise zeigt sich eine wichtige Verschiedenheit, die wir noch nicht beachtet haben. Sie bezieht sich auf die Weitläufigkeit des Weges, der zwischen dem Aufwand der eingeworfenen menschlichen Arbeit und der Entstehung des gewünschten Sachgutes liegt. Entweder nämlich werfen wir unsere Arbeit ganz knapp vor dem Ziele ein, in der Art, daß durch ihren Hinzutritt der Kreis der Entstehungsbedingungen des gewünschten Gutes sofort vollständig geschlossen wird und demnach auch die Entstehung des letzteren an den Aufwand der Arbeit sich unmittelbar anschließt. Oder wir schlagen absichtlich einen Umweg ein; in der Art, daß wir unsere Arbeit zunächst nur mit entfernteren Entstehungsursachen des Gutes mischen, aus dieser Mischung nicht schon das gewünschte Gut selbst, sondern erst eine nähere Entstehungsursache desselben gewinnen, die dann selbst wieder mit anderen passenden Stoffen und Kräften zusammengeführt werden muß, bis endlich — vielleicht erst nach mehreren

¹⁾ „Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre“, S. 101, nach dem Vorgang MENGERS, „Grundsätze“ S. 8ff.

oder vielen Zwischengliedern — das fertige Befriedigungsmittel daraus hervorgeht.

Das Wesen und die Tragweite dieses Unterschiedes wird am besten durch einige Beispiele versinnlicht werden. Bei ihrer Vorführung darf und muß ich mir einige Weitläufigkeit gestatten; denn sie sind berufen, zum guten Teile die Stelle eines Beweises für einen der grundlegendsten Sätze unserer Theorie zu vertreten. — Ein Landmann bedarf und begehrte Trinkwasser. Die Quelle sprudelt in einiger Entfernung von seinem Hause. Um seinen Wasserbedarf zu decken, kann er verschiedene Wege einschlagen. Entweder, er geht jedesmal selbst zur Quelle und trinkt aus der hohen Hand. Das ist der direkteste Weg: auf die Anwendung der Mühe folgt unmittelbar die Erlangung des Genusses. Aber er ist unbequem: denn unser Mann muß so oft im Tage den Weg zur Quelle zurücklegen, als ihn durstet; und er ist überdies unzureichend: denn auf diese Weise kann man nie eine größere Quantität von Wasser sammeln und bewahren, wie man sie doch zu vielerlei Zwecken benötigt. Oder — und das ist die zweite Weg — der Landmann höhlt aus einem Holzklotz einen Wassereimer und trägt in ihm den Tagesbedarf an Wasser auf einmal von der Quelle in die Wohnung. Der Vorteil liegt auf der Hand; aber um ihn zu erlangen, mußte ein nicht unbedeutender Umweg gemacht werden: der Mann mußte vielleicht einen Tag lang am Wassereimer schnitzen; er mußte, um ihn schnitzen zu können, noch früher einen Baum im Walde fällen; um dies wieder zu können, vorher eine Axt verfertigen und so fort. Endlich gibt es aber für unseren Landwirt noch einen dritten Weg: er fällt statt eines Baumes eine Menge Bäume, höhlt sie alle in der Mitte aus, baut aus ihnen eine Röhrenleitung und führt in ihr einen reichen Strahl des Quellwassers bis vor sein Haus. Offenbar ist hier der Umweg, der vom Arbeitsaufwand bis zur Erlangung des Wassers führt, noch bedeutend größer geworden, dafür hat er aber auch zu einem sehr gesteigerten Erfolg geführt: unser Mann braucht jetzt mit dem schweren Wassereimer den mühsamen Weg zwischen Haus und Quelle gar nicht mehr zurückzulegen und hat dennoch in jedem Augenblick eine reichliche Menge des frischesten Wassers im Hause.

Ein anderes Beispiel. Ich brauche Bausteine, um mir eine Wohnstätte zu bereiten. Eine nahe Felswand enthält sie in trefflicher Qualität. Aber wie ihrer habhaft werden? Erster Weg: ich schüttele und rüttle mit den unbewaffneten Händen und breche ab, was ich so abbrechen läßt. Der geradeste, aber auch mindest lohnende Weg. Zweiter Weg: ich suche Eisen zu gewinnen, forme daraus Meißel und Hammer und bearbeite damit den harten Stein; ein Umweg, der bekanntlich zu einem erheblich größeren Erfolge hilft. Dritter Weg: ich gewinne Eisen, Meißel und Hammer, benütze sie aber nur, um damit Bohrlöcher in den Fels zu treiben; dann wende ich meine Bemühung daran, Kohle, Schwefel und Salpeter erst

zu gewinnen, dann zu Pulver zu mischen; dann fülle ich das Pulver in die Bohrlöcher und sprenge durch die folgende Explosion den Stein: ein noch weiterer Umweg, der aber, wie die Erfahrung zeigt, den zweiten Weg um wenigstens ebenso viel an Fruchtbarkeit übertrifft, als dieser den ersten übertraf. — Und nun noch ein drittes Beispiel. Ich bin kurzsichtig und wünsche eine Brille zu erlangen. Ich brauche dazu geschliffene Gläser und ein Stahlgerüste. Die Natur bietet aber nur Kieselerde und Eisenerze. Wie diese in jenes verwandeln? Mag ich mich bemühen, wie ich will, aus Kieselerde unmittelbar Brillengläser zu gewinnen, wird mir ebenso wenig gelingen, als aus Eisenerzen unmittelbar das Stahlgerippe zu verfertigen: der unmittelbare, gerade Weg der Produktion ist hier versperrt. Es erübrigt nichts als den Umweg zu wandeln, und zwar einen weiten Umweg, der über viele Etappen führt. Ich muß Kieselerde und Feuerungsstoff gewinnen, Glashütten bauen, in ihnen aus der Kieselerde das Glas bereiten, das gewonnene Glas mittelst einer Reihe von Apparaten sorgfältig reinigen, formen, kühlen; das gekühlte endlich kann ich — wozu ich wiederum kunstreiche Instrumente mit aller Sorgfalt vorbereitet haben muß — in jene Linsenform schleifen, die dem kurzsichtigen Auge taugt. Ebenso muß ich das gewonnene Erz im Hochofen schmelzen, das Roheisen in Stahl verwandeln, aus diesem das Gerippe formen: Prozesse, die nicht ohne die Hilfe einer langen Reihe von Werkzeugen und Bauten durchgeführt werden können, die ihrerseits wieder eine große Menge vorbereitender Arbeit erfordern. So komme ich dann endlich auf langem Umweg an's gewünschte Ziel.

Die Lehre, die aus diesen Beispielen übereinstimmend herauszulesen ist, ist deutlich. Sie lautet, daß es größeren Erfolg bringt, Gebrauchsgüter auf Umwegen als unmittelbar zu produzieren. Und zwar kann sich der größere Erfolg in zweierlei Gestalt zeigen: wo man ein Gebrauchsgut sowohl auf direktem als auf indirektem Wege hervorbringen kann, offenbart er sich darin, daß man auf dem indirekten Wege mit gleich viel Arbeit mehr Produkt oder das gleiche Produkt mit weniger Arbeit erlangen kann; außerdem aber offenbart er sich in der Gestalt, daß man gewisse Gebrauchsgüter überhaupt nur auf indirektem Wege herstellen kann: dieser ist sehr der bessere, daß er oft der einzige Weg zum Ziele ist.

Daß das Einschlagen von Produktionsumwegen zu größeren Produktionserfolgen führt, ist einer der wichtigsten und grundlegendsten Sätze der gesamten Produktionstheorie. Es muß ausdrücklich ausgesprochen werden, daß seine Stütze die praktische Lebenserfahrung und nur diese ist. Die nationalökonomische Theorie beweist nicht und kann nicht *a priori* beweisen, daß es so sein müsse, aber die einmütige Erfahrung aller Produktionstechnik lehrt: es ist einmal so. Und das genügt, um so

mehr, als die bezüglichen Erfahrungstatsachen allbekannt und jedermann geläufig sind.¹⁾

Warum aber ist es so? — Der Nationalökonom könnte, wenn er wollte, die Beantwortung dieser Frage ablehnen. Denn daß man durch weit ausholende Produktionsmethoden ein größeres Produkt erzielt, ist eigentlich eine rein technische Tatsache, und Fragen der Technik pflegt der Nationalökonom nicht weiter zu erklären. Daß z. B. die Tropenländer fruchtbarer sind als die Polarzone, daß legiertes Münzmetall widerstandsfähiger ist als reines, daß eine Schienenstraße leistungsfähiger ist als eine gewöhnliche Landstraße, sind technische Tatsachen, mit denen der Nationalökonom rechnet, die er aber in seiner Wissenschaft nicht weiter zu erklären gehalten ist. Allein hier liegt gerade einer jener Fälle vor, in welchen ein Hinausgreifen über das spezifisch nationalökonomische Gebiet im dringenden Interesse der Selbstkontrolle liegt. Steht einmal die nüchterne naturwissenschaftliche Wahrheit klar da, dann kann die Nationalökonomie nichts Falsches mehr darüber phantasieren — wozu es ihr gerade in diesen Fragen an Lust und Versuchung niemals gefehlt hat. Ich lege daher einen besonderen Wert darauf, auch noch die Ursache jenes sattsam beglaubigten empirischen Gesetzes darzulegen, was nach dem schon früher über das Wesen der Produktion Gesagten nicht mehr schwer fallen kann.

Alle unsere Produktionsaufgaben laufen im letzten Grunde auf Stoffverschiebungen und Stoffkombinationen hinaus: wir müssen im richtigen Augenblick die richtigen Stoffe zusammenzubringen wissen, damit aus ihren vereinigten Kräften der begehrte Produktionserfolg hervorgehen kann. Aber — wir wissen es schon — der Naturstoff ist unendlich oft zu wuchtig, unendlich oft zu fein, um sich von der schwachen und dabei doch derben Menschenhand regieren zu lassen. Wir sind ebenso unvermögend, die Kohäsionskraft der Felswand zu überwinden, aus der wir unsren Baustein begehrten, als wir imstande sind, aus Kohlenstoff und Stickstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, Phosphor, Kali u. dgl. ein einziges Weizenkorn zusammenzusetzen. Aber was unseren Kräften versagt ist, das vermögen andere Kräfte ganz gut zu leisten, und das sind die Naturkräfte selbst. Es gibt Naturkräfte, deren Wirken weit über Menschenkönnen ins Große geht, und es gibt andere Naturkräfte, die in

¹⁾ Mein Vertrauen, daß die angerufenen Tatsachen ausreichend für sich selbst sprechen, hat sich allerdings nicht in vollem Maße bewährt. Seit dem Erscheinen der ersten Auflage, in der ich die obigen Worte niederschrieb, haben sich gerade an diesen Punkt allerlei Zweifel und Skrupel geheftet. Ihr Aufstauen hat mich schon vor Jahren zu einer eingehenden Erörterung veranlaßt, die ich in der ersten meiner drei Abhandlungen über „Einige strittige Fragen der Kapitalstheorie“ (Wien 1900) niederlegte. Aus dem gleichen Motiv werde ich auch in diesem Werke an geeigneter Stelle auf den Gegenstand nochmals und genauer zurückzukommen haben.

der Welt des Kleinen die zartesten Verbindungen zusammenzufügen vermögen. Gelänge es uns, diese mächtigen Kräfte für unser Produktionswerk zu Bundesgenossen zu machen, so würde die Grenze unseres Könnens außerordentlich weit vorgeschoben. Und es gelingt uns.

Es gelingt uns unter der Voraussetzung, daß wir den Stoff, an dem die Hilfskraft hängt, leichter bewältigen als den Stoff, der zum begehrten Sachgut selbst geformt werden soll. Und diese Voraussetzung trifft glücklicherweise sehr oft zu. Die Kohäsion der Felswand kann unsere weiche, nachgiebige Hand nicht bezwingen; der harte, spitze Eisenkeil vermag es, und wir vermögen glücklicherweise wieder ihn und den Hammer, der ihn treiben soll, mit leichter Mühe zu regieren. Wir sind unvermögend, Phosphor- und Kali-Atome aus dem Boden und Kohlenstoff- und Stickstoffatome aus der atmosphärischen Luft zusammenzulesen und in die Gestalt des Weizenkornes zu vereinigen: aber die chemisch-organischen Kräfte des Samenkornes vermögen diesen zauberhaften Vorgang anzuregen, und wir vermögen es wieder spielend, das Samenkorn an die Stätte seines geheimnisvollen Wirkens, in den Schoß der Erde, zu versenken. Oft freilich sind wir auch nicht imstande, den Stoff, an dem die Hilfskraft hängt, unmittelbar zu regieren; aber auf dieselbe Weise, auf die er uns helfen soll, helfen wir uns gegen ihn: wir suchen eine zweite natürliche Hilfskraft zu gewinnen, die uns den Träger der ersten in unsere Gewalt bringt. Wir wollen das Wasser der Quelle zum Hause leiten. Hölzerne Röhren würden es nach Wunsch in die vorgeschriebene Bahn zwingen. Aber unsere Hand hat die Macht nicht, den Waldbaum in die Form der Röhre zu bringen. Der Ausweg ist rasch gefunden. Wir suchen eine zweite Hilfskraft in Art und Bohrer; erst schafft ihre Hilfe uns die Röhren und dann müssen diese uns helfen, das Wasser zu schaffen. Und was sich in diesem Beispiel durch zwei oder drei Glieder, das kann sich mit gleichem und größerem Erfolg auch durch fünf, zehn oder zwanzig Glieder abspinnen. So wie wir den unmittelbaren Stoff des Gutes durch eine Hilfskraft und diese durch eine zweite Hilfskraft bewältigen, ebenso können wir uns die zweite Hilfskraft durch eine dritte, die dritte durch eine vierte, diese durch eine fünfte usf. verschaffen, indem wir solange zu immer entfernteren Ursachen des schließlichen Erfolges emporsteigen, bis wir in der Reihe endlich auf eine Ursache treffen, die wir mit unseren eigenen natürlichen Mitteln bequem bewältigen können. Dies ist die wahre Bedeutung, die dem Beschreiten von Umwegen in der Produktion zukommt, und dies der Grund der daran geknüpften Erfolge: jeder Umweg bedeutet die Anwerbung einer Hilfskraft, die stärker oder geschickter ist als die Menschenhand; jede Verlängerung des Umweges eine Vermehrung der Hilfskräfte, die in den Dienst des Menschen treten, und eine Abwälzung eines Teiles der Produktionslast von der sparsamen und kostspieligen Menschenarbeit auf die verschwenderisch dargebotenen Kräfte der Natur.

Und nun ist es an der Zeit, einen Gedanken ausdrücklich auszusprechen, der dessen schon lange harrt und der sich gewiß schon dem Leser von selbst nahegelegt hat: die Produktion, die kluge Umwege einschlägt, ist nichts anderes, als was die Nationalökonomien die kapitalistische Produktion nennen¹⁾, sowie die Produktion, die geradeaus mit der nackten Faust auf das Ziel zugeht, die kapitallose Produktion darstellt. Das Kapital aber ist nichts anderes als der Inbegriff der Zwischenprodukte, die auf den einzelnen Etappen des ausholenden Umweges zur Entstehung kommen.

Wir haben hiemit dem wichtigsten Grundbegriffe der Kapitaltheorie seine Deutung gegeben. Ich wollte, ich könnte es dabei bewenden lassen. Leider darf ich das nicht. Wie so vieles andere im Gebiete der Kapitaltheorie ist auch der Begriff des Kapitales selbst ein Zankapfel der Theoretiker geworden, und zwar in ganz außergewöhnlichem Grade. Eine schier erstaunliche Zahl abweichender Deutungen steht hier wider einander im Felde und hilft den Eingang zur Kapitaltheorie mit einer der verdrießlichsten Kontroversen verrammeln, in die unsere Wissenschaft verwickelt werden konnte. An sich verdrießlich, mußte nämlich die Unsicherheit über den Begriff des Kapitales in dem Maße ärgerlicher werden, je mehr das „Kapital“ der modernen Wissenschaft zu denken und zu reden gab. In der Tat, welch peinliches, ja fast unbegreifliches Mißgeschick, wenn eine Wissenschaft, stürmisch angegangen um die Lösung der großen Probleme, die alle Welt bewegen, die alle Welt kennt, bedenkt, bespricht, und zwar unter dem Namen des Kapitales kennt und bespricht, gleichsam von einer zweiten babylonischen Sprachverwirrung befallen sich in ein endloses Gezänke darüber verstrickt, was für ein Ding denn eigentlich mit dem Namen Kapital gemeint sei! Eine solche Kontroverse an einem solchen Orte ist mehr als eine bloße Verlegenheit, sie ist eine Kalamität. Als solche wird sie in unserer Wissenschaft auch lebhaft empfunden. Fast Jahr für Jahr erscheinen neue Versuche, den strittigen Begriff endlich zu fixieren. Ein durchgreifender Erfolg ist ihnen bis jetzt leider nicht beschieden gewesen. Im Gegenteile haben manche von ihnen nur dazu gedient, dem Kampfplatz noch mehr Streiter und dem Streite noch mehr Nahrung zuzuführen²⁾.)

Ich gestehe aufrichtig, daß mir die Erledigung der sachlichen

¹⁾) Der Ausdruck „kapitalistische Produktion“ steht in einem doppelten Sinn in Übung. Man bezeichnet damit sowohl eine Produktion, die sich der Hilfe von Kapitalsgegenständen (Rohstoffen, Werkzeugen, Maschinen u. dgl.) bedient; als auch eine Produktion, welche auf Rechnung und unter der Herrschaft von privaten Unternehmer-Kapitalisten vollzogen wird. Beides braucht sich keineswegs zu decken. Ich beziehe den Ausdruck immer auf die erste der beiden Bedeutungen.

²⁾) Diese im Jahre 1888 niedergeschriebene Charakteristik des Standes der Meinungen über den Kapitalsbegriff paßt leider auch heute noch (1909) Wort für Wort!

Probleme, die mit dem Namen des Kapitales verbunden sind, erheblich mehr Bedeutung und insbesondere auch mehr Anziehungskraft zu besitzen scheint, als die Austragung der Streitigkeiten, die um die richtige Anwendung dieses Namens geführt werden. Allein, da die Sache hier so liegt, daß die Verwirrung des Namens auch eine Menge Verwirrung in die Sache getragen hat; und da man es dem Autor eines weitläufigen Werkes über das Kapital gewiß — und nicht mit Unrecht — verübeln würde, wenn er der Erörterung zwar nicht der wichtigsten, aber doch der lärmendsten Kontroverse über das Kapital aus dem Wege ginge, so muß auch ich, wohl oder übel, den heißen Boden der Kontroverse betreten. Ihr sei der folgende Abschnitt gewidmet. Er muß bei der heutigen Sachlage leider einen sehr großen — für meine Wünsche viel zu großen — Umfang annehmen. Möge recht bald der Zeitpunkt kommen, in dem er sich als überflüssig einfach überschlagen läßt: es wären dazu, wie ich glaube, gar keine großen Fortschritte in der Wissenschaft selbst, sondern nur ein etwas höherer als der bisher geübte Grad von terminologischer Disziplin nötig!

III. Abschnitt.

Der Streit um den Kapitalsbegriff.

1. Historischer Überblick.

Ich werde die unerlässliche polemische Auseinandersetzung am zweckmäßigsten mit einem historischen Überblick über die Entwicklung des Kapitalsbegriffes eröffnen¹⁾.

Ursprünglich wurde das Wort *Kapital* (*capitale* von *caput*) zur Bezeichnung des Hauptstammes von Gelddarlehen (*capitalis pars debiti*) im Gegensatze zu den Zinsen gebraucht. Dieser Gebrauch, der schon in der griechischen Wortbildung „*capitalis*“ und ein Vorbild gehabt hatte,

¹⁾ Vgl. hiezu KNIES „Das Geld“, Berlin 1873, S. 6ff. (in der 2. Aufl. S. 24ff.), RICCA-SALERNO „Sulla teoria del Capitale“ 1877, Kap. II und den Abschnitt „Kapital“ im SCHÖNBERGSchen Handbuch; sodann aus der neuesten Zeit namentlich die auf einem äußerst reichhaltigen und interessanten Material (unter anderem auf der Durchforschung von 72 Wörterbüchern) fußenden Untersuchungen IRVING FISHERS in seinen Aufsätzen „What is capital?“ (Economic Journal, Dezember 1896), „Precedents for defining Capital“ (Quarterly Journal of Economics, Mai 1904), und in seinem größeren Werke über „The nature of capital and income“, New York 1906 chapt. IV, sowie SPIETHOFFS Ausführungen über den „Kapitalbegriff“ in seiner „Lehre vom Kapital“ im Sammelwerk „Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert“, 1908. Endlich sei noch eine den Abschnittstitel tragende Monographie JACOBYS genannt („Der Streit um den Kapitalsbegriff“, Jena 1908), die mir allerdings nicht durchwegs auf der Höhe ihrer Aufgabe zu stehen scheint.

bürgerte sich im mittelalterlichen Latein fest ein und scheint durch sehr lange Zeit, noch ein gutes Stück in die „Neuzeit“ herein, der alleinherrschende geblieben zu sein. Hiernach bedeutete also Kapital so viel als „zinstragende Geldsumme“.²²⁾

Allgemach erfuhr jedoch die Bedeutung dieses Namens eine wichtige Erweiterung, und zwar, wie es scheint, zunächst durch den allgemeinen, populären Sprachgebrauch. Die Geldkapitalien wurden nämlich nicht allein verborgt, sondern auch, und zwar entweder nach ihrer Verleihung an die Schuldner von diesen, oder auch statt ihrer Verleihung unmittelbar von ihren Eigentümern in allerlei nutzbringenden Gestalten „angelegt“: im Handel oder in Gewerben, in Fabriken, in Seeschiffen, in der Landwirtschaft oder in Miethäusern u. dgl. Es war nun ebenso naheliegend, als für manche praktische Zwecke, wie z. B. für die Berechnung der Rentabilität der Anlage, zweckmäßig, daß man auch in der verwandelten Form noch immer das Geldkapital als vorhanden und wirkend sich vorstellte, und das Erträgnis als den Zins vom angelegten Kapitale ansah. Abermals ein Schritt weiter führte dann dazu, daß man diese Auffassung nicht bloß auf solche ertragbringende Vermögensstücke anwendete, welche buchstäblich aus einer Umwandlung eines Geldkapitales hervorgegangen waren, sondern sie auch in solchen Fällen zur Anwendung brachte, in denen die Metamorphose sich gleichsam nur in Gedanken vollzog, indem man den Wert des Objektes in Geld anschlug: in beiden Fällen konnte das ertragbringende Objekt als Repräsentant eines Kapitales von bestimmter Größe und sein Ertrag als Zins von diesem Kapitale gedeutet werden. Vermöge solcher Ideenverbindungen gelangte man nun allmälig dazu, überhaupt nicht blos zinstragende Geldsummen, sondern auch allerhand sonstige Vermögensobjekte, falls man sich in ihnen nur zinstragende Geldsummen oder „arbeitendes Geld“ verkörpert denken konnte, als Kapitale aufzufassen.

Diese wichtige Erweiterung des Kapitalbegriffes scheint sich in der Volkssprache verhältnismäßig früh angebahnt zu haben. Schon in einem aus dem Jahre 1678 stammende *hōssarium* wird als eine weitere Bedeutung des Wortes Kapital — neben der Bedeutung als Geldsumme — registriert: „*capitale dicitur bonum omne quod possidetur*“²³⁾. Freilich wird

²²⁾ Daß in einer noch früheren Phase der Entwicklung der Name Kapital auf „Viehhäupter“ (*capita pecorum*, engl. *cattle*) zurückleitet, hat neuestens (im Gegensatz zu KNIES a. a. O. S. 7) HAINISCH sehr wahrscheinlich zu machen gewußt („Die Entstehung des Kapitalzinses“ in der Festgabe für ADOLF WAGNER, 1905). Ich glaube allerdings, daß die Bedeutung dieses — historisch sicherlich sehr interessanten — Umstandes sich in eben diesem historischen Interesse völlig erschöpft und daß aus demselben weder für die Lösung der modernen sachlichen Kapitalsprobleme, noch auch für das terminologische Problem, mit welchem Begriffe heute der Name des Kapitales am zweckmäßigsten zu verbinden ist, ein Gewinn gezogen werden kann.

²³⁾ Glossarium des DUPRESNE DU CANTE, zitiert bei UMPFENBACH, „Das Kapital“

man solche oder ähnliche Glossen kaum mit dem Maße exakter Definitionen messen dürfen. Die Vorstellung, daß die Güter das eigentliche Kapital seien, löste sich schwerlich schon damals mit Klarheit von der ursprünglichen Vorstellung ab, daß „das in den Gütern steckende Geld“ das Kapital sei; vielmehr scheint die Volksauffassung in dem verschwommenen Übergangsstadium vom ersten zum zweiten Gedanken recht lange befangen geblieben zu sein — falls sie aus demselben aus eigener Kraft ohne Hilfe der späteren wissenschaftlichen Begriffsbildung überhaupt jemals heraustrat. Darauf deutet unter anderem der Umstand, daß auch lange nachher noch viele lexikographische Quellen das Kapital nur als „in Geschäften angelegte Geldsummen“ zu definieren wissen. Um so weniger darf man in jenen frühen lexikographischen Erklärungen schon völlig genaue, auch rücksichtlich des Umfanges des sich herausbildenden neuen Kapitalsbegriffes sorgfältig abgezirkelte Definitionen erblicken wollen. Unser Glossator z. B. ist bei seiner sichtlich recht summarischen Erläuterung ohne Zweifel gewissen feineren Nuancen nicht gerecht geworden, die von der Urbedeutung der „zinstragenden Geldsumme“ herstammten, und die der Sprachgeist während jenes Übergangsstadiums sicher noch nicht fallen gelassen hatte, zumal sie sich auch noch in der heutigen Sprachübung sehr charakteristisch verfolgen lassen: daß nämlich die als Kapital anzusprechenden Güter auch Ertragsquellen, und sie und ihr Ertrag der Geldrechnung unterworfen sein müssen⁴⁾.

in seiner Kulturbedeutung“, Würzburg 1879, S. 32. Als einen noch älteren Beleg zitiert FISHER (Precedents a. a. O. S. 394) nach MURRAY's Dictionary eine aus dem Jahre 1611 herrührende Definition CORGRAVES: „capital, wealth, worth“.

Diesen Nuancen hat in neuerer Zeit C. MENGER mit großer Feinsinnigkeit und manchen fruchtbaren Ergebnissen nachgespürt in seinem sehr bemerkenswerten Aufsatze „Zur Theorie des Kapitales“ Jahrb. für Nat.-Ök. N. F. 17. Bd. S. 1ff.; siehe noch unten. J. FISHER will die erstere Einschränkung — auf ertragbringende Gütersummen — sowohl für den vor-SMITHSchen als auch für den heutigen populären Sprachgebrauch völlig in Abrede stellen. Er versicht die These, daß schon vor ADAM SMITH eine einmütige Sprachübung die Begriffe „capital“ und „stock“ praktisch als Synonyme gebraucht, beziehungsweise den Namen Kapital auf alle — auch die nicht ertragbringenden — Arten von Gütern unterschiedlos ausgedehnt habe, und daß der populäre und geschäftliche Sprachgebrauch der Gegenwart dieser vor-SMITHSchen Übung treu geblieben sei (Precedents S. 391ff.). Bezüglich der Gegenwart kann ich mich begnügen auf C. MENGER a. a. O. zu verweisen. Bezüglich der Vergangenheit scheint sich mir FISHER doch etwas zu leicht mit einer ganzen Reihe von ihm selbst zitierter lexikographischer Quellen abzufinden, welche die von ihm gelegnete Einschränkung teils recht kenntlich andeuten, teils ganz ausdrücklich aussprechen. In die erste Kategorie scheinen mir die zahlreichen Definitionen zu gehören, welche als Kapital eine im Handel oder in Geschäften angelegte Geldsumme definieren (z. B. Vocabolario degli Accademici della Crusca, 1612: „Capitale quella quantità di danari, che pongono i mercantanti in sui traffichi“). Ich erblicke in diesen Definitionen ein charakteristisches Zwischenglied der im Texte geschilderten Entwicklung. Sie dehnen zuerst den Kapitalsbegriff von verzinslich dargeleiheten auf anderweitige werbend angelegte Geld-

Jedenfalls war aber hiemit von der populären Sprachübung der Weg zu einer erweiternden Umdeutung des Kapitalbegriffes betreten worden, und auf diesem Wege folgte ihr auch die wissenschaftliche Sprache bald und mit bewußterer Klarheit nach. Man kann wohl sagen, daß für die Wissenschaft der Kapitalbegriff erst durch diese seine Erweiterung überhaupt interessant und belangreich wurde.

Zur Vornahme derselben wurde die Wissenschaft von zwei Seiten her dringend eingeladen. Einerseits drängte der Verlauf der berühmten vielhundertjährigen Kontroverse hiezu, die über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Leihzinses geführt worden war¹⁾. Man war mit immer größerer Bestimmtheit dazu gelangt, den Leihzins für Geldkapitalien in Beziehung zu den Erträgnissen der Sachgüter zu bringen, in denen das Geldkapital vom Schuldner angelegt wurde oder von ihm oder vom Gläubiger selbst hätte angelegt werden können. Man fand, daß beiderlei Arten, sich Einkünfte zu verschaffen, eigentlich aus einer und derselben wirtschaftlichen Wurzel hervorwachsen. Man fand ferner, daß es auch für die Höhe des Geldzinses selbst auf die Dauer weit mehr auf die Fülle, in der solche anderweitige Güter im Lande vorhanden sind, als auf die Masse des vorhandenen Geldes ankomme. Man sah sich daher veranlaßt, in der Frage des Zinses „Geld“ und „Gut“ unter eine gemeinsame wirtschaftliche Kategorie zu subsumieren. Dies konnte aber am einfachsten dadurch geschehen, daß man an die ohnedies schon begonnene Ausdehnung

summen aus, die sich in dieser Anlage natürlich in Güter anderer Art, Waren, Schiffe u. dgl., verwandeln mußten. Die Hervorhebung der geschäftlichen Anlagen in diesen Definitionen scheint mir kein Zufall zu sein, sondern sie kennzeichnet das fort-dauernde Festhalten an dem Merkmal des Einbringens eines als Kapitalzins aufzufassenden Geldertrages — worin ja die Wurzel des Kapitalsbegriffes liegt. Diese Auffassung erlangt eine ganz ausdrückliche Bestätigung durch das Vorkommen von Definitionen wie die von UMPFENBACH und FISHER (a. a. O. S. 391 in der Note) zitierte Definition von KRÜNITZ (Enzyklopädie, 1776): „Kapital nennt man eine Summe Geldes, sofern sie dazu bestimmt ist, Gewinn zu bringen, im Gegensatz dieses Gewinnes“. Daß diese Definition, die aus dem gleichen Jahr herröhrt, in welchem in England das SMITHSche Werk erschienen ist, etwa schon durch das letztere beeinflußt sein könnte, nimmt FISHER selbst nicht an. Wenn aber FISHER (ebenda) die Bedeutung dieser Definition für das diskutierte Thema damit abschwächen will, daß KRÜNITZ das Kapital doch nur zum Gewinn, aber nicht zu irgend einem anderen Teil des vorhandenen Vermögensstammes in Gegensatz gestellt habe („he contrasts capital with „Gewinn“, a flow and not a part of stock“), so möchte ich erwidern, daß mir der zweite Gegensatz eine selbstverständliche logische Folge des ersten zu sein scheint: Gütervorräte, die keinerlei Beziehung zu einem Gewinn haben, schließen sich (auch wenn KRÜNITZ dies nicht ausdrücklich gesagt hätte) von selbst aus einer Definition aus, welche auf eine gegensätzliche Beziehung zu einem einzubringenden Gewinn gegründet ist. Ähnlich oder geradeso wie aus dem auf die Beziehung zu den Kindern gemünzten Begriffe „Eltern“ sich nicht bloß die Kinder, sondern auch alle jene dritten Personen ausschließen, die überhaupt nie Kinder in die Welt gesetzt haben!“

1) Siehe meine „Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien“, Abschn. II und III.

des volkstümlichen Kapitalbegriffes anknüpfte, und die Namen Kapital und Kapitalzins auch in der wissenschaftlichen Terminologie auf solche Gütervorräte und deren Erträge in Anwendung setzte, welche nicht gerade Geldgestalt trugen.

Es ergab sich aber auch noch auf einem zweiten Gebiet der wissenschaftlichen Forschung das Bedürfnis oder wenigstens die Gelegenheit zu einer solchen Ausweitung des Kapitalbegriffes. Es hatte nämlich nicht fehlen können, daß man auf den fördernden und befruchtenden Einfluß aufmerksam wurde, den die Verfügung über reiche Mittel auch auf dem Gebiete der Produktion ausübte. Da nun diese Mittel dem Produktionsunternehmer gewöhnlich zunächst in der Form von Geldkapitalien zuflossen und da es überhaupt im Geist der damals herrschenden merkantilistischen Auffassung lag, im Geld die Quelle alles volkswirtschaftlichen Segens zu erblicken, so setzte sich jene Erkenntnis zunächst in der Form fest, daß die Kapitalien (im alten engen Sinne von Geldsummen) die Produktion befruchten. Nun kam die wissenschaftliche Reaktion gegen den Merkantilismus. Man stellte unter anderem auch fest, daß nicht der Reichtum an Geld, sondern der Reichtum an allerlei anderen nützlichen Gütern und Stoffen es ist, der die Produktion befruchtet. Diese Begrichtigung hätte man nun gegenüber dem alten eingewurzelten Satze, daß „die Kapitalien die Produktion befruchten“, in zweierlei Form aussprechen können. Entweder konnte man diesen Satz, an seiner buchstäblichen alten Deutung festhaltend, formell Lügen strafen; es sei unrichtig, die befruchtende Wirkung den Kapitalien (= Geldsummen) zuzuschreiben; sie sei in Wahrheit ganz anderen Faktoren zu verdanken. Oder aber, man konnte jenen Satz unter einer entsprechenden Umdeutung bestätigen: es sei ganz richtig, daß die Produktion durch die Kapitalien befruchtet werde; aber unter Kapitalien dürfe man eben nicht blos bare Geldsummen, sondern unter einem erweiterten Gesichtskreise auch allerlei sonstige Gütervorräte verstehen. Tatsächlich wählte man diese letztere Form der umdeutenden Bestätigung, zu welcher man, wie eben dargestellt, ja auch von mancher anderen Seite her eingeladen war, und welche es zugleich ermöglichte, ein gewisses Körnchen Wahrheit nicht preiszugeben, welches jenem Satze auch in seiner alten Formulierung innewohnt hatte. Wir werden sehen, daß diese Beziehung des Kapitalbegriffes zur volkswirtschaftlichen Produktion später noch eine große Rolle spielen sollte.

In der wissenschaftlichen Literatur finden wir diese Umprägung des Kapitalbegriffes vollkommen vorbereitet, ja eigentlich materiell schon vollzogen bei HUME, wenn er lehrt, daß die Höhe des Kapitalzinses ganz und gar nicht von der Masse der vorhandenen Geldsummen, sondern vielmehr von der Masse der vorhandenen Gütervorräte (*riches, stocks*) abhänge¹⁾: es fehlte nur noch, daß er die „riches“ oder „stocks“

¹⁾ „Of interest“, *passim*.

auch formell als die „wahren Kapitale“ bezeichnet hätte. Diese formelle Umdeutung erfolgte endlich durch TURGOT. „Wer immer“ — lehrt er in seinen *Réflexions sur la formation et la distribution des richesses* (§ 59) — „... jedes Jahr mehr Güter einnimmt, als er zu verbrauchen genötigt ist, kann den Überschuß zurücklegen und ihn anhäufen. Diese angehäuften Güter (*valeurs accumulées*) sind das, was man Kapital nennt ... Es ist absolut gleichgültig, ob diese Summe von Gütern oder dieses Kapital aus einer Masse Metall oder aus anderen Dingen besteht, da das Geld jede Art von Gütern repräsentiert, sowie umgekehrt alle übrigen Arten von Gütern Geld repräsentieren“¹². So gab TURGOT dem

(5) Ich habe den von TURGOT gebrauchten Ausdruck „*valeurs*“ durch „Güter“ übersetzt. Ich glaube, und die von TURGOT an mehreren verwandten Stellen ebenfalls im Zusammenhang mit der Erörterung der Kapitalsbildung (§ 59 im Eingang, dann § 51 und 52) abwechselnd gebrauchten Ausdrücke „*produits*“ und „*richesses mobilières*“ scheinen mir zu bestätigen, daß TURGOT unter „*valeurs*“ einfach „Güter von Wert“ oder „wirtschaftliche Güter“ meinte, aber nicht etwa gewillt war, so wie Molson und andere sich zu der Meinung zu bekennen, daß das Kapital nicht aus konkreten Gütern, sondern aus einer abstrakten Wertsumme bestehe. KOMOZYNSKI (Die nationalökonomische Lehre vom Kredit, 1903, S. 146) zitiert (vielleicht nur infolge eines Druckverschens) irrg den Singular „*valeur*“, wo TURGOT den Plural „*valeurs*“ gebraucht hatte, an welchem Plural (ebenso wie an unserem deutschen Plural „Werte“) die Nebenbedeutung „Güter von Wert“ vornehmlich klebt. Dennoch nimmt auch er nicht TURGOT, sondern erst SAT als den „ersten sicheren Vertreter“ der Vorstellung in Anspruch, daß „das Kapital nicht in den Gütern selbst, sondern im Wertinhalt derselben bestehe“ (a. a. O. S. 164). CASSEL (The nature and necessity of interest S. 21) zitiert zwar ganz richtig den französischen Plural „*valeurs*“, übersetzt ihn aber durch den englischen Singular „*value*“, was wohl auch im englischen Idiom den Sinn wesentlich verschiebt. MARSHALL wenigstens (Principles of Economics 5. Aufl. S. 787) übersetzt „*valeurs accumulées*“ — ganz in meinem Sinn — durch „*accumulated wealth*“. — Die wenig scharfe Fassung, die TURGOT seiner Kapitalsdefinition gab, hat auch noch einige andere Auslegungszweifel möglich gemacht. J. FISHER („Precedents for defining capital“, Quart. Journal of Ec. Mai 1904 S. 396) und wohl auch TUTTLE („The fundamental notion of capital“, ebenda, November 1904 S. 91 im Zusammenhang mit S. 105) nehmen an, daß TURGOT auch den Grund und Boden in seinen Kapitalsbegriff einbeziehen wollte. Gerade dies scheint mir aber durch verhältnismäßig deutliche und ausdrückliche Erklärungen TURGOTS ausgeschlossen. Er erklärt den Ausdruck „Kapital“ wiederholt (z. B. § 61, 79, Überschrift zu § 99) als gleichbedeutend mit „*valeurs mobilières accumulées*“; er erläutert die Entstehung der Kapitalien ansnahmslos so, daß sie nur als die Ansammlung von Produkten verstanden werden kann (z. B. § 99: „les capitaux ... ne sont que l'accumulation de la partie des *valeurs produites etc.*“), und er stellt oftmals und regelmäßig die „*terres*“ oder „*bienfonds*“ in einen Gegensatz zu den Kapitalien (z. B. § 59, 88, 90, 99). Es wäre ja auch von Haus aus sehr befremdlich, ja geradezu unnatürlich gewesen, wenn ein Physiokrat die Sonderstellung des Grundes und Bodens hätte verwischen wollen! In der einzigen Stelle, die FISHER — ohne den ausdrücklich entgegenstehenden Stellen eine Beachtung zu schenken — zugunsten seiner Annahme zu zitieren vermag, nennt allerdings TURGOT den Grund-eigentümer einen „Kapitalisten“ „tout propriétaire est capitaliste“ (§ 93). Aber er leitet diesen Satz mittels eines von ihm vorangestellten „ainsi“ aus einem Vordersatze ab, in welchem er keineswegs, wie dies sonst nahe gelegen wäre, auch die Grundstücke

Kapitalbegriffe eine neue, in der historischen Reihenfolge die zweite Deutung.

Sie wurde sehr bald durch eine dritte abgelöst. Indem nämlich TURGOT alle aufgespeicherten Güter ohne Unterschied als Kapital bezeichnete, schien er in der Erweiterung dieses Begriffes über das Ziel geschossen zu haben. Zwar daß er statt der Geldsummen die Güter in die Definition einsetzte, war nur der jetzigen vertieften Auffassung angemessen. Aber dadurch, daß er Gütervorräte ohne alle weitere Unterscheidung als Kapitale anerkannte, gab er ohne Not auch das zweite Merkmal des alten Kapitalbegriffes, die Beziehung auf ein abhängiges Zinserträgnis, auf einen Gütererwerb, auf. Insoferne bedeutete seine Kapitalauffassung nur zum Teile eine zeitgemäße Ausbildung, zum anderen Teile aber eine vollkommene Neubildung des Kapitalsbegriffes; eine Neubildung, der man zugleich den Vorwurf machen konnte, daß sie eine im hohen Grade belangreiche Verschiedenheit, die sich innerhalb der Gütervorräte zeigt, ohne Not vernachlässige. Es war kein Geringerer als ADAM SMITH, der hier gegenüber der Turgotschen Kapitaldefinition abändernd und berichtigend einschritt. Innerhalb der aufgespeicherten Gütervorräte, führt er aus, müsse man zwei Teile unterscheiden. Ein Teil ist zur unmittelbaren Verzehrung bestimmt und wirft keinerlei Einkünfte ab (*stock for immediate consumption*); ein anderer Teil dagegen ist dazu bestimmt, seinem Eigentümer Einkünfte einzubringen, und diesem Teil allein gebührt der Name Kapital.

für eine Art Kapital erklärt, sondern in dem er nur sagt: „tout fonds de terre équivaut à un capital“; eine Redewendung, welche umgekehrt die Annahme eines Artunterschiedes zwischen den Grundstücken und Kapitalien zu erkennen gibt.

 Wealth of nations II, I. — IRVING FISHER, welcher die Meinung vertritt, daß schon der populäre Sprachgebrauch die Begriffe „capital“ und „stock“ völlig identifiziert hatte, sieht konsequenter Weise TURGOT als den genauen Bewahrer der alten Tradition, und SMITH als den sie durchbrechenden Neuerer an: Precedents a. a. O. S. 397. Ich bin aus den schon früher (S. 19 Note 1) erwähnten Gründen außerstande, diese Auffassung zu teilen. Ich möchte auch glauben, daß SMITH für seine Prägung des Kapitalbegriffes kaum eine so unmittelbare und so starke Gefolgschaft unter den ökonomischen Schriftstellern gefunden hätte, wenn dieselbe als eine völlig vom Zaun gebrochene, dem eingebürgerten Sprachgebrauch zuwiderlaufende Neuerung, und nicht vielmehr als eine in die wissenschaftliche Sphäre emporgehobene Ausdeutung eines bestehenden, bekannten Sprachgebrauchs erschienen wäre. Eine wirkliche Neuerung — die sich aber ebenfalls aus dem alten Sprachgebrauch, denselben nur gleichsam durch eine neue Anwendung bereichernd, folgerichtig herausentwickeln ließ — scheint mir erst die im Text sofort zu besprechende Aufstellung des „volkswirtschaftlichen“ Kapitalsbegriffes gewesen zu sein. Zu bemerken ist noch, daß so wie TURGOT auch SMITH den Grund und Boden grundsätzlich aus dem Kapitale ausschließt, ohne dies besonders zu kommentieren. Offenbar kam für ihn gar nicht in Frage, daß auch der Grund und Boden unter die Vorstellung eines „aufgespeicherten“ („accumulated“, „stored up“) Gütervorrates, als welchen er den „stock“ erläutert, einbezogen werden könnte. Zu indirektem, aber vollkommen deutlichem Ausdruck bringt er jene Ausschließung,

An diese Unterscheidung knüpfte SMITH jedoch noch eine weitere Betrachtung an, die für die Entwicklung des Kapitalsbegriffes ungemein folgenschwer werden sollte. Er bemerkte nämlich, daß man seinen Kapitalsbegriff sowohl auf die Verhältnisse von Einzelpersonen, als auch auf die einer ganzen Volkswirtschaft anwenden könne; daß aber mit dieser Verschiebung des Standpunktes sich auch der Kreis der Dinge, die unter den Kapitalsbegriff fallen, ein wenig verschiebe. Während nämlich einzelne nicht allein aus der Produktion neuer Güter, sondern auch daraus einen Erwerb ziehen können, daß sie Güter, die an sich zu unmittelbarem Genuß bestimmt sind, wie z. B. Wohnhäuser, Maskenanzüge, Möbel, anderen Einzelpersonen gegen Entgelt verleihen, kann die wirtschaftende Gesellschaft im ganzen sich nicht anders bereichern, als durch Produktion neuer Güter: für sie fällt daher der Begriff der Erwerbsmittel mit dem — sonst engeren — Begriff „Produktionsmittel“ zusammen; und dem entsprechend muß sich für sie auch der Begriff des Kapitales verengern auf irgend einen Inbegriff von Produktionsmitteln. Es verlohnt sich der Mühe, die Tragweite dieser unscheinbaren Bemerkung — die übrigens bei SMITH noch unscheinbarer sich darstellt und viel weniger scharf formuliert ist als in dem sinngemäßen Auszug, den ich davon gegeben habe — jetzt genauer in's Auge zu fassen.

Zuvörderst wurde dadurch die Spaltung des Kapitalbegriffes in zwei selbständige Begriffe angebahnt, die man später mit dem Namen des „volkswirtschaftlichen“ und „privatwirtschaftlichen“ Kapitales auseinanderhielt. Oder um das Verhältnis noch richtiger zu bezeichnen, der Stammbegriff des Kapitales als eines Vorrats einkommenbringender Güter lebte im „privatwirtschaftlichen“ Kapitalbegriffe unverändert fort, entsendete aber im „volkswirtschaftlichen“ Kapitalbegriffe einen Ableger, der rasch zu selbständiger Bedeutung, ja bald zu größerer als der Stammbegriff selbst emporstieg. Man erkannte nämlich sofort, daß jener Gütergruppe, die man eben im ausgezeichneten Sinne Kapital zu nennen begonnen hatte, eine hervorragende Bedeutung für das Produktionswesen zukam, fand sich dadurch veranlaßt, von dem neuen Begriffe eine ungemein häufige und fruchtbare Anwendung in der Produktionstheorie zu machen, und so finden wir ihn binnen kurzem in der Rolle eines der wichtigsten Grundbegriffe dieser Theorie, verwickelt in ihre bedeutendsten

indem er bei der taxativen Aufzählung der Bestandteile des Kapitales zwar die „improvements of land“, aber nicht das Land selbst aufzählt, und indem er oft in der Trias land, labour und capital oder stock das Kapital zum Boden in Gegensatz stellt. Ich habe keinen Zweifel, daß auch dieser Zug keine Neuerung gegenüber dem damaligen populären Sprachgebrauch bedeutete. Dem Land gegenüber war der letztere, und ist, wie ich glaube, auch heute noch nicht über den auf halbem Wege stehenden Gedanken hinausgekommen, daß der Boden ein „in ihm steckendes“ (Geld-) Kapital „repräsentieren“ kann; den Boden selbst aber als das wahre, eigentliche Kapital anzusprechen, ist ein der populären Sprachübung andauernd fremd gebliebener Zug.

Probleme, die jetzt unter seinem Namen abgehandelt werden: in der Trias „land, labour and capital!“ gibt das volkswirtschaftliche Kapital den Namen für eine der drei großen Güterquellen (sources of wealth), oder wie man später sagte, für einen der drei Produktionsfaktoren. Da nun gleichzeitig der Kapitalsname durch den alten Stammbeigiff — das später sogenannte privatwirtschaftliche Kapital — die Fühlung mit der in die Einkommenslehre einschlagenden Erscheinung des Zinsenbezuges beibehielt, so trat von da ab jene eigentümliche Erscheinung ein, die die Quelle so vieler Irrungen und Verwirrungen werden sollte: daß nämlich zwei grundverschiedene Reihen von Erscheinungen und Problemen unter demselben Namen abgehandelt wurden. In der Nüance des volkswirtschaftlichen Kapitals wurde das „Kapital“ Held und Träger der wichtigsten Probleme des Produktionswesens, in der Nüance des privatwirtschaftlichen Kapitals wurde es Held und Träger des grundverschiedenen Problems des Kapitalzinses.

Dabei ist es von Wichtigkeit klarzustellen, daß die beiden von SMITH geschaffenen Nüancen des Kapitalbegriffes eigentlich zwei vollkommen selbständige Begriffe sind, die inhaltlich auf ganz verschiedener Grundlage ruhen und nur äußerlich durch ein loses Band verknüpft sind, wobei es aber der Zufall wollte, daß gerade diese nebенächliche äußere Beziehung die Veranlassung zur Namengebung für den jüngern Begriff und damit zur Namensgleichheit beider gab. Der Schwerpunkt des privatwirtschaftlichen Kapitalbegriffes liegt nämlich, wie soeben angedeutet wurde, in der Beziehung zum Zinsenerwerb, in der Eigenschaft als „Einkommensquelle“; der Schwerpunkt des volkswirtschaftlichen Kapitalbegriffes liegt dagegen in der Beziehung zur Produktion, in der Eigenschaft des „Produktionswerkzeugs“; und das verknüpfende lose Band liegt in dem zufälligen Umstand, daß die den Menschen zur Produktion dienenden Gütervorräte dieselben sind, die für ein Volk, als Ganzes betrachtet, Quelle von Gewinn und Zinsen, also Kapital im ersten Sinne sind. Diese letztere Beziehung gab nun dem volkswirtschaftlichen Kapitalbegriff den Namen, aber beileibe nicht seinen lebenskräftigen Inhalt. Diesen fand er so ausschließlich in seiner Beziehung zur Produktion, daß man sehr bald auch die formelle Definition des Kapitales nur mehr auf sie stützte, dasselbe als einen Komplex „produzierter Produktionsmittel“ u. dgl. definierte und sich schließlich auch dadurch nicht mehr stören ließ, daß sich bei genauerer Betrachtung der Kreis der produzierten Produktionsmittel gar nicht einmal als wirklich identisch mit den Gütervorräten erwies, die für ein Volk einkommentragendes Kapital sind. Denn ohne Frage erwirbt eine Volkswirtschaft auch von solchen Genüßgütern Einkommen, die gegen Zinsen in's Ausland verliehen sind. Indem man diese Inkongruenz ausdrücklich anmerkte, dennoch aber ruhig fortführ, das volkswirtschaftliche Kapital als einen Inbegriff von Produktions-

mitteln zu definieren, gab man auf drastische Weise zu erkennen, daß man sich um dasselbe nur mehr wegen seiner Beziehung zur Produktion und ganz und gar nicht mehr wegen der zufällig gleichfalls vorhandenen Eigenschaft desselben interessierte, Zinsenquelle für die Volkswirtschaft zu sein. Kurz zusammengefaßt: beim „volkswirtschaftlichen Kapital“ stand die Eigenschaft, volkswirtschaftliche Zinsenquelle zu sein, nur einen Moment lang, aber gerade lang genug im Vordergrunde, um ihm die Benennung als „Kapital“ zuzuwenden. Kaum war das geschehen, so verschob sich der Schwerpunkt auf seine Beziehung zur Produktion, und seither ist es als ein seinem Namensvetter, dem privatwirtschaftlichen Kapital, sachlich ganz fremder, selbständiger Begriff anzusehen.

So klar freilich, als heute der Dogmenhistoriker diese verwickelten Verhältnisse auseinandersetzen kann, durchschaute man sie damals, und auch noch lange nachher nicht. Bei ADAM SMITH selbst liegt die ganze Sache noch, ich möchte sagen, in einer embryonalen Verschwommenheit. Seine Begriffe sind noch so wenig fest geformt, daß er ihnen gelegentlich ganz absonderliche und zur Grundauffassung gar nicht passende Ausrenkungen zumuten konnte. Eine solche ist z. B. die Ausdehnung des volkswirtschaftlichen Kapitalbegriffes auf allerlei persönliche Eigenschaften, Talente, Geschicklichkeiten u. dgl., die sich als Bestandteil eines „stock“ sonderbar genug ausnehmen, und die, wie unvorsichtig beschworene Geister, die Kapitalstheorie noch lange in Unruhe versetzen sollten. Doch das ist nur eine nebensächliche Episode. Die Hauptsache ist, daß auch die Nachfolger von ADAM SMITH nicht allein aus der Verschwommenheit, in der dieser den Kapitalbegriff zurückgelassen hatte, nicht herausfanden, sondern im Gegenteile eine der schlimmsten Verwechslungen positiv besiegtelten. Sie bemerkten nämlich nicht, daß in dem, was ADAM SMITH und sie selbst „Kapital“ nannten, zwei grundverschiedene Begriffe steckten, und hielten das Kapital, von dem sie in der Produktionslehre sprachen, für identisch mit dem Kapitale, welches die Kapitalzinsen trägt. Zwar hatte, wie wir wissen, schon SMITH bemerkt, daß ein gewisser Unterschied im Sinne des Wortes Kapital besthe und daß z. B. vermietete Wohnhäuser, Möbel oder Maskenanzüge in einem gewissen Sinne zum Kapital gehören und in einem anderen Sinne nicht. Man unterließ auch nicht, diese Bemerkung getreulich weiter zu überliefern. Aber man legte ihr offenbar gar kein Gewicht bei — was sollte man denn auch von einem Unterschiede, der sich nur auf etliche verliehene Maskenanzüge u. dgl. bezog, viel Aufhebens machen? — und blieb fest dabei, den Produktionsfaktor Kapital auch für den Träger des Kapitalzinses zu halten. Und nun ergab eine Verwechslung die andere. Hatte man die Begriffe vermischt, so vermischte man jetzt auch die Erscheinungen und die Probleme. Das Kapital produziert und trägt Zinsen. Was lag da näher als kurzweg zu sagen: es trägt Zinsen, weil es produziert?

Und so entstand, eingeleitet und möglich gemacht durch die Konfusion im Kapitalbegriffe, jene naive und vorurteilsvolle Theorie von der Produktivität des Kapitales, die von SAY bis gegen unsere Tage herauf die Wissenschaft in ihrem unheilvollen Banne gehalten hat und die leider auch heute noch nicht überwunden ist. Erst die sozialistischen oder sozialistisch angehauchten Schriftsteller unserer Zeit begannen der Begriffsverwirrung wirksam entgegenzutreten mit ihrer Unterscheidung von Kapital als „rein ökonomischer“ und Kapital als „historisch-rechtlicher Kategorie“¹⁾. Zwar trifft diese Unterscheidung, wie wir noch sehen werden, keineswegs den Nagel auf den Kopf; aber wenigstens war es eine Unterscheidung, die, wie es Not tat, endlich den Träger des Produktionsproblems von dem des Zinsproblems auseinanderschied und damit auch einen Fortschritt in der Behandlung der heillos durcheinander gemischten Probleme selbst anbahnte. — Aber hiemit bin ich dem Gange der Entwicklung weit vorangegangen. Die geordnete Geschichtserzählung wieder aufnehmend müssen wir uns nochmals bis zu ADAM SMITH zurückversetzen, an den die gesamte weitere Entwicklung anknüpft.

Man kann sagen, daß die SMITHSche Grundauffassung nie wieder völlig verlassen wurde: die Beziehung zum Erwerb und zur Produktion, die SMITH im Gegensatze zu TURCOT in den Kapitalbegriff wieder hineingetragen hatte, ist in irgend einer Form wohl von allen Späteren beibehalten worden²⁾. Dagegen zeigte sich sehr bald, daß innerhalb dieser gemeinsamen Grundauffassung noch ein erstaunlich großer Spielraum für abweichende Begriffsbildungen offen blieb, und zufällig wurde die Ausnutzung dieses Spielraumes durch einige Umstände sehr begünstigt. Zuvörderst erbte man mit der Grundauffassung auch den Keim der Zweideutigkeit, den SMITH mit hinein gelegt hatte. Dieser Keim ging jetzt vollständig auf. Fast alle meinten, in der soeben geschilderten Verwirrung begriffen, „das Kapital“ als einen einheitlichen Begriff definieren zu müssen. Dabei dachten aber die einen — und zwar die mehreren — mehr an das Produktionsmittel, die anderen mehr an die Einkommensquelle „Kapital“ und behängten so ihren Kapitalsbegriff abwechselnd mit den Merkmalen zweier verschiedener Begriffe. Dies wurde zu einer ergiebigen Quelle abweichender Definitionen. Noch ergiebiger wurde aber eine

¹⁾ RODBERTUS, *passim*; WAGNER, „Grundlegung“, 2. Aufl., S. 39.

²⁾ Etwas davon ist vielleicht sogar in der so scharf gegen ADAM SMITH gerichteten Kapalauffassung IRVING FISHERS zu entdecken. Wenn dieser nämlich den Begriff des Kapitales mit dem des Einkommens, als seinem Gegensatze, zusammenpaart, und wenn er — anfechtbar genug! — jede Abgabe von Nutzleistungen schon als einen „produktiven“ Akt ansieht (*Nature of capital* p. 58), so gibt auch er die von SMITH geforderten Merkmale nicht preis, sondern legt ihnen nur eine so weite Deutung bei, daß sie auf alle Güter ohne Unterschied zutreffen und keine Zweiteilung der Güter mehr begründen können.

andere. Mochte man in den Kapitalsbegriff prinzipiell nur Produktionsmittel oder, etwas weiter, auch sonstige Erwerbsmittel aufnehmen, so gab es jedenfalls von beiden eine Menge verschiedener Arten. Je nachdem man nun zwischen den verschiedenen Gruppen von Gütern, die zur Produktion und zum Erwerb dienen, mehr Ähnlichkeiten oder mehr Kontraste auffand, hielt man es bald für passend, alle Erwerbsmittel oder Produktionsmittel ohne Ausnahme, bald nur einen gewissen Kreis derselben in den mit dem Kapitalsnamen auszuzeichnenden Begriff zusammenzufassen; und dieser Kreis konnte wieder je nach subjektivem Gutbefinden bald enger, bald weiter, bald mittelmäßig weit und bald wieder ganz eng gezogen werden. Und man kann sagen, daß von allen Kombinationen und Permutationen, die hier logisch und mathematisch überhaupt denkbar waren, der Nationalökonomie fast keine einzige erspart geblieben ist. Indem ich sowohl auf Vollständigkeit, als auf die Einhaltung der chronologischen Reihenfolge verzichte, will ich die wichtigeren derselben im Folgenden kurz nebeneinander stellen.

Sehr zahlreich sind die Schriftsteller, welche das Kapital als einen Inbegriff von „Produkten, die zur Produktion dienen“, oder als einen Inbegriff von „produzierten Produktionsmitteln“ definieren. Diese Auffassung, die sich nachdrücklich auf die Beziehung des Kapitales zur Produktion stützt, schließt einerseits die (nicht produzierten)¹⁾ Grundstücke, andererseits alle zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung dienenden Güter vom Kapitalbegriffe aus. Auch ich bin ihr gefolgt, wenn ich oben das Kapital als einen Inbegriff von „Zwischenprodukten“ erklärte. Insoferne sie nicht so sehr eine Abänderung, als nur eine schärfere Formulierung des SMITHSchen (volkswirtschaftlichen) Kapitalbegriffes darstellt, zähle ich sie nicht als selbständige Variante.

Eine wesentlich verschiedene Auffassung hat ihr HERMANN gegenübergestellt. Dieser macht wieder die Einkommensquelle Kapital zum Gegenstand seiner Definition und begreift darunter „jede dauernde Grundlage einer Nutzung, die Tauschwert hat“²⁾. Diese Definition schließt im Gegensatze zu der vorigen alle Grundstücke und außerdem die dauernden Genußgüter, wie Möbel, Wohnhäuser, selbst wenn sie im Eigengebrauch der Eigentümer stehen, in den Kapitalbegriff ein.³⁾

MENGER definiert in seinen älteren theoretischen Arbeiten⁴⁾ als Kapitalien solche „Gesamtheiten von ökonomischen Gütern höherer Ordnung“ (Güter höherer Ordnung = Produktivgüter), „welche uns in der Gegenwart für kommende Zeiträume verfügbar sind“⁵⁾. Diese De-

¹⁾ „Staatswirtschaftliche Untersuchungen“, München 1832, S. 59 (ganz ähnlich in der II. Aufl., Abdruck von 1874, S. 111). Auf Seite 56 nennt er das Kapital ausdrücklich „Vermögen, das Einkommen bringt“.

²⁾ Über eine neuere Definition desselben siehe noch unten.

³⁾ „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“, Wien 1871, S. 130f.

finition ist nach einer Seite enger, nach einer anderen weiter als die HERMANNSCHE. Sie schließt nämlich die ausdauernden Genüggüter („Güter erster Ordnung“) aus dem Kapitalbegriffe aus, öffnet ihn aber dafür den produktiven Arbeitsleistungen¹⁾, die wieder HERMANN nicht zum Kapitale gezählt hatte.



Eine auffallend enge Fassung des Kapitalbegriffes hat KLEINWÄCHTER vorgeschlagen. Er findet ein charakteristisches Merkmal des Kapitales darin gelegen, daß es die Mühe des Erwerbes, beziehungsweise die produktive Arbeit erleichtern soll. Dieses Merkmal scheint ihm nun nicht bei allen Produktivmitteln, sondern nur bei einer Kategorie derselben zuzutreffen, bei den Produktionswerkzeugen, während die Produktionsstoffe sich während des ganzen Produktionsprozesses absolut passiv verhalten, bearbeitet oder verarbeitet werden, aber uns nicht arbeiten helfen. „Logisch richtig und konsequent“ sei daher der Begriff Kapital auf die Produktionswerkzeuge einzuschränken²⁾.

Nach einer anderen Richtung engt JEVONS den Kapitalbegriff ein. Zwar läuft seine Deutung ein Stück weit mit der vorigen parallel. Auch JEVONS gilt es nämlich für ausgemacht, daß unter Kapital ein Inbegriff von Gütern zu verstehen ist, „die dazu verwendet werden, die Produktion zu erleichtern“³⁾. Nur glaubt er dieses Merkmal an einer ganz anderen Gruppe konkreter Güter erfüllt zu finden als KLEINWÄCHTER. Indem er nämlich den wahren Nutzen des Kapitales einzig und allein darin erblickt, „daß es den Arbeiter in den Stand setzt, den Erfolg eines lang dauernden Werkes abzuwarten“, müssen ihm die Unterhaltsmittel der Arbeiter, und sie allein, als die wahren Kapitalien erscheinen⁴⁾.

MARX hat sich einen besonderen, auf den materiellen Inhalt seiner Theorien im voraus zugepaßten Kapitalsbegriff zurechtgeschnitten. Bekanntlich sieht MARX den Kapitalzins als einen Beutegewinn an, den der Kapitalist auf Kosten des Lohnarbeiters an sich zieht. Dieses Moment der Ausbeutung erscheint ihm nun so wichtig, daß er es als konstituierendes Merkmal in den Begriff des Kapitales hineinträgt; er faßt als Kapital nur diejenigen Produktionsmittel auf, welche in der Hand von Kapitalisten „als Exploitations- und Beherrschungsmittel des Arbeiters dienen“. Dieselben Dinge im Besitz des Arbeiters sind dagegen kein Kapital⁵⁾.

Eine wichtige und einflußreiche Variante verdanken wir dem verdienten Kritiker der Kapitalstheorie, KARL KNIES. Sie entspringt einem

¹⁾ Vgl. hierüber auch MATAJA, „Der Unternehmergegewinn“ (1884) S. 180.

²⁾ „Grundlagen und Ziele des sog. wissenschaftlichen Sozialismus“, 1885, S. 184ff.

³⁾ „Theory of Pol. Ec.“, 2. Aufl., London 1879, S. 242.

⁴⁾ A. a. O. p. 242f.; sehr drastisch p. 264: „The capital is not the railway, but the blood of those who made the railway“.

⁵⁾ MARX „Das Kapital“ I, 2. Aufl. S. 796 (1. Aufl. S. 747); vgl. KNIES „Das Geld“ 1. Aufl. S. 53.

wohlgemeinten Versuche, die fatal verwirrte Kontroverse zur Zufriedenheit aller zu schlichten. Zu diesem Ende geht KNIES darauf aus, einen Kapitalsbegriff zu konstruieren, der weit genug sei, daß die wichtigsten der widerstreitenden Deutungen darin nebeneinander Platz finden. Dieses vereinigende Moment glaubt er gefunden zu haben in der Widmung der Kapitalgüter für den Dienst der Zukunft. Er definiert demnach das Kapital als „den für eine Wirtschaft vorhandenen Bestand von (Konsumtions-, Erwerbs-, Produktions-) Gütern, welcher zur Befriedigung des Bedarfs in der Zukunft verwendbar ist“¹⁾. In der Tat gibt diese Definition Raum sowohl für die „übergesparten Gütervorräte“ TURGOTS, als für die „produzierten Produktionsmittel“ der SMITZSchen Richtung, als auch für alle von HERMANN hereingezogenen Güter, die die Grundlage einer dauernden — also noch in die Zukunft ragenden — Nutzung sind²⁾.

Einige Autoren erblicken in der Dauerhaftigkeit der Güter das charakteristische Unterscheidungsmerkmal zwischen Kapital und Nichtkapital. Aber — und dies ist vielleicht unter den vielen drastischen Illustrationen des herrschenden terminologischen Wirrwarrs eine der allerdrastischsten — sie leiten aus dem Zutreffen dieses Merkmals genau die entgegengesetzten terminologischen Konsequenzen ab.

WALRAS teilt nämlich alle wirtschaftlichen Güter in „Kapital“ und „Einkommen“ (revenu). Kapital nennt er — ohne Unterschied der Bestimmung, der sie dienen — alle Arten von Gütern, die mehr als einmal gebraucht werden können, also alle ausdauernden Güter, Einkommen dagegen alle verbrauchlichen Güter. Im einzelnen zählt er zum Kapitale die Grundstücke (capitaux fonciers), die Personen (capitaux personnels) und die beweglichen ausdauernden Güter (capitaux proprement

¹⁾ „Das Geld“ 1. Aufl. S. 47. In der 2. Aufl. (1885) ist im ganzen dieselbe Auffassung beibehalten, aber mehrfach zu weniger prägnanter Formulierung gebracht. Ich zitiere daher, wo ich nicht ausdrücklich das Gegenteil bemerke, nach der schärfer formulierten ersten Auflage.

²⁾ Eine mit KNIES im wesentlichen übereinstimmende Auffassung wird sehr warm von TUTTLE vertreten, der als die für den Kapitalsbegriff entscheidenden Kriterien die „prospectiveness“ und namentlich, wie er es mit einem eigenartigen von ihm geprägten Ausdruck nennt, die „surplusness“, die „Überschussqualität“ ansieht (The real capital concept, Quarterly Journal of Econ. vol. XVIII S. 54ff. und „The fundamental notion of capital“, ebenda vol. XIX 81ff., besonders 87ff.). Er will hiemit ebenso, wie dies seiner Meinung nach schon TURGOT mit dem Ausdruck „valeurs accumulées“ beabsichtigt haben soll, betonen, daß das Kapital nur die nicht für die gegenwärtigen laufenden Ausgaben in Anspruch genommenen, sondern für den Dienst der Zukunft erübrigten, ersparten Gütervorräte, umfaßt, womit er materiell zu demselben Ergebnis gelangt wie KNIES. Einen anderen warmen Verteidiger hat KNIES in EINARSEN („Der Kapitalsbegriff in der Nationalökonomie“, Kristiania 1895, in norwegischer Sprache) gefunden, der indes insoferne noch weiter geht als KNIES, als er auch die menschlichen Fähigkeiten dem Kapitale beizählt.

dits oder capitaux mobiliers), während er die Nahrungsmittel, die Rohstoffe der gewerblichen Produktion, die Feuerungsstoffe u. dgl. dem Einkommen beizählt¹⁾.

Das genaue Widerspiel zu WALRAS stellt WICKSELL dar, welcher gerade umgekehrt „die verbrauchbaren oder schnell abgenützten Produktions- oder Konsumtionsgüter, solange letztere sich noch nicht in den Händen der Konsumenten befinden, Kapitalgüter oder Kapitalien im engeren Sinne“ nennt, während er die eminent dauerbaren Güter als „Rentengüter“ bezeichnet. Nur in einem weiteren Sinne will er beide Gruppen unter dem Namen Kapital zusammenfassen, worunter er dann alle zinstragenden Sachgüter, bleichviel ob sie beweglich oder unbeweglich, Produkte oder Naturgaben sind, begreift²⁾.

„LANDRY wieder steht insoweit mit WICKSELL auf gemeinsamem Boden, als auch er — im strikten Gegensatze zu WALRAS — den Kapitalbegriff auf solche Güter einschränkt, welche „auf einmal verzehrt werden können“³⁾. Also auf die verbrauchlichen Güter. Aber durch eine ihm eigentümliche Nuance separiert er sich — und zwar recht weit — sowohl von WICKSELL, als von jedem anderen Schriftsteller. Indem er nämlich als Kapitalien diejenigen (verbrauchlichen) Güter auffaßt, auf deren unmittelbaren Genuss der Kapitalist durch einen mit der „Kapitalisation“ verbundenen Entzagungsakt verzichtet, gelangt er dazu, neben wirklich existierenden Gütern, deren Genussverbrauch man sich versagt, auch Summen von Arbeit, über die man zu Gunsten eines zeitlich entfernten Nutzens verfügt, und namentlich auch gar nicht existierende Güter in den Kapitalbegriff aufzunehmen, die eben deshalb, weil man auf ihre Beschaffung verzichtet hat, niemals zur Existenz gelangt sind⁴⁾. Ich merke noch an, daß LANDRY auch Ideen⁵⁾ und die durch zeitweise Verfügung über ausdauernde Güter von diesen zu gewinnenden Nutzleistungen⁶⁾ dem Kapitale beizählt.

Waren alle bis jetzt besprochenen Deutungen darüber uneinig, welcher Kreis von Gütern als Kapital zu bezeichnen sei, so herrschte doch wenig-

¹⁾ „Éléments d'Economie politique pure“, Lausanne 1874, p. 213 ff. An WALRAS hat sich eng angeschlossen LAUNHARDT, „Mathematische Begründung der Volkswirtschaftslehre“, Leipzig 1885, § 2.

²⁾ „Über Wert, Kapital und Rente“, Jena 1893, S. 79 f.

³⁾ „Qui sont susceptibles d'être consommées d'un coup“: „L'intérêt du capital“, Paris 1904, S. 22, 23.

⁴⁾ A.a.O. S. 12: „Tantôt on nomme capital soit une certaine somme de travail — ce qui a quelque chose de choquant — soit un bien irréel, ce bien qu'on a renoncé à se procurer pour travailler à une production capitalistique, et qui n'a point existé“.

⁵⁾ S. 17 u. 22.

⁶⁾ „utilités qui se détachent des biens durables“, S. 18 u. 22. Durch die Aufnahme von persönlichen und sachlichen Nutzleistungen in den Kapitalbegriff gelangt LANDRY wieder zu der unten zu besprechenden Definition IRVING FISHERS in den striktesten Gegensatz.

stens eine vollständige Einigkeit darüber, daß irgend ein Kreis von Gütern so zu nennen sei. Eine weitere Deutung stellt auch dies noch in Frage und destilliert, statt einer realen Gütermasse, irgend eine Abstraktion als die Substanz des Kapitales heraus. So McLEOD, der bald, an ein schon bei Früheren beliebt gewesenes Bild anknüpfend, das Kapital als einen „Vorrat angehäufter Arbeit“, bald, in der Abstraktion noch weiter gehend, als „Kaufkraft“ oder „Zirkulationskraft“ erklärt. Daß diese Erklärungen nicht bildlich, sondern im vollsten Ernste gemeint sind, gibt er auf das entschiedenste zu erkennen, indem er einmal die Anwendung des Namens Kapital auf Güter für eine bloße Metapher erklärt und ein anderes Mal in den ausdrücklichsten Worten ausspricht, daß das Kapital auf keinerlei Weise Güter vorstellt²⁶. Eine frappant ähnliche Auffassung tritt uns einige Dezennien später bei einem geistvollen Juristen, KÜHNAST, entgegen. Auch er erklärt uns mit Nachdruck, daß das Kapital immaterieller Natur sei und beileibe nicht aus den sachlichen Objekten, aus den Gütern selbst bestehe, sondern nur aus ihrem Werte. „Das Kapital ist . . . der Wert der in den Sachgütern enthaltenen produktiven Kraft . . . oder ein Komplex produktiver Sachwerte“²⁷.

Auch KOMORZYNSKI ist wohl in demselben Zusammenhange zu nennen. Dieser gleichfalls durch die juristische Denkweise sichtlich beeinflußte Schriftsteller lehnt zwar die von den letztgenannten Autoren vertretene Vorstellung, daß das Kapital im Werte der Güterstücke bestehe, als irrig ausdrücklich ab, kommt aber mit ihnen in dem verneinenden Satze überein, daß das Kapital auch nicht in Gütern bestehe: ihm gilt das Kapital vielmehr nur als ein Machtverhältnis, als eine Verfügungsgewalt über Güter²⁸.

Und eine gewisse Verwandtschaft weisen endlich auch die Auseinandersetzungen eines der hervorragendsten amerikanischen Theoretiker der Jetzzeit auf. J. B. CLARK legt das größte Gewicht darauf, daß man das „wahre Kapital“ (true capital) von den materiellen Kapitalgütern (capital goods), aus denen es allerdings „besteht“, unterscheiden müsse. Das wahre Kapital sei ein dauernder, permanenter Fonds von „productive wealth“ oder ein „fund of value“, der im Unterschiede zu den konkreten Kapitalgütern, die ihn zusammensetzen und die immerfort zerstört werden und vergehen müssen, ein permanentes, kontinuierliches Dasein führe. An diesem verschiedenen Verhalten manifestiere sich die Nichtidentität beider, die deshalb auch von der Wissenschaft nicht als identisch be-

²⁶) „It does not represent commodities in any way whatever, but only the power its owner has of purchasing what he wants.“ Elements of Pol. Ec., London 1858, p. 66. Vgl. auch p. 69.

²⁷) KÜHNAST „Über den rechtlichen Begriff des Kapitals“ in den Beiträgen zur Erläuterung des deutschen Rechts, XXVIII. Jahrg. (1884) S. 356ff., besonders 385—387.

²⁸) Die nationalökonomische Lehre vom Kredit, Innsbruck 1903, S. 136f., 163ff.

handelt werden dürfen. Als das „wahre“ Kapital, mit dem die Kapitalsprobleme zu tun haben, seien nicht die Kapitalgüter, sondern der „permanent fund“ anzusehen, und eine Theorie, welche die konkreten Kapitalgüter als den Träger des Kapitalbegriffes ansehe, bringe den Karren der wissenschaftlichen Forschung in ein falsches Geleise¹⁾.²⁾

So groß die Zahl der bisher besprochenen abweichenden Deutungen des Kapitalbegriffes auch ist, so sind damit die Meinungsspaltungen noch immer nicht erschöpft. Während nämlich die bis jetzt betrachteten Deutungen schon äußerlich in der Definition auseinandergehen, kommt es auch vor, daß man in der äußerlichen Definitionsformel vollkommen einig und dabei doch in der Sache uneins ist. Das konnte so geschehen, daß man mit einem Worte, das man gleichmäßig als Definitionsmerkmal gebrauchte, einen verschiedenen Sinn verband. Sehe ich von minder Wichtigem ab, so sind es zwei Definitionsmerkmale, an deren verschiedene Auslegung sich sachlich abweichende Deutungen des Kapitalbegriffes knüpfen. Das erste ist der Name „Gut“. Von vielen, die das Kapital übereinstimmend als einen Vorrat oder Komplex von Gütern erklärten, dachte der eine, das Wort im engsten Sinne nehmend, nur an einen Be-

¹⁾ „Genesis of capital“, Yale Review, November 1893, passim, besonders S. 302 bis 308; „Distribution of wealth“ (1899) S. 116ff. Ich habe mich im obigen Auszuge nur solcher Ausdrücke bedient, die von CLARK auch noch in seinen späteren Schriften bestätigt oder aufrecht erhalten worden sind. Seine früheren Schriften bringen denselben Gedanken in einer Fassung, die mir radikaler, aber auch deutlicher zu sein scheint. Der „permanente Fonds“ wird den konkreten Kapitalgütern als der „abstrakte Kapitalsbegriff“ gegenübergestellt, und von ihm ausgesagt, daß er sich in vielen verschiedenenartigen Dingen „verkörperne“ (resides), aber in einer einzigen ihnen allen gemeinsamen Wesenheit (entity) „bestehe“ (consists): nämlich in „effektiver sozialer Nützlichkeit“ (Capital and its earnings, 1888, S. 11). Diese Diktion ließ viel deutlicher darauf schließen, daß CLARK, ähnlich wie McLEOD und KÜHNAST, unter seinem Kapital eine abstrakte Wertsumme verstehen wollte. Die späteren Schriften schwächen — vielleicht unter dem Einfluß gewisser hiegegen gerichteter kritischer Erörterungen — diesen Gedanken ab. In der „Distribution of wealth“ 1899 „besteht“ das Kapital nicht mehr im Abstraktum „soziale Nützlichkeit“, sondern aus den konkreten Kapitalgütern (S. 116), es wird ihm „materieller“ und „konkreter“ Charakter zugesprochen (S. 116, Randglosse); der Name „abstraktes“ oder „reines“ (pure) Kapital wird zugunsten des Namens „wahres Kapital“ aufgegeben (S. 120, 137); in einem jüngst erschienenen Aufsatz polemischen Inhaltes wird endlich das Kapital als „eine Masse von Dingen von der Art wie etwa Maschinen, Werkzeuge, Gebäude usw.“ bezeichnet („Das Wesen des Kapitales“, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung XVI. Bd. S. 428) und eingeräumt, daß „für einen mathematischen Augenblick“ kein Unterschied zwischen Kapital und Kapitalgütern bestehe (ebenda S. 428). Dabei wird aber doch stets mit dem alten Nachdruck auf dem fundamentalen Unterschied bestanden, der zwischen dem „Kapitale“ und den „Kapitalgütern“ bestehe, und das erstere immer noch als ein in den Kapitalgütern „verkörpelter Wert“ bezeichnet (a. a. O. S. 439). Ich gestehe, daß mir diese neueren Kommentare in demselben Grade an Klarheit und Faßlichkeit zu verlieren scheinen, als sie sich von der älteren, radikaleren Fassung zu entfernen bemühen. Siehe auch noch unten.

stand von Sachgütern; der zweite, der es auch auf immaterielle Objekte ausdehnt, auch an Dinge wie den Staat, den Frieden, das Recht, die Nationalehre, die Tugend(!^{*)}); während ein Dritter unter demselben Schlagwort auch nützliche persönliche Eigenschaften und Kräfte^{*)}; ein Vierter sogar die Menschen selbst unter das Kapital einbegreift^{*)}. Ähnlich zweideutig gebrauchte man das Definitionsmerkmal „Produktionsmittel“, beziehungsweise „Produktion“. Während nämlich ein Teil — und zwar der größere Teil — der Gelehrten unter Produktion lediglich ein Hervorbringen von Befriedigungsmitteln menschlicher Bedürfnisse verstand, zog ein anderer Teil auch das Hervorbringen von „inneren Gütern“, das Schaffen von befriedigenden Zuständen an und in der menschlichen Person herein. Das führte zur Konsequenz, daß das Definitionsmerkmal „Produktionsmittel“ alles Einschränkende, das darin gelegen sein konnte, verlor und daß auch alle Güter unmittelbaren Genußbrauches, insoferne sie die „inneren Güter“ der Sättigung, Gesundheit, Bildung usw. „produzieren“ helfen, am Kapitalbegriffe Anteil erhielten. Als der hervorragendste Repräsentant dieser Nuance ist Roscher zu nennen, der erst als Kapital definiert „jedes Produkt, welches zu fernerer Produktion aufbewahrt wird“, dann aber innerhalb des allgemeinen Kapitalbegriffes die Unterabteilungen „Produktiv-Kapital“ und „Gebrauchskapital“ aufstellt, je nachdem die Kapitalgüter bei der Produktion sächlicher Güter oder „bei der Produktion persönlicher Güter oder nützlicher Verhältnisse einwirken“^{*)}. Praktisch kommt damit sein Kapitalbegriff — trotz der abweichenden Definition — jenem Turgot's ziemlich nahe.

An den Schluß dieser Übersicht will ich endlich noch drei von hervorragenden Zeitgenossen ausgehende Deutungsversuche stellen, welche sich in keine der bisher erwähnten Definitionsgruppen glatt einordnen lassen, welche aber eine besondere Hervorhebung schon deshalb erfordern, weil sie die Frucht vieljähriger Spezialstudien von mit dem Gegenstand ausgezeichnet vertrauten Fachmännern sind, und weil sie von diesen in voller kritischer Erkenntnis der überlieferten Definitionsmissere und in dem Bestreben unternommen wurden, endlich einen annehmbaren Einigungspunkt für die willkürlich zersplitterte Terminologie zu bieten. Leider wird dieser Einigungspunkt abermals von jedem in einer anderen Richtung gesucht.

³¹⁾ Vgl. KRIES „Das Geld“ S. 17f. (2. Aufl. S. 38).

³²⁾ So gelegentlich SMITH selbst, J. B. SAY und viele andere, darunter neuestens auch MARSHALL und EINARSEN.

³³⁾ Schon CANARD („Das Grundvermögen desjenigen, der eine Kunst oder Handwerk zu betreiben versteht, ist seine eigene Person“) später McCULLOCH „Principles of Political Economy“ 1825 p. 319: „A labourer is himself a part of the national Capital.“ Ebenda erklärt er den Arbeitslohn für einen Kapitalzins der „Maschine, genannt Mensch“. Neuestens ähnlich WALRAS und J. FISHER.

³⁴⁾ „Grundlagen der Nationalökonomie“ § 42f.

C. MENGENS aus umfassenden historischen und kritischen Untersuchungen hervorgehender Vorschlag gipfelt in der Empfehlung der Rückkehr zum volkstümlichen Realbegriffe des Kapitales. Mit Unrecht habe die Wissenschaft geglaubt, für ihre Zwecke einen künstlichen, von der volkstümlichen Auffassung abweichenden Kapitalbegriff konstruieren zu müssen; sie sei damit nur auf Abwege und Inkonsistenzen geraten. Ihren eigenen Zwecken entspreche es vielmehr am besten, der fein empfindenden Volkssprache zu folgen, welche unter Kapital „werbende Geldbeträge“ oder als werbender Geldbetrag sich rechnungsmäßig darstellende Vermögensbestandteile versteht. „Der Realbegriff des Kapitals umfaßt das Vermögen der Erwerbswirtschaft, welcher technischen Natur dasselbe an sich auch sein mag, insofern sein Geldwert Gegenstand unseres ökonomischen Kalküls ist, d. i. wenn dasselbe sich uns rechnungsmäßig als eine werbende Geldsumme darstellt.“²⁴⁾

IRVING FISHER will die Ursache des Mißlingens der bisherigen Kapitaldefinitionen in einer falschen Auffassung von der hiebei vorliegenden Aufgabe erblicken. Seit ADAM SMITH wären nämlich alle, die den Begriff des Kapitales zu bestimmen versuchten, der Meinung gewesen, es handle sich hiebei um ein Klassifikationsproblem; es gelte den vermeintlich weiteren Begriff des „wealth“ in zwei Kategorien unterzuteilen, deren eine das Kapital, die andere irgend welche nicht zum Kapitale gehörige Teile des „wealth“ umfassen müsse. Diese Auffassung sei jedoch falsch. Das Kapital umfasse die gesamten Gütervorräte, den gesamten „wealth“ ohne Ausnahme. Dennoch fehle es ihm nicht an einem Gegensatz. Diesen finde es aber nicht in irgend einem Teile der Gütervorräte, die nicht Kapital wären, sondern im Begriffe des Einkommens. Gütermengen²⁵⁾ können nämlich, mit dem Moment der Zeit in Beziehung gebracht, überhaupt unter einem doppelten Gesichtswinkel betrachtet werden: man kann entweder auf einen einzelnen Zeitpunkt, oder aber auf einen Zeitraum sehen. Der erstenen Auffassung korrespondiert der Begriff des Kapitales, der letzteren jener des Einkommens. Das Kapital ist ein Fonds, das Einkommen ein Strom²⁶⁾. Aber hierin erschöpft sich der

²⁴⁾ MENGER, „Zur Theorie des Kapitales“ in den Jahrbüchern für Nat. u. Stat. N. F. 17. Bd., S. 40. Vgl. auch oben S. 19. Einen einigermaßen ähnlichen Kapitalbegriff hatte auch schon RICHARD HILDEBRAND empfohlen; „Theorie des Geldes“, 1883, S. 76.

²⁵⁾ FISHER sagt „wealth“; die deutsche Sprache hat kein vollständig kongruentes Wort — sowie umgekehrt die englische Sprache keinen vollgültigen Ersatz für unser deutsches „Vermögen“ besitzt.

²⁶⁾ „What is capital?“ Economic Journal Dezember 1896, S. 513f.; „The nature of capital and income“, New-York 1906, S. 51f. Mit dem erstgenannten Aufsatz leitete J. FISHER seinerzeit eine Serie von drei die Kapitaltheorie behandelnden, in hohem Grade geistreichen und scharfsinnigen Artikeln ein; die beiden nachfolgenden Artikel behandelten die „Senses of capital“ (Juni 1897) und „the role of capital in Economic

Gegensatz zwischen beiden noch nicht. Das Kapital ist nämlich überdies ein Fonds von Gütern (wealth), während das Einkommen ein Strom von Nutzleistungen (services) ist. FISHER gelangt sohin zu den antithetischen Definitionen des Kapitales als eines „stock of wealth existing at an instance of time“ und des Einkommens als eines „flow of services through a period of time“³⁴).

In dieser weitesten aller Kapitaldefinitionen finden Güter jeder Art, Produktivgüter und Genüggüter, bewegliche Güter und Grund und Boden, ausdauernde und verbrauchliche Güter, und auch die Personen selbst Aufnahme, die FISHER in den Begriff des wealth ausdrücklich einschließt und vom Begriff des Kapitales nicht ausschließt³⁵). Und so weit diese Definition bereits gezogen ist, so findet sie eine noch weitere Ausdehnung dadurch, daß FISHER mehrere „Sinne“ (senses) des Wortes Kapital anerkennt und in einer dieser Bedeutungen, und zwar in derjenigen, in der er in Ermanglung eines anderen Kommentars den Ausdruck Kapital regelmäßig selbst gebrauchen zu wollen erklärt, nicht die den stock of wealth zusammensetzenden Güter, sondern ihren Wert als Kapital bezeichnet, hierin nach seiner eigenen Erklärung zu CLARK in Übereinstimmung tretend³⁶).

A. MARSHALL endlich, der der Sache vieljähriges Nachdenken und bei Gelegenheit der verschiedenen Auflagen seines Hauptwerkes eine wiederholte eindringliche Überprüfung gewidmet hat, ist auf einen Standpunkt gelangt, den wir wohl als den der Resignation bezeichnen können. Es habe sich, sagt er, in ihm immer mehr die Überzeugung gefestigt, daß jede durchgreifende Unterscheidung zwischen dem „Kapital“ und anderen

theory“ (Dezember 1897). Ihr Inhalt wurde, jedoch nicht ohne einzelne wichtige Änderungen, in das beiläufig ein Dezennium später erschienene Werk über die „Natur des Kapitales und Einkommens“ aufgenommen.

³⁴) Nature of capital S. 52. In diesem Punkte ist eine nicht unwichtige Wandlung der Ansichten FISHERS zu verzeichnen, durch die seine Definition des Kapitales zwar nicht direkt, wohl aber indirekt, nämlich durch ihre Abgrenzung gegenüber dem Begriffe des Einkommens, zu dem sie den Gegensatz bilden soll, berührt wird. In dem Aufsatze „What is capital“ hatte nämlich FISHER den Unterschied zwischen Kapital und Einkommen ausschließlich auf den einen Gegensatz gegründet, daß das erstere ein „stock“, das letztere ein „flow“ sei, dabei aber mit dem größten Nachdruck betont, daß beide sich aus gleichartigen Dingen zusammensetzen. „Das gesamte Kapital einer Gesellschaft in jedem einzelnen Augenblick besteht aus allen Gütern (commodities) von was immer für einer Art und Beschaffenheit, die diese Gesellschaft in diesem Augenblick besitzt, und steht im Gegensatz zu den Strömen der Produktion, Konsumtion und des Austausches dieser nämlichen Güter“ (a. a. O. S. 514). Über die Geschichte dieser Meinungsänderung vgl. den scharfsinnigen und inhaltsreichen Aufsatz FETTERS über „the nature of capital and income“ im Journal of Political Economy, März 1907 S. 131, 132, 137, und die Replik FISHERS ebenda Juli 1907 S. 421ff.

³⁵) Nature of capital S. 5—7; vgl. hierüber auch SEAGERS Besprechung des FISHER-schen Werkes in den Annals of Pol. Ec., Juli 1907 S. 175ff.

³⁶) A. a. O. S. 67. Vgl. auch hierüber FETTER, a. a. O. S. 135ff.

Formen des Güterbestandes (*forms of wealth*) etwas Künstliches haben müsse. Was immer für eine Teilungslinie man auch ziehe, so seien einerseits die dem Kapital zugeschriebenen Attribute nicht bei allen Teilen des Kapitales in gleichem Grade vorhanden, und andererseits seien dieselben in irgend einem Grade auch bei anderen Formen des Güterbestandes zu finden. Man sehe sich daher bei jeder derartigen Einteilung gezwungen, auf bloße Verschiedenheiten im Grade das entscheidende Gewicht zu legen (*emphasize differences of degree*). Das gelte insbesondere auch von jedem Versuch, die für das Kapital noch am meisten charakteristischen Attribute der „productiveness“ und „prospectiveness“ der Einteilung zu Grunde zu legen. Auch der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Geschäftslebens gebe keine feste Richtschnur, und könne daher auch die Wissenschaft nicht strenge binden. Die Situation stellt sich ihm daher folgendermaßen dar: Es gibt eine Reihe verschiedener Klassifikationen oder Unterscheidungen, auf welche man mehr oder weniger präzise Definitionen des Kapitales gegründet hat, von denen jede für gewisse, spezielle Zwecke nützlich ist und für deren jede es wünschenswert wäre, einen besonderen Namen zu besitzen. Es gibt aber keine einzige strenge Definition, welche allgemein anwendbar wäre; vielmehr muß immer einiges der genaueren Erläuterung durch den Kontext überlassen bleiben^{1).}

Innerhalb dieses Programmes, welches eine Art Selbstdispens von der Aufstellung eines einheitlichen und völlig konsequenteren Kapitalbegriffes enthält, entschließt sich MARSHALL selbst zu folgendem Gebrauche des Kapitalnamens: Er findet, daß dieselbe Betonung von Gradunterschieden, die bei jeder Definition des Kapitales unvermeidlich wird, in ganz analoger Weise auch noch bei einem zweiten Begriffe sich einstellt, bei dem des Einkommens, und daß zugleich die Beziehung auf die Gewährung eines Einkommens der eigentlich charakteristische Zug sei, von welchem die Sprachübung sich beim Gebrauche des Namens Kapital leiten lasse. Man versteht nämlich unter Kapital immer denjenigen Teil des Vermögens eines Subjektes, von welchem dieses ein Einkommen

 Principles of Political Economy, 3. Aufl., S. VIff., 141ff., 152. Ich zitiere nach der dritten und nicht nach der letzterschienenen (fünften) Auflage, weil die erstere verschiedene sehr charakteristische motivierende Aussprüche enthält, welche in den späteren Auflagen (in denen z. B. das ganze Vorwort zur dritten Auflage nicht mehr zum Abdruck gelangt ist) weggeblieben sind. Ich glaube zu der Annahme berechtigt zu sein, daß das Weglassen in diesem Falle keine Zurücknahme der betreffenden Ansichten bedeuten sollte. Denn in allen positiven Ergebnissen, z. B. in der Definition des „trade capital“ einerseits und des „social capital“ andererseits, stimmen die späteren Auflagen wesentlich und großenteils auch wörtlich mit der dritten überein und dies gestattet wohl die Annahme, daß auch in den Motiven, die den Verfasser in den verschiedenen Auflagen zu so übereinstimmenden Ergebnissen leiteten, eine wesentliche Wandlung nicht eingetreten ist.

abzuleiten erwartet. Je nachdem man aber diesen letzteren Begriff enger oder weiter faßt, gelangt man auch zu ebenso vielen korrespondierend engen und weiten Deutungen des Kapitalbegriffes: die beiden korrelativen Begriffe variieren immer gemeinschaftlich ihren Umfang. Indem nun MARSHALL auf mehrere der praktisch wichtigsten Auslegungen des „Einkommens“ Bezug nimmt, gelangt er zur Aufstellung einer Anzahl von verschiedenen Kapitalbegriffen. In einer engsten der sprachüblichen Deutungen rechnet man nur Eingänge in Geldgestalt zum Einkommen. Dem entspricht der Kapitalbegriff des Geschäftslebens, welches als Kapital einer Person denjenigen Teil ihres Vermögens bezeichnet, welchen sie zur Erzielung eines Geldeinkommens widmet. MARSHALL definiert dieses „trade-capital“ genauer als Inbegriff „jener äußeren Güter, welche eine Person in ihrem Geschäfte verwendet, sei es, um sie gegen Geld zu verkaufen, sei es, um sie zur Produktion von Dingen anzuwenden, welche gegen Geld verkauft werden sollen“, und erklärt diesen Kapitalbegriff überall dort im Auge zu haben, wo er das Kapital vom Standpunkte des Individuums erörtert.¹⁾

Als „Sozial-Kapital“ definiert er dagegen alle Arten von Gütern (mit Ausnahme des Bodens und der sonstigen freien Naturgaben), welche Einkommen in demjenigen vulgären Sinne verschaffen, in welchem dieser Name in der gewöhnlichen Lebenspraxis gebraucht wird, die wieder ihren zutreffendsten Ausdruck in der Praxis der Einkommensteuer-Kommissäre findet. Das „social capital“ umfaßt daher „alle Dinge, welche Geschäftszwecken dienen, seien sie Maschinen oder Rohstoffe oder fertige Güter; Theater und Hotels, Gutshöfe und Wohnhäuser; aber nicht Möbel oder Kleider in der eigenen Benützung ihrer Eigentümer“. Denn obwohl es an sich möglich und denkbar wäre, die Vorteile, die man von der Benützung solcher Gebrauchsgegenstände ableitet, gleichfalls zum Einkommen zu zählen, und obwohl die mathematische Behandlung des Verteilungsproblems sogar auf diese Auffassungsweise hindrängt, ist dieselbe doch im gewöhnlichen Leben nicht üblich; und speziell bei der Einkommensteuerschätzung pflegt man zwar einzelne besonders wichtige und zugleich leicht schätzbare Gebrauchsobjekte, wie z. B. Wohnhäuser, die der Eigentümer selbst braucht, zu berücksichtigen (die MARSHALL deshalb auch in den Begriff des Sozialkapitales einbezieht), nicht aber die Möbel und Kleider.²⁾

In einem dritten noch weiteren Sinne rechnet endlich MARSHALL nicht bloß „äußere Güter“, sondern auch den „personal wealth“ zum Kapitale, nämlich die persönlichen Kräfte, Fähigkeiten und Eigenschaften

¹⁾ Vgl. A. a. O. S. 143, 144, 152; die eigentliche Definition wörtlich gleichlautend in der 5. Aufl. S. 72.

²⁾ Vgl. 3. Aufl. S. 152f.; wesentlich und in der Aufzählung der Bestandteile des social capital wörtlich übereinstimmend in der 5. Aufl. S. 78.

der Leute, die ihre industrielle Wirksamkeit befördern, sowie ihre geschäftlichen Beziehungen. Sie konstruieren das „personal capital“, welches MARSHALL zwar dann, wenn er das Wort „Kapital“ ohne Zusatz gebraucht, nicht mit einschließen zu wollen erklärt, welches jedoch in einem weiteren Sinne dieses Ausdruckes (broad use of term) „vorwurfsfrei“ mit umfaßt werden kann und von MARSHALL tatsächlich bei wiederholten Gelegenheiten mit umfaßt wird¹⁾. 

2. Mein positiver Vorschlag.

Unsere Gelehrten haben uns zwar auch sonst durch Einstimmigkeit ihrer Definitionen just nicht verwöhnt; wo aber die Meinungen so maßlos auseinandergehen, muß es mit dem Streitgegenstand eine ganz besondere Bewandtnis haben. Ich glaube, daß KRIES die eigentümliche Sachlage sehr richtig beurteilt hat, wenn er sagt, „daß hier etwas anderes vorliegt, als was man sonst in den Wissenschaften einen Streit über eine glückliche und eine mißlungene, ja über eine richtige und eine falsche Definition nennt“²⁾. Nicht die Definition liegt im Streite, sondern die Sache oder, wie ich noch lieber sagen möchte: die Terminologie. Die Definitionen gehen so stark auseinander nicht so sehr, weil die eine zu definierende Sache jedem in einem anderen Lichte erscheint, als vielmehr deshalb, weil jeder eine ganz andere Sache definiert, wobei die sachfremden Definitionen einander nur deshalb in's Gehege kommen, weil jeder den Terminus Kapital als Etikette für den von ihm definierten Gegenstand in Anspruch nimmt.

Es leuchtet ein, daß dieser Umstand ebenso wohl geeignet ist, den auffallend starken Meinungswiespalt zu erklären, als leider auch seine Entscheidung zu erschweren. Denn in Fragen der Nomenklatur gibt es streng genommen weder Recht noch Unrecht, also auch keine eigentlich zwingende Überführung, sondern nur eine Berufung auf größere oder geringere Zweckmäßigkeit, über die man bis zu einem gewissen Grade immer verschiedener Ansicht bleiben kann. Dennoch ist es klar, daß unsere Kontroverse eine Entscheidung braucht. Die Wissenschaft kann unmöglich ihren Vertretern für alle Zukunft die Freiheit gewähren, zehn oder zwölf grandverschiedene Dinge mit demselben Namen zu benennen; sie braucht klare Gedanken und dazu braucht sie zuvor klare Begriffe und eine klare Sprache. Man muß sich also einigen. Und man wird es auch, gerade so gut als man sich über die unzähligen Streitigkeiten geeinigt hat und

 3. Aufl. 154f., 746f. In der 5. Aufl. ist zwar die obige, den Begriff des personal capital ausdrücklich einführende Stelle weggeblieben und dieser Begriff auch aus dem Sachregister verschwunden, aber im Kontext seines Werkes macht MARSHALL von ihm noch immer Gebrauch; siehe z. B. 5. Aufl. S. 660.

 „Das Geld“ S. 5.

fortwährend einigt, zu denen die Nomenklatur der beschreibenden Naturwissenschaften, der Zoologie, der Botanik, der Mineralogie, der Geographie unaufhörlich Anlaß bietet. Die Majorität einigt sich und über die Widerstrebenden wird langsam aber sicher zur Tagesordnung übergegangen.

Auf welche der zahlreichen Deutungen unseres Kapitalbegriffes kann man hoffen, die Unbefangenen zu vereinigen? — Ich glaube, das ist, wenn man einmal die Natur der Kontroverse als einer vorwiegend terminologischen Begriffen hat, doch nicht gar so schwer zu entscheiden, als es nach dem Grade der bisherigen Verwirrung den Anschein haben kann. Glücklicher Weise kann nämlich über gewisse leitende Grundsätze, die man in terminologischen Fragen zu beobachten hat, nicht leicht ein Zweifel herrschen. Und wenn man diese allgemein anerkannten Grundsätze unbefangen handhabt, so wird die überwiegende Mehrheit der konkurrierenden Kapitalsdefinitionen mit Entschiedenheit ausgeschlossen und es bleiben höchstens zwei oder drei übrig, zwischen denen die engere Wahl ernstlich schwanken könnte. Und auch in diesem engeren Kreise ist das Gewicht der maßgebenden ZweckmäßIGkeitsgründe so ungleich verteilt, daß zugunsten eines bestimmten Begriffes zwar nicht die Entscheidung geradezu erzwungen — weil ja doch nur ZweckmäßIGkeitsgründe für sie vorliegen — wohl aber die freiwillige Zustimmung einer entscheidenden Majorität früher oder später mit großer Wahrscheinlichkeit erwartet werden kann.

Jene leitenden Grundsätze scheinen mir aber die folgenden zu sein. Vor allem muß selbstverständlich die anzunehmende Begriffsbestimmung logisch unanständig sein; das heißt, sie darf sich nicht selbst widersprechen und muß sich mit dem Gegenstande decken, den der Definierende definieren wollte. Sodann darf nicht terminologische Verschwendung getrieben werden; das heißt, man darf den Namen des Kapitales nicht an einen schon benannten Begriff als Synonymum vergeben, so lange andere fruchtbare Begriffe, auf die der Name Kapital seiner Natur nach gleichfalls passen würde, noch ganz namenlos sind. Weiter muß drittens der annehmende Begriff wissenschaftlich wichtig und fruchtbar sein. Und endlich viertens — last not least — wird, falls nicht andere, logische oder ZweckmäßIGkeitsgründe eine Änderung dringend erheischen, der Name des Kapitales demjenigen Begriffe zu belassen sein, der durch die längste und allgemeinste Sprachübung schon bisher damit bezeichnet war. Oder, um es rund herauszusagen: alle Welt handelt heute die wichtigsten theoretischen und sozialen Probleme unter dem Schlagwort des Kapitales ab; und darum soll man, wenn irgend möglich, über den Namen des Kapitales so verfügen, daß der Welt die immer ärgerliche und immer konfusionsgefährliche Umtaufung ihrer großen Zeit- und Streitfragen erspart bleibt.

Indem ich mir diese Regeln gegenwärtig halte, möchte ich folgende Lösung der Kontroverse als zweckentsprechendste vorschlagen:

Kapital überhaupt nennen wir einen Inbegriff von Produkten, die als Mittel des Gütererwerbes dienen. Aus diesem allgemeinen Kapitalbegriff löst sich als engerer Begriff der des Sozialkapitales ab. Sozialkapital nennen wir einen Inbegriff von Produkten, die als Mittel sozialwirtschaftlichen Gütererwerbes dienen; oder, da sozialwirtschaftlicher Gütererwerb nicht anders als durch Produktion stattfindet, einen Inbegriff von Produkten, die zu fernerer Produktion zu dienen bestimmt sind; oder endlich, kurz gesagt, einen Inbegriff von Zwischenprodukten. — Als synonyme Bezeichnung für den weiteren der beiden Begriffe kann auch — sehr passend — der Name „Erwerbskapital“, oder — weniger passend, aber desto sprachüblicher — der Name „Privatkapital“ angewendet werden; das Sozialkapital dagegen kann man auch gut und bündig „Produktivkapital“ nennen. Zugunsten dieser Lösung sprechen folgende Gründe:

Sowohl das Kapital im weiteren als das im engeren Sinne bezeichnet eine wissenschaftlich höchst wichtige Güterkategorie. Die „zu Erwerbszwecken dienenden Produkte“ besitzen eine hervorragende Bedeutung für die Einkommenstheorie als Quelle des „Kapitalzinses“, während die „Zwischenprodukte“ eine mindestens ebenso hohe Bedeutung für die Produktionstheorie besitzen. Der Unterschied zwischen der von der Hand in den Mund und der auf ergiebigen Umwegen arbeitenden Produktion ist ein so fundamentaler, daß es dringend erwünscht ist, auf die letztere auch einen besonderen Begriff zu munzen, was durch die Zusammenfassung der in der Durchführung der Produktionsumwege zur Entstehung gelangenden „Zwischenprodukte“ im Begriff des „Kapitales“ zwar nicht, wie wir noch sehen werden, in der einzigen möglichen, aber jedenfalls in nicht unangemessener Weise geschieht.

Sodann ist die vorgeschlagene Lösung die konservativste. Ich will kein erhebliches Gewicht darauf legen, daß schon die Entstehungsgeschichte des Namens „Kapital“ auf eine Beziehung zu einem Erwerb oder Gewinn hinweist, der unsere Deutung treu geblieben ist. Jedenfalls ist aber die Doppelbeziehung zum Zinsenerwerb einerseits und zur Produktion andererseits von SMITH in den Kapitalbegriff hineingelegt und seither in der wissenschaftlichen Sprachübung ununterbrochen fort erhalten worden. Man braucht daher — was gewiß ein sehr erheblicher Vorteil ist — zu ihren Gunsten nicht erst durch eine terminologische Umwälzung eine Majorität zu schaffen, sondern diese — mindestens relative — Majorität ist heute schon vorhanden und könnte leichter als jede andere, rivalisierende Meinung durch den Beitritt neuer unbefangener Elemente bis zur Einmütigkeit verstärkt werden^{4).}

 Zur Steuer der Wahrheit muß ich bemerken, daß diese Majorität zur Zeit des

Damit hängt dann der weitere Vorteil zusammen, daß eine störende Namensänderung für beide Reihen von Problemen, die heute unter dem Namen des Kapitales abgehandelt werden, vermieden wird. Sowohl dem „Produktionsfaktor“ als der „Rentenquelle“ Kapital bleibt der populäre Name erhalten. — Und endlich scheint es mir auch ein nicht zu unterschätzender Vorteil zu sein, daß man trotz der sachlichen Verschiedenheit, die zwischen dem Produktionsfaktor und der Rentenquelle Kapital besteht, nach unserer Deutung doch nicht notwendig hat, zwei einander wildfremde Kapitalbegriffe zu konstruieren, die miteinander nicht mehr gemeinsam hätten, als etwa der Landwirt „Bauer“ mit dem

Erscheinen der ersten Auflage dieses Werkes (1889) auffälliger ausgeprägt war, als sie es heute ist, und daß ich insbesondere nach dem neuesten Stande der Literatur einen Satz nicht mehr im vollen Umfange aufrecht zu halten vermag, den ich damals aussprechen durfte: daß nämlich „gerade jene Schriftsteller, die sich ex professo und am eindringlichsten mit der Erforschung des Kapitalbegriffes und der Kapitalsprobleme befaßt haben, fast ausnahmslos zur Aufstellung genau desselben oder doch wenigstens eines ihm ganz nahe kommenden Kapitalbegriffes gelangt sind“. Damals konnte ich mich nämlich auf die den neuesten Stand der Spezialliteratur darstellenden Vota von L. COSSA, RICCA-SALERNO, SUPINO, RODBERTUS, WAGNER, SAX, PIERSON, GIÖE und auf die damit wesentlich übereinstimmende Übung der englischen Literatur berufen, zu der sich nur äußerst wenige der damaligen Spezialisten auf dem Gebiete der Kapitalforschung in Gegensatz gestellt haben. Zur Illustration des Standes der „öffentlichen Meinung“ in unserer Frage konnte ich folgenden Ausspruch KLEINWÄCHTERS (in der II. Auflage des SCHÖNBERGSchen Handbuches S. 210) zitieren: „Der heute in der Wissenschaft herrschende Sprachgebrauch betrachtet es als wesentliches Merkmal, daß das Kapital ein materielles Produktionsmittel ist“; nur über die Frage, ob die Grundstücke dem Kapitale zuzurechnen seien oder nicht, bestehe eine Differenz. Die außerordentliche Regsamkeit, welche sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre in der literarischen Bearbeitung aller mit dem Thema „Kapital“ zusammenhängenden Fragen kundgab, hat sich jedoch auch auf dem Gebiete der Kapitaldefinitionen betätigt und hier, wie es auf dem Schauplatze noch gährender Meinungen zu geschehen pflegt, auch unter den „Spezialforschern“ zur Aufstellung zahlreicher dissentierender Meinungen geführt. Da aber diese nicht bloß gegenüber der alten Majorität, sondern nicht weniger auch unter sich selbst dissentieren — C. MENGER, MARSHALL, WICKSELL, CLARK, J. FISHER und LANDRY vertreten z. B. jeder eine andere Kapitaldefinition — so hat ihr Auftreten einstweilen nur zur Bildung einer Anzahl kleiner, zersplitterter Minoritäten geführt, deren jede wohl eine noch erheblich geringere Aussicht hat, der Kristallisierungspunkt für eine künftige Einmütigkeit der Meinungen zu werden; zumal, wie ich noch darzulegen haben werde, jede von ihnen kritischen Einwendungen zugänglich ist, die ich für weit stärkere Hindernisse einer einmütigen Befriedigung halte, als die nicht zu leugnenden Unvollkommenheiten, die an der traditionellen Kapitalauffassung haften. Der letzteren sind aber auch in diesem jüngsten Zeitabschnitte so überwiegend zahlreiche und gewichtige Stimmen zugefallen, daß sie fortdauernd in der „öffentlichen Meinung“ als die „herrschende“ gilt. So schreibt PHILIPPOVICH in der 6. Auflage seines vielverbreiteten Lehrbuchs (1906), daß „die hier erläuterten Kapitalbegriffe als die zurzeit in der volkswirtschaftlichen Literatur herrschenden angesehen werden können“, und ähnlich spricht LEXIS im Artikel „Kapital“ des Wörterbuches der Volkswirtschaft (1898) von ihr als von „der jetzt wohl am meisten verbreiteten wissenschaftlichen Auffassung“.

„Vogelbauer“. Sondern unsere beiden Kapitalbegriffe haben gerade genug Beziehung, um sie formell unter eine gemeinsame Definition zusammenzufassen und dann als weiteren und engeren Kapitalbegriff einander gegenüberstellen zu können. Tief innerlich ist ihre Beziehung freilich nicht, und kann es nach dem früher Gesagten nicht sein; sie beruht ja lediglich auf dem zufälligen Umstand, daß für die Gesellschaft im Ganzen, für die es keinen anderen Erwerb als durch Produktion gibt, der Kreis der produzierten Erwerbsmittel (Kapital im weiteren Sinne) mit dem Kreise der produzierten Produktionsmittel zusammenfällt, die somit das „Sozialkapital“ bilden. Sozialkapital, sage ich, und nicht, wie man gewöhnlich sagt, Nationalkapital oder volkswirtschaftliches Kapital. Denn für eine abgegrenzte Volkswirtschaft dienen nicht blos die Produktivgüter, sondern auch die in's Ausland verliehenen Genußgüter zum Erwerb. Wer daher den Begriff des „volkswirtschaftlichen Kapitales“ aufstellt, muß entweder außer den Produktivgütern auch noch die eben genannten Genußgüter mit hineinnehmen, womit man einen herzlich uninteressanten Begriff erhielte; oder er muß, wenn er darunter doch nur die Produktivgüter verstehen will, diesen Begriff auf einer ganz selbständigen Grundlage konstituieren und jede logische Beziehung zum andern Kapitalbegriff abbrechen — was immerhin gleichfalls mißlich ist. Unser „Sozialkapital“ weicht beiden Schwierigkeiten aus.

3. Kritik der rivalisierenden Vorschläge.

Und nun lassen wir die übrigen vorgeschlagenen Kapitalbegriffe Revue passieren, und prüfen wir, ob irgend einer von ihnen den wissenschaftlichen Anforderungen besser genügt.

Wenn irgend einer, so scheint mir derjenige Begriff erfolgreich konkurrieren zu können, den ich am bündigsten als „nationalen Subsistenzfonds“ bezeichnen kann, und der beiläufig mit den „aufgespeicherten Gütervorräten“ TURGOTS zusammentrifft. Dieser Begriff umfaßt alle Sachgüter mit Ausnahme des Grundes und Bodens. Wir werden uns im Flusß unserer theoretischen Darlegung später mit ihm noch sehr genau bekannt machen müssen, weshalb ich, um Wiederholungen zu vermeiden, hier von jeder genaueren Erläuterung absehe. Nur so viel sei hier gesagt: der Begriff des nationalen Subsistenzfonds ist gleichfalls ein Begriff von hoher wissenschaftlicher Fruchtbarkeit, und zwar gerade für diejenigen Probleme, die sich an den Namen des Kapitales knüpfen. Speziell mit der Erscheinung der auf Umwegen durchgeföhrten „kapitalistischen“ Produktion hält er sogar eine noch glücklichere Fühlung, als der von uns bevorzugte Begriff der „Zwischenprodukte“. Denn letzterer umfaßt zwar alle diejenigen Güter, die auf dem schon eingeschlagenen Produktionsumweg zur Entstehung kommen und ihn weiter verfolgen und

vollenden helfen, aber er begreift nicht auch den Anfangsfonds von Genußmitteln, den man braucht, um einen Produktionsumweg überhaupt beginnen zu können. Er schließt also gerade das hochwichtige Anfangsglied der Kette aus, während der Begriff des Subsistenzfonds, wie ich ihn verstehe, den vollen Inbegriff der Güter umfaßt, mit deren Hilfe der kapitalistische Produktionsprozeß eingeschlagen und durchgeführt wird. Wenn ich trotzdem diesen für die Kapitalstheorie so wichtigen Begriff jenem anderen nachgestellt habe, so geschah dies aus folgenden Gründen. Erstens wegen der Schwierigkeit einer scharfen Abgrenzung derjenigen Subsistenzvorräte, die dem Erwerb und der Produktion dienstbar sind, von jenen anderen, die außer jeder Beziehung zum Erwerb stehen, und die daher auch mit den wissenschaftlichen Problemen des „Kapitales“ gar nichts zu tun haben.¹⁾ Zweitens ist immerhin auch der Begriff der „Zwischenprodukte“ ein so hervorragend wichtiger, daß er der Hervorhebung und Auszeichnung durch den Kapitalsnamen an sich kaum weniger würdig ist, als der des nationalen Subsistenzfonds; und in diesem Wettstreite scheinen mir drittens die Zwischenprodukte das entschiedene und damit auch entscheidende Uebergewicht der eingebürgerten Sprachübung auf ihrer Seite zu haben. Man darf den Produktionsfaktor Kapital nicht wieder namenlos machen, und darum muß der „nationale Subsistenzfonds“ zurückstehen²⁾.

46

Ich möchte über Dinge, die sich später von selbst klarstellen werden, hier nicht überflüssige Worte verlieren. Nur die eine Bemerkung. Aus Gründen, die schon RÖBERTUS (Das Kapital S. 301ff.) ziemlich richtig durchschaut hat, und die später (im IV. Buch) ihre vollständige Aufklärung erhalten werden, geht es keinesfalls an, die Subsistenzvorschüsse der produktiven Arbeiter allein herauszuheben und zum Kapitale zu rechnen. Entweder man beschränkt letzteren Begriff auf Güter, die unmittelbar zur Produktion dienen, also auf eigentliche Produktivgüter; dann haben Subsistenzmittel überhaupt, also auch die Subsistenzmittel der Arbeiter daran keinen Teil. Oder man nimmt außer den „Zwischenprodukten“ auch noch solche fertige Genußgüter in den Kapitalbegriff auf, deren Dasein mittelbar der Produktion dient: dann müßte man, wie sich seinerzeit zeigen wird, auch noch gewisse Subsistenzvorschüsse mitaufnehmen, die an Grundeigner und Kapitalisten gegeben werden. Dann stellt sich aber auch sofort die im Texte berührte Schwierigkeit ein, scharf zu fixieren, wann die Subsistenzvorschüsse, die an nicht selbst produzierende Leute gegeben werden, die Produktion noch mittelbar fördern und wann sie in gar keiner Beziehung zu ihr stehen.

Bei diesem Sachverhalt darf man es selbstverständlich nicht als ein Abspringen von meiner Kapitaldefinition deuten, wenn ich mich in meiner Schilderung des Produktionsprozesses und in meiner Erklärung des Kapitalzinses sehr häufig veranlaßt sehe, auch von dem Begriff des „nationalen Subsistenzfonds“ ausgiebigen Gebrauch zu machen. Wenn eben mehrere Begriffe zugleich in einer wissenschaftlichen Erörterung belangreich sind, so muß sich die Wissenschaft ihrer auch zugleich bedienen, wenn sie auch natürlich nicht in der Lage ist, an sie alle denselben Namen zu vergeben. — Ebenso scheint mir FISHER an eine an sich ganz richtige Beobachtung eine mißverständliche Auslegung zu knüpfen, wenn er einmal meint, daß mein „Kapitalzins“ keine

Gehen wir weiter. Den TURGOTschen „Gütervorräten“ zunächst steht der Kapitalsbegriff ROSCHERS. Ich kann denselben für nichts weniger als glücklich halten. ROSCHER schließt sich in der Form seiner Definition scheinbar derselben Auffassung an, die auch unserer Kapitaldefinition zugrunde liegt, indem er die Bezeichnung Kapital in Anspruch nimmt für „jedes Produkt, welches zu fernerer Produktion aufbewahrt wird“²⁴). Allein schon in den nächsten Zeilen, bei der Aufzählung der Bestandteile des Volkskapitales schwenkt er zur Auffassung TURGOTS hinüber, indem er auch Wohngebäude, „Geräte für persönliche Dienste“, kurz Güter des unmittelbaren Genußgebrauches unter das Kapital einbezieht. Diese Schwenkung wird dadurch vermittelt, daß ROSCHER den Begriffen „Produktion“ und „Produktionsmittel“ eine ungemein weite Deutung gibt. Er sieht nämlich jede Befriedigung eines wahren Bedürfnisses als die Produktion eines „persönlichen Gutes“²⁵) an, und das gibt ihm die Handhabe, jedes Ding, das zur Bedürfnisbefriedigung dient, also schlechthin alle Güter, als Produktionsmittel anzuerkennen. Daß dieser Gebrauch nicht zweckmäßig ist, liegt für jeden Unbefangenen auf der Hand. Er verwischt unnötiger Weise den sehr erheblichen Gegensatz, der denn doch zwischen dem Hervorbringen von Befriedigungsmittelein und ihrer Aufzehrung liegt; er stempelt z. B. den müßigen Tagedieb zu einem eifrigen Produzenten, der unablässig darauf bedacht ist, die persönlichen Güter der Sättigung, der Behaglichkeit, des Vergnügens usw. zu produzieren; und er führt überdies zu einer bedauerlichen terminologischen Verschwendungen. Indem nämlich der Begriff „Produktionsmittel“ in ein Synonymum des Begriffes „Gut“ verwandelt wird, bleibt für die wahren Produktionsmittel kein Name mehr übrig. Da man sie aber als eine ökonomisch hochwichtige Kategorie doch von den Genußgütern unterscheiden und herausheben muß, kommt man aus einer terminologischen Verlegenheit und Zweideutigkeit in die andere. Das zeigt sich sofort auf das Drastischste am ROSCHERSchen Kapitalbegriffe

„vitale Verbindung“ mit meinem „Kapital“ habe und ich eine korrekte Zinstheorie nur durch ein Abgehen von meiner sorgfältig ausgearbeiteten Kapitaldefinition erreicht habe, indem insbesondere die Erscheinung des ursprünglichen Kapitalzinses auch an anderen Objekten als an „Zwischenprodukten“ zutage trete („The rôle of capital“, Ec. Journal Dez. 1897, S. 523). Hieran ist vollkommen richtig, daß die Erscheinung des Kapitalzinses wirklich nicht bloß mit der engeren Gruppe der „Zwischenprodukte“ Fühlung hält. FISHER übersieht aber, daß im Sinne meiner Auffassung der Begriff der „Zwischenprodukte“ eben auch gar nicht berufen ist, mit der Erscheinung des Kapitalzinses Fühlung zu halten: die „Zwischenprodukte“ repräsentieren nämlich nach meiner Auffassung lediglich den Produktionsfaktor Kapital, während die von demselben wohl zu unterscheidende „Rentenquelle“ Kapital durch meinen Begriff des Erwerbs- oder Privatkapitales repräsentiert wird, welcher außer den „Zwischenprodukten“ auch Güter anderer Art umfaßt.

²⁴ Grundlagen der Nationalökonomie § 42.

²⁵ Vgl. Grundlagen § 211.

Absehbar

selbst. ROSCHER fühlt nämlich das sehr begreifliche Bedürfnis, innerhalb seines Kapitalbegriffes die Güter, die zur Erzeugung „sächlicher Güter“ dienen, von jenen anderen Gütern zu trennen, die nur zur Erzeugung „persönlicher Güter“ dienen. Er tut es, indem er jene als „Produktivkapitalien“, diese als „Gebrauchskapitalien“ bezeichnet. Eine doppelt unglückliche Ausdrucksweise! Erstlich wird den „Gebrauchskapitalien“ dadurch, daß man sie den Produktivkapitalien entgegenstellt, implizite die Eigenschaft von Produktionsmitteln aberkannt, während sie ja doch nur auf Grund eben dieser Eigenschaft in den Begriff des Kapitales, der „Produkte, die zu fernerer Produktion aufbewahrt werden“, Aufnahme fanden! Und zweitens muß dasselbe Wort „produktiv“ in einem Atem zur Bezeichnung eines Merkmals, das alle Kapitalien verbindet, und eines anderen Merkmals dienen, das die eine Hälfte der Kapitalien von der anderen trennt. Kann man eine Terminologie unglücklicher gebrauchen? ³⁾

Aber die ROSCHERSche Kapitaldefinition ist nicht nur unzweckmäßig, sondern sie ist, wie ich glaube, überdies auch logisch anfechtbar, indem sie sich nicht mit demjenigen Kreise von Dingen deckt, die ROSCHER selbst definieren wollte. Nachdem ROSCHER alle Güter zu Produktionsmitteln gestempelt hat, möchte man nämlich meinen, daß er auch sämtliche Güter mit Ausnahme des Grundes und Bodens zum Kapitale rechnet. Auf alle scheint ja die Definition zu passen, daß sie „Produkte“ sind, die zu fernerer Produktion — wenn auch nur persönlicher Güter — aufbewahrt werden. Das ist indes ROSCHERS Meinung nicht. Sonder wie aus seiner Aufzählung der Bestandteile des Volkskapitales, sowie aus einer in § 43 gemachten Äußerung, in der er das Gebrauchskapital zu den „nicht kapitalistischen Verbrauchsobjekten“ in Gegensatz stellt, hervorgeht, will er aus dem Kreise der unmittelbaren Genüggüter doch nur die dauerbaren, wie Wohngebäude, Geräte etc., nicht aber auch die verbrauchlichen (mit Ausnahme der Unterhaltsmittel der produktiven Arbeiter) zum Kapitale rechnen. Er rechtfertigt diese Unterscheidung mit folgenden Worten: „Dagegen beruhet die scharfe Grenzlinie zwischen dem Gebrauchskapitale und den nichtkapitalistischen Verbrauchsobjekten, ganz unserer Kapitaldefinition gemäß, darauf, daß letztere nicht bloß einer raschern, sondern auch einer stets absichtlichen Verzehrung unterliegen, während bei jenem die Verzehrung nur die unbeabsichtigte Schattenseite des Gebrauches ist.“ Die Meinung dieser Worte kann wohl nur dahin gehen, daß das rasche absichtliche Verzehren von Gütern das gerade Gegenteil des „Aufbewahrens“, somit ein in der ROSCHERSchen Kapitaldefinition gefordertes Merkmal bei den verbrauchlichen Genüggütern nicht vorhanden ist. — Zugegeben. Aber haftet dann ganz derselbe Mangel

³⁾ Vgl. auch die scharfsinnige Kritik von KNIES „Das Geld“ S. 46.

nicht auch den verbrauchlichen Verwandlungs- und Hilfsstoffen der Produktion, sowie den Unterhaltsmitteln der produktiven Arbeiter an, die ROSCHER namentlich unter den Bestandteilen des Volkskapitales aufgezählt hat? Wird nicht auch „die Kohle beim Schmieden“, „das Schießpulver bei der Jagd und im Bergbau“, das Brot vom Arbeiter rasch und absichtlich verzehrt? Entweder — oder! Entweder ist der rasche und absichtliche Verbrauch ein Gegensatz zur „Aufbewahrung“ und ein Hindernis der Kapitaleigenschaft — dann mußte ROSCHER auch die verbrauchlichen Hilfsmittel der sächlichen Produktion und die Unterhaltsmittel der Produzenten ausscheiden; oder der rasche Verbrauch ist kein Ausschließungsgrund — dann durfte auch den verbrauchlichen Mitteln zur „Produktion persönlicher Güter“ die Aufnahme nicht versagt werden. ROSCHERS Definition paßt also entweder auf einen weiteren oder auf einen engeren, nie aber gerade auf denjenigen Kreis von Dingen, den er als Kapital definieren wollte!).

Die nächstverwandte Kapitalauffassung — insoferne sie gleichfalls neben Erwerbsmitteln auch Genüggüter zum Kapitale rechnet — ist diejenige, die von KNIES aufgestellt wurde. Sie beruht auf einem ebenso interessanten als theoretisch bedeutsamen Grundgedanken. Dennoch glaube ich, daß ihr bei genauerer Prüfung die Siegespalme nicht zugesprochen werden kann. Sehen wir uns die Sache an.

KNIES bezeichnet als Kapital den „für eine Wirtschaft vorhandenen Bestand von Gütern, welcher zur Befriedigung des Bedarfes in der Zukunft verwendbar ist“. Diese Definition stimmt, wie man leicht sehen kann, bis auf ein einziges Wort mit der Definition eines anderen hervorragend wichtigen Grundbegriffes überein. Läßt man nämlich in ihr die Wörtchen „in der Zukunft“ aus, so erhält man den gesamten zur Bedürfnisbefriedigung verfügbaren Güterbestand einer Wirtschaft, das ist eine Größe, welche die meisten Schriftsteller als das „Vermögen“ der Wirtschaft zu bezeichnen pflegen. Legt man, wie KNIES es tut⁵⁰⁾, Gewicht darauf, daß das Vermögen nur den reinen Güterbestand, nach Abzug der Schulden umfasse, so mag man jene Größe etwa als „Güterbesitz“ der Wirtschaft bezeichnen⁵¹⁾. Jedenfalls haben wir es in ihr mit

 In den neuesten Auflagen hat ROSCHER — wahrscheinlich unter dem Eindrucke der bezüglichen Ausführungen von KNIES — seine Kapitaldefinition durch einen Zusatz formell etwas erweitert. Sie lautet jetzt: „Kapital nennen wir jedes Produkt, welches zu fernerer wirtschaftlicher Produktion (auch zu planmäßigem späterem Gebrauch) aufbewahrt wird.“ Eine materielle Erweiterung wird indes durch diesen Zusatz nicht bewirkt, weil bei ROSCHER ohnedies schon jeder Gebrauch, also auch jeder „planmäßige spätere Gebrauch“, in der Produktion (sächlicher oder persönliche Güter) inbegriffen ist.

⁵⁰⁾ „Das Geld“ S. 83, dann 92ff.

⁵¹⁾ Für die Gesellschaft im ganzen, die natürlich weder Forderungen noch Schulden

einer selbständigen und selbständig benannten Größe zu tun, mit der das „Kapital“ weder zusammenfallen will noch soll.

Von dieser Größe will nun KNIES seinen Kapitalbegriff durch die Wörterchen „in der Zukunft verwendbar“ unterscheiden. Enthalten diese Worte wirklich eine Unterscheidung? — Ich glaube nicht; wenigstens dann nicht, wenn man ihnen den vollen strengen Sinn beläßt, den sie von Natur aus haben. Es ist nämlich ein Attribut des ganzen Vermögens, ohne Ausnahme, in der Zukunft zur Bedürfnisbefriedigung verwendet zu werden. Alle Vermögensansammlung beruht auf einer Vorsorge für künftigen Bedarf. Jedes Stück, das sich im Augenblick in meiner Habe findet, ist in einem vergangenen Zeitpunkt erworben worden, um erst in einem künftigen Zeitpunkte verwendet zu werden; allerdings zum Teil in einem gar nicht fernen Zeitpunkt, vielleicht am nächsten Tag oder in der nächsten Stunde: immerhin aber in einem Zeitpunkt, der noch der Zukunft angehört. Faßt man also das Wort Zukunft in seinem strengen Sinne, dann hat KNIES mit seiner Formel offenbar nicht nur das Kapital, sondern zugleich das Vermögen mitdefiniert: sein Kapitalbegriff fällt mit dem des Vermögens zusammen.

Hätte KNIES das wirklich beabsichtigt, so wäre das Urteil über seinen Kapitalbegriff schon gesprochen: er müßte wegen terminologischer Verschwendung verworfen werden. Denn es wäre offenbar eine höchst unzweckmäßige Verschwendung, wenn man dem wohlbekannten Begriffe, der schon den Namen Vermögen trägt, auch noch den Namen Kapital als synonyme Bezeichnung zuwenden wollte, während andere wichtige Begriffe, z. B. gewisse Erwerbsmittelkomplexe, namenlos bleiben¹⁾. Allein jene Identifizierung war von KNIES nicht gewollt. Er gibt vielmehr wiederholt die nachdrückliche Erklärung ab, daß sein Kapital nur einen Teil der gesamten Güterhabe umfasse, und stellt ihm als zweites Glied der Einteilung den Inbegriff jener Güter gegenüber, die zur Befriedigung des „laufenden präsenten Bedarfes“ dienen²⁾. Diese Einteilung setzt offenbar voraus, daß man das Wort „präsent“ nicht allzu wörtlich nimmt. Denn wollte man unter „Gegenwart“ strenge denjenigen Zeitpunkt verstehen, der die Vergangenheit von der Zukunft abscheidet, so würden natürlich die in diesem Zeitatome zur Verwendung gelangenden Güter eine so magere Masse darstellen, daß es wahrhaftig nicht der Mühe wert wäre, von ihnen zu reden, geschweige denn eine wissenschaftliche Einteilung und einen neuen Begriff auf ihre dünnleibige Existenz zu be-

hat, fällt übrigens auch nach der Definition von KNIES der Güterbesitz mit dem Vermögen vollständig zusammen.

¹⁾ KNIES hat dieses Urteil selbst gesprochen, wenn er einmal sagt, daß niemand in Anspruch nehmen wird, „daß Kapital identisch mit wirtschaftlichen Gütern sei“ („Das Geld“ S. 22).

²⁾ A. a. O. S. 48, 49 u. öfters.

gründen. Damit das zweite Glied der KNISSCHEN Einteilung überhaupt einen Körper erlangt, muß man die Gegenwart von einem Zeitpunkt zu einem Zeitraum verbreitern. Natürlich kann diese Verbreiterung nicht anders erfolgen als auf Kosten der Zukunft: man wird unter Gegenwart einen Zeitraum verstehen müssen, der außer dem haarscharfen Moment der absoluten Gegenwart noch ein größeres oder kleineres Stück der nahen oder nächsten Zukunft umschließt.

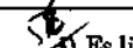
Ich will nun nicht so pedantisch sein, daß ich ein solches Abweichen vom strengen Wortsinn für unzulässig erklärte; allein es scheint mir doch ein Mißgeschick, wenn ein wissenschaftlicher Begriff nur dadurch seinen Bestand behaupten kann, daß man sein wichtigstes, ja sein einziges charakteristisches Merkmal in einem laxen Sinn zu gebrauchen sich gestattet; umso mehr als KNIES, um seinen Kapitalbegriff vor dem Verschwimmen mit dem Vermögensbegriff zu bewahren, den Unterschied zwischen Gegenwart und Zukunft zu einem Gegensatz zuspitzen mußte. Man kann sagen, daß sein Kapitalbegriff vom Gegensatze zwischen Gegenwart und Zukunft geradezu lebt: und dieser selbe Gegensatz muß im nämlichen Augenblicke seine Schärfe wieder so weit verlöschen lassen, daß Güter, die einer nahen Zukunft, aber immerhin der Zukunft dienen, ihren Platz nicht auf der Seite des der Zukunft gewidmeten Kapitales, sondern auf der Gegenseite zugewiesen erhalten!

Aber sehen wir weiter. Wenn wir schon ein Stück Zukunft der Gegenwart zuschlagen, wie weit soll diese Annexion gehen? Sollen wir nur die nächste Stunde oder den nächsten Tag, oder sollen wir vielleicht eine längere Periode der Gegenwart zuschlagen? Etwa den ganzen laufenden Monat oder das ganze Wirtschaftsjahr? KNIES selbst hat sich über diese, wie mir scheint, ziemlich wichtige Bestimmung nicht ausgesprochen. Erwägen wir an seiner Stelle die verschiedenen Möglichkeiten, so zeigt sich leicht, daß die Annexion einer kurzen Zeitperiode, einer Stunde oder eines Tages, den beabsichtigten Zweck nicht erreicht. Was ein Volk an einem Tage an Gütern verzehrt, ist $\frac{1}{365}$ seines Einkommens und ein noch viel /leinerer Bruchteil seines Vermögens. Nun wird es aber kaum Jemandem zweckmäßig erscheinen, aus dem Kreise der Güter, die das gesamte Vermögen bilden, ein Tausendteil auszuscheiden, um die übrigen 999 Tausendteile wieder zu einem selbständigen Begriff zusammenzulegen — zumal wenn das abgeschiedene Tausendtel von der Hauptmasse nicht einmal durch die Kluft eines scharfen Gegensatzes, sondern nur durch eine konventionelle und dabei fiktive Auslegung des Wortes „Gegenwart“ getrennt ist. Kurz gesagt, ein Kapitalbegriff, der gut $\frac{999}{1000}$ des Vermögensbegriffes umfaßt, steht dem letzteren zu nahe, um fruchtbar zu sein.

Dehnen wir aber die Annexion auf einen längeren Zeitraum, auf einen Monat etwa aus, so ergeben sich neue Schwierigkeiten. Wir werden

im Sinne dieser veränderten Auffassung nunmehr alle Güter, die zur Genussverzehrung im laufenden Monat bestimmt sind, vom Kapital ausnehmen. Gut. Aber es ist möglich, daß ich eben diese Güter, unbeschadet ihrer Widmung zu baldiger Verzehrung, vorher noch fruktifiziere. Ich kann z. B. eine Geldsumme, die ich am 15. des laufenden Monats zu verbrauchen beabsichtige, vom 1. bis zum 15. einer Bank gegen einen kurzfristigen Kassenschein als verzinsliches Depot überlassen oder dieselbe Summe bei meinem Bankier im Kontokorrent stehen lassen. Was dann? Gehört diese zinsentragende Geldsumme zum Kapital oder nicht? Wie immer wir antworten, wir weichen ernsten Verlegenheiten nicht aus. Bejahen wir die Frage, so setzen wir uns dem Vorwurf der Inkonsistenz aus. Denn nach unserer Annahme soll ja der ganze laufende Monat als erweiterte Gegenwart gelten. Verneinen wir aber die Frage, so setzen wir uns erstens in flagranten Widerspruch mit einer festeingewurzelten Sprachübung; wir gelangen zweitens zu der Monstrosität, daß ein Ding, welches unbezweifelt einen „Kapitalzins“ trägt, kein Kapital sein soll; und wir verzichten endlich drittens auf die stärkste Empfehlung, welche die KNIESSCHE Kapitalauffassung für sich anführen kann: auf ihre versöhnende Mission. KNISS hat ja seinen Kapitalbegriff zu dem ausgesprochenen Zweck konstruiert, um in ihm alle bisherigen widerstreitenden Kapitalbegriffe als in einer höheren, weiteren Einheit zu vereinigen: es sollten in ihm sowohl die Gütervorräte TURGOTTS, als die Erwerbsmittelkomplexe SMITHS, als die Nutzungsgüter HERMANNS vollinhaltlich nebeneinander Platz finden. Dieser versöhnende Zweck und mit ihm die raison d'être der KNIESSCHEN Theorie wird aber in dem Augenblick vereitelt, als irgend einem Bruchteil von Erwerbsmitteln — zumal von zinstragenden Geldsummen, diesem Stammlande des Kapitalbegriffes — die Anerkennung als Kapital versagt wird.

So führt denn, wie immer wir die Sache wenden, die KNIESSCHE Kapitalauffassung zu keiner reinen Befriedigung²⁾. Um gerecht zu sein,

 Es liegt auf der Hand daß die Gruppe kurzfristiger Geldforderungen das nächstliegende, aber keineswegs das einzige Beispiel bietet, das als Beleg für den im Text gemachten Einwand angeführt werden könnte.

Diese kann, wie ich glaube, auch durch den Standpunkt TUTTLES nicht erreicht werden, der die von KNISS stillschweigend offen gelassene Frage nach der Grenze zwischen Gegenwart und Zukunft bewußt und absichtlich offen läßt, beziehungsweise dahin entscheidet, daß die Ziehung einer „absoluten“, nach Stunden, Tagen, Wochen oder Monaten bemessenen Grenze nicht möglich sei, die Grenze vielmehr von jedem Individuum besonders und subjektiv, je nach seinen besonderen persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen, gezogen werden müßte, wobei insbesondere die Raten, in welchen den einzelnen Individuen ihr Einkommen zufließt, eine wichtige Rolle spielen („The fundamental notion of capital“, Quart. Journal of Ec., Nov. 1904 S. 85ff.). Mir scheint, daß hiedurch nur auch noch auf den Vorzug der Präzision der Begriffsbestimmung verzichtet wird, ohne daß irgend einem anderen mit dieser Auffassung verbundenen:

muß ich aber ausdrücklich anerkennen, daß ihr ein tiefer und bedeutungsvoller theoretischer Gedanke zu Grunde liegt, und daß, wenn sie scheitert, dies nur an äußerlichen, ich möchte sagen, begriffstechnischen Hindernissen liegt. Die Widmung für den Dienst der Zukunft ist nämlich in der Tat ein außerordentlich wichtiges Merkmal der Kapitalgüter, das sogar berufen ist, uns den Schlüssel zur Erklärung der wichtigsten Probleme zu liefern, die sich an den Namen des Kapitales knüpfen. Nur ist es nicht gerade das begrenzende Merkmal: sondern die Kapitalgüter teilen es mit etlichen anderen Gütern, die aus guten Gründen nicht zum Kapitale gerechnet werden dürfen, und darum — und darum allein — eignet es sich nicht dazu, als konstituierender Definitiongrund des Kapitales verwendet zu werden.¹⁵⁸ 58

I. FISHER, den ich am passendsten hier anreihen kann, geht noch um einen Schritt weiter als KNIES. Indem er die von KNIES (und TUTTLE) gezogene Grenzlinie zwischen Gegenwart und Zukunft aus ähnlichen Gründen wie wir für unverwendbar erklärt¹⁵⁹ zieht er ausdrücklich und bewußt eine Konsequenz, die KNIES ebenso ausdrücklich und bewußt abgelehnt hatte: er dehnt nämlich den Begriff des Kapitales auf alle in einem gegebenen Augenblicke vorhandenen oder einem Subjekte verfügbaren wirtschaftlichen Güter ohne jeden weiteren Unterschied aus und identifiziert ihn damit völlig mit dem Begriffe „stock of wealth“ oder deutsch „Vermögen“. Auf diese weite Begriffsbildung scheint ihm insbesondere auch die „Antithese“ hinzudrängen, in der der Begriff des „Kapitales“ zu dem des „Einkommens“ stehe. Da nämlich nach seiner Meinung alles Einkommen in Nutzleistungen (services of wealth) besteht, und alle Güter ohne Unterschied Nutzleistungen abgeben, so sei auch aus diesem Grunde kein engerer, als ein alle Güter umspannender Begriff zum Begriff des Einkommens antithetisch.¹⁶⁰

So viel Geist und Scharfsinn FISHER in der Erörterung unserer Frage

Bedenken, und insbesondere den oben im Texte aufgewiesenen Schwierigkeiten ausgewichen würde. Vgl. gegen TUTTLE auch FISHER, „Precedents for defining capital“, Quart. Journal Mai 1904 S. 403, 404, und namentlich „Prof. TUTTLES capital concept“, ebenda Februar 1905 S. 309ff.

Gegen die KNISSCHE Auffassung haben sich u. a. auch ausgesprochen RICCA-SALERNO (Sulla Teoria del Capitale, Milano 1877, S. 58ff.), FISHER (Nature of capital S. 57f.), MARSHALL (Principles 5. Aufl. S. 787) und SAX (Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft S. 310f.), der die Schwächen der KNISSCHEN Begriffsaufstellung ebenso scharf als im wesentlichen richtig darlegt, aber dadurch, daß er für ihren gesunden Kern gar keine Anerkennung hat, zu einem im ganzen viel zu schroff absprechenden Urteil gelangt. Mein obiger anerkennender Ausspruch über den Grundgedanken der KNISSCHEN Kapitaldefinition hat bei TUTTLE (a. a. O. S. 108f.) die Mutmaßung erweckt, daß ich die Anregung zu meiner eigenen Zinstheorie vielleicht durch KNIES empfangen haben könne. Dies ist nicht der Fall.

¹⁵⁸) Nature of capital S. 57, 58.

¹⁵⁹) A. a. O. S. 58.

auch aufgewendet hat — ich zähle ihn denjenigen Schriftstellern bei, welche die besten und scharfsinnigsten allgemeinen Betrachtungen zu derselben beigesteuert haben — so halte ich doch seinen positiven Vorschlag für völlig unannehmbar. Zuvörderst schon deshalb, weil er gegen zwei der wichtigsten von uns aufgestellten Definitionsgrundsätze verstößt. Er treibt erstens offbare terminologische Verschwendungen. Denn der Inbegriff aller Güter, ohne Unterschied der Art, die ein Individuum oder eine Gesellschaft in einem bestimmten Augenblicke besitzt, hat schon einen ganz entsprechenden, und sogar weit bezeichnenderen Namen in dem Ausdruck „Vermögen“. In der englischen Sprache, die ein genaues Äquivalent für unser deutsches „Vermögen“ nicht hat, mag die terminologische Verschwendungen etwas weniger auffallend sein; immerhin dürfte auch für sie kaum ein Bedürfnis bestehen, neben den Ausdrücken „wealth“, „property“ und zumal „stock“ noch eine weitere Bezeichnung für den gesamten Güterbesitz einer Person oder Gesellschaft zu haben¹⁾.

Und es setzt sich zweitens jener weite Gebrauch des Namens Kapital nicht blos in feineren Nuancen, sondern in Hauptsachen in deutlichen Widerspruch zu der eingewurzelten wissenschaftlichen und populären Sprachübung, deren gutes Recht, als Schutzwehr gegen willkürliche terminologische Neuerungen zu dienen, doch auch FISHER selbst in schönen und treffenden Worten anerkannt hat²⁾. Die Sprachübung setzt nämlich, und zwar, wie ich glaube, übereinstimmend in allen Idiomen, die Grund-eigner und sicherlich die Arbeiter deutlich den Kapitalbesitzern entgegen, und identifiziert auch den Kapitalzins durchaus nicht mit jedwedom Vermögensertrage und noch weniger mit allem Einkommen überhaupt; und endlich hat sie sich — vermöge eines, wie zuzugeben ist, nur zufälligen historischen Entwicklungsganges, der ohne das Eingreifen von ADAM SMITH vielleicht auch anders hätte verlaufen können — daran gewöhnt, dem „Kapital“ einen Bezug auf die Produktion zu geben, den aus der Sprachübung wieder zu verbannen kaum mehr möglich und auch kaum wünschenswert sein dürfte³⁾.

¹⁾ Bei terminologischen Vorschlägen, die einen der internationalen Terminologie angehörigen Ausdruck betreffen, wie der Name Kapital es ist, ist man meines Erachtens überhaupt verpflichtet, seine Umschau etwas weiter auszudehnen, als nur auf die Sprachübung des eigenen Landes. Ein Bedacht auf fremdsprachige Terminologien scheint indes FISHER nicht in den Sinn gekommen zu sein; seltsamerweise sogar dort nicht, wo er in die auf dem Gebiete der deutschen Sprache sich abspielende terminologische Kontroverse zwischen KRIES und mir eingreift. Er nimmt nämlich KRIES gegen meinen Vorwurf, daß sein Kapitalbegriff mit dem des Vermögens fast identisch sei, mit Erwägungen in Schutz, die aus der Mehrdeutigkeit des englischen Wortes „wealth“ abgeleitet sind, aber für das in jener Kontroverse in Frage kommende deutsche „Vermögen“ absolut nicht zutreffen („What is capital?“ S. 532).

²⁾ „What is capital?“ S. 510.

³⁾ FISHER hält dies freilich für wünschenswert, aus einer Reihe von Gründen,

FISHER selbst freilich ist über sein Verhältnis zur eingewurzelten Sprachübung ganz anderer Meinung. Seiner schroffen Diskordanz gegenüber dem durch SMITH eingebürgerten wissenschaftlichen Sprachgebrauch ist er sich zwar bewußt; aber dafür meint er der desto treuere Hüter und Bewahrer der herrschenden populären Sprachübung zu sein.¹⁰⁴ Ich glaube, doch nur auf Grund einer nicht genug strengen und unparteiischen Prüfung der letzteren. Die Sprachübung ist nämlich nichts weniger als strenge diszipliniert; sie bindet sich weder an Genauigkeit, noch an Konsequenz, und sie ist insbesondere zu gelegentlichen elastischen Ausdehnungen sehr geneigt, die auf eine bloße Analogie hin in einem „übertragenen“ oder „figürlichen“ Sinne vollzogen werden, bei denen sich aber die Sprachübung doch nicht konsequent beim Wort nehmen läßt. Wer sich nun schon damit zufrieden stellt, daß überhaupt irgend eine sprachübliche Redensart namhaft gemacht werden kann, die affirmativ zu einer vorgeschlagenen Definition paßt, wird dieses Maß der Bestätigung wohl für die verschiedenartigsten und unter einander widersprechendsten Kapitaldefinitionen aus der Sprachübung schöpfen können. Aber ich glaube, man muß mehr fordern. Man muß die Sprachübung gewissermaßen einem Kreuzverhör unterwerfen; man muß zusehen, welchen Deutungen sie bei der nächsten Gelegenheit unbedenklich selbst widerspricht und an welchen sie unter allen, oder wenigstens unter den meisten und wesentlichsten Wechselfällen festzuhalten geneigt und im Stande ist. Und da wird sich z. B. deutlich zeigen, daß die Sprache zwar gewiß bereit ist, in etlichen gelegentlichen Redewendungen die Person des Arbeiters selbst als dessen „Kapital“ zu bezeichnen, daß sie sich aber entschieden dagegen sträubt, die terminologischen Konsequenzen aus dieser Bezeichnung zu ziehen und etwa auch den Arbeiter als „Kapitalisten“, und den Arbeitslohn als „Kapitalzins“ aufzufassen — ein deutliches Symptom, daß der Sprachgeist den Namen Kapital in seinem „eigentlichen Sinne“ oder als technische Bezeichnung doch nur an einen gewissen engeren Kreis von Gütern zu vergeben gewillt ist.

Diese Betrachtung trifft übrigens nicht bloß den Fall FISHERS, sondern hilft überhaupt zu einem guten Teil die sonst so auffällige Erscheinung erklären, daß in unserer Kontroverse so viele Konkurrenten gleichzeitig die Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauche just für ihre spezielle Auffassung in Anspruch nehmen; ich möchte nämlich diese Erscheinung doch nicht ganz allein dem zur Last legen, daß in der wechselseitigen Kritik der rivalisierenden Vorschläge jeder um so viel geneigter ist, den Splitter im Auge des Nächsten wahrzunehmen, als den Balken im eigenen Auge, eine Neigung, für deren Walten unsere Kontroverse

die er in einer Note auf S. 531 sorgfältig zusammenstellt und auf die ich bei einer späteren Gelegenheit noch zurückkommen werde.

→ Nature of capital S. 61—64.

allerdings ebenfalls einen ungewöhnlich großen Spielraum bietet, der mir auch in ungewöhnlichem Grade ausgenützt worden zu sein scheint.

Die eben dargelegten Gründe terminologischer Opportunität scheinen mir so ausschlaggebend, daß sie meiner Meinung nach zur Ablehnung des FISHERSchen Vorschlages selbst in dem Falle führen müßten, daß diesem sonst sehr starke und folgerichtige innere Gründe zur Seite stünden.] Ich glaube aber überdies zeigen zu können, daß die Erwägungen, durch die sich FISHER zu seinen unannehbaren Ergebnissen leiten ließ, auch an sich keineswegs einwandfrei und schlüssig sind, und daß er insbesondere aus dem Bestande einer „Antithese“ zwischen den beiden Begriffen des Kapitales und des Einkommens nicht unerheblich mehr gefolgert hat, als sich unbefangener Weise daraus hätte folgern lassen dürfen.

Vor allem, in welchem Sinne besteht denn wirklich und streitlos die angerufene Antithese? Sicherlich in dem einen Sinne, auf den FISHER ebenso oft als nachdrücklich hinweist, daß das Kapital ein „stock“, und das Einkommen ein „Strom“ ist. Aber dieser Gegensatz trifft offenbar für jeden „stock“ von was immer für einem Umfang zu, und es läßt sich daher aus der Anerkennung dieses Gegensatzes noch gar kein Schluß zu Gunsten einer bestimmten Abgrenzung des als Kapital zu bezeichnenden „stock“, und insbesondere auch nicht darauf ziehen, daß der Name Kapital just für den denkbar weitesten Inbegriff aller in einem gegebenen Augenblick existierenden Güter ohne Unterschied der Art zu reservieren sei. Anders ausgedrückt, aus dem streitlos zuzugebenden Vordersatze, daß jedes Kapital ein „stock“ ist, folgt keineswegs umgekehrt, daß aller und jeder „stock“ auch „Kapital“ sein müsse.

FISHER scheint denn auch noch den Bestand einer zweiten, spezielleren oder qualifizierten Antithese zwischen den Begriffen des Kapitales und des Einkommens als ausgemacht vorauszusetzen. Er scheint es als ausgemacht anzusehen, daß diese beiden Begriffe in ihrem Umfang miteinander korrespondieren müssen; daß sie sich gewissermaßen längs ihrer ganzen Grenze gegenseitig berühren, so daß, so weit der Begriff des Kapitales reicht, ihm auch ein Einkommen antithetisch gegenüberstehen müsse, und umgekehrt. Nun, ich glaube, daß der Bestand einer so gearteten Antithese kein feststehender Ausgangspunkt, von dem weiter auf den dem Kapitalbegriff zu gebenden Umfang gefolgert werden könnte, sondern gerade erst der Gegenstand unserer Frage ist. Was auf diesen Gebiete streitlos feststeht, ist wieder nur ein Vordersatz, der nicht ohne weiteres seine Umkehrung zuläßt. Streitlos steht nämlich fest — wenigstens im Kreise jener Schriftsteller, auf deren Empfänglichkeit für dieses Argument überhaupt gerechnet werden kann — daß alles, was Kapital ist, ein Einkommen zu bringen bestimmt sein muß. Daraus folgt aber wieder keineswegs umgekehrt, daß auch alles, was ein Einkommen bringt, ein Kapital sein müsse. Es ist logisch und terminologisch ein drittes denkbar;

daß nämlich zwar einerseits alles, was Kapital heißt, daneben aber auch noch andere Quellen, die nicht „Kapital“ sind, ein Einkommen einbringen. Und dieses dritte war die Meinung von ADAM SMITH, auf dessen bekannten Ausspruch ja wohl der Ursprung der vielbesprochenen „Antithese“ überhaupt zurückleitet¹⁾; es ist wenigstens zum Teil die Meinung von MARSHALL, den FISHER für die „emphatische“ Hervorhebung jener Antithese vor allen zitierte²⁾, und der dennoch das Land und andere freie Naturgaben aus dem Begriffe des Sozialkapitales ausdrücklich ausschließt³⁾, und es ist, wie ich schon oben darzulegen suchte, sicherlich auch die Meinung des auf seinen inneren Zusammenhang geprüften Sprachgebrauchs. Die Tatsache allein, daß man, und zwar wohl in allen Sprachen, das Einkommen oder die Rente aus dem Kapital zum Einkommen aus der Arbeit und zum Einkommen aus Grund und Boden in Gegensatz zu stellen pflegt, scheint mir ein deutlicher Beweis dafür, daß die Sprachübung nicht nur den einzigen Gegensatz von Kapital und Einkommen kennt, sondern auch noch einen zweiten Gegensatz zwischen dem Kapitale und anderen Einkommensquellen, die nicht Kapital sind.⁴⁾

¹⁾ „That part (of his whole stock) which he expects is to afford him a revenue is called his capital.“ Es ist dabei wohl zu beachten, daß der Ausdruck „stock“ im Munde von SMITH, und zumal in diesem Zusammenhange, „land“ und „labour“ nicht umfaßt.

²⁾ ³⁾ What is capital? S. 522.

⁴⁾ Principles 5. Aufl. S. 78; siehe auch noch unten.

⁵⁾ Ich glaube, daß die überzeugende Kraft des FISHERSchen Antithesen-Argumentes in demselben Grade abnimmt, in welchem die Klarheit zunimmt, mit der man sich die einzelnen Gedankenstationen vor Augen zu stellen nötigt, die vom Ausgangspunkte des Argumentes zu seiner Schlußthese hinleiten. FISHER begnügt sich (z. B. What is capital? S. 516, 517) mit einer etwas pauschalen Anrufung der „Antithese“, wobei die beiden recht verschiedenen Sinne der Antithese auch in der Vorstellung des Lesers leicht ineinander fließen, und unwillkürlich von der fraglosen Bereitwilligkeit, auf die FISHERSche Prämisse in dem schwächeren ihrer beiden Sinne einzugehen, etwas in die Bereitwilligkeit überfließt, auch den nicht deutlich entwickelten problematischeren Gliedern seines Beweisganges sich hinzugeben. — Wenn FISHER (a. a. O. S. 516) die Meinung ausspricht, daß der sprachübliche Gebrauch des Verbums „Kapitalisieren“ mit jeder andern als der von ihm empfohlenen Definition des Begriffes Kapital „unvereinbar“ sei, so wäre es ein Leichtes ihm zehn andere sprachübliche Redewendungen vorzuhalten, die wieder mit seiner Definition unvereinbar sind: er läßt es eben auch hier an dem für Argumente aus dem Sprachgebrauche so nötigen „Kreuzverhör“ des letzteren fehlen. Übrigens glaube ich, daß dieses ihn sogar gegenüber der Redensart vom „Kapitalisieren“ selbst im Stiche lassen würde. Es nötigt uns gar nichts, im sogenannten „Kapitalisieren“ mehr als die Bezeichnung einer Rechnungsmethode zu erblicken, durch welche die Größe eines Geldkapitales ermittelt wird, welches ein gleich großes Einkommen einbringen würde und welchem daher die Quelle des „kapitalisierten“ Bezuges im Wert gleichgestellt werden kann. Es braucht aber dem Sprachgebrauch ebenso wenig imputiert zu werden, daß er damit jene Quelle selbst für ein leibhaftiges Kapital erklären wollte, als die Anwendung der „Zinseszinsrechnung“ den Sinn zu haben braucht, daß wir alle Größen, auf welche wir sie anwenden, stets für leibhaftige Zinsen und Zinseszinsen halten. Man kann ja überdies auch Ertragseinbußen

Durch die behauptete Antithese des Kapitalbegriffes zum Begriffe des Einkommens würde aber FISHER noch immer nicht allen und jeden „stock“, und insbesondere nicht das sogenannte „Genußvermögen“ auf die Seite des Kapitales bringen, wenn er nicht überdies auch dem Begriffe des Einkommens eine weitere als die von den meisten anderen Schriftstellern angenommene Deutung geben würde. Er faßt jetzt alle aus den Gütern fließenden Nutzleistungen als Einkommen auf¹⁾). Es kann meine Sache nicht sein, die ohnedies zu einem höchst unerwünschten Umfang geschwollte Auseinandersetzung über den Kapitalbegriff auch noch auf den Einkommensbegriff auszudehnen, welcher ja an sich der Gegenstand einer fast ebenso umfassenden, zerfahrenen und schwer zu entscheidenden literarischen Kontroverse ist. Ich begnüge mich an dieser Stelle, ohne genauere Motivierung, meine Meinung dahin auszusprechen, daß mir die Identifizierung des Einkommens mit den Nutzleistungen der Güter keine glückliche oder auch nur annehmbare Lösung jener Kontroverse zu bilden scheint. Jene beiden Kategorien treffen nur zum Teile, aber keineswegs so vollständig zusammen, als es für die Erklärung des einen Begriffes durch den anderen nötig wäre. Ich glaube, — und dies war ja früher auch die eigene und zwar sehr nachdrücklich verfochtene Meinung FISHERS selbst — daß auch Güter Bestandteile des Einkommens sein können, und ich glaube andererseits, daß auch Nutzleistungen von Gütern unter Umständen als Bestandteile eines Kapitales — zum mindesten eines privatwirtschaftlichen Kapitales — aufgefaßt werden können. Ich würde mich z. B. sehr wundern, wenn die praktischen Gewährsmänner, deren Auffassung FISHER so gern als maßgebend zitiert²⁾ in dem Falle eines Unternehmers von Gesellschaftsreisen, der keine Vergnügungs-dampfer als Eigentum besitzt, sondern dieselben nur für die Dauer der Reisesaison gechartert hat, nicht auch die durch diese Verträge er-

„kapitalisieren“, wobei der sie verursachende Schaden sicherlich kein leibhaftiges „Kapital“ ist; und man kann auch den Wert des Rechtes auf einzelne, z. B. erst in einem späteren Zeitpunkt fällige Nutzleistungen von Gütern nach der Methode des Kapitalisierens ermitteln, wobei, wohlgemerkt, das dem Geldkapitale Gleichgestellte nicht etwa das die Nutzleistung abwerfende Gut, sondern eben nur die einzelne dem Berechtigten zustehende Nutzleistung, also ein Objekt ist, das nach FISHER nie Kapital sein kann, sondern den Gegensatz, u. zw. sogar den einzigen Gegensatz zum Kapitale bildet. Sollte FISHER freilich auch das Recht auf einzelne und sogar auf eine einzige Nutzleistung, die nach seiner Definition stets „income“ ist, als „capital-property“ und, nach einer Stelle in „The nature of capital“ S. 67, sogar als „capital-good“ bezeichnen wollen, was ich für gar nicht ausgeschlossen halte, so würde er die Inkonssequenz nur an eine andere, und zwar kaum weniger auffällige Stelle verlegen.

 „Capital is wealth, and income is the service of wealth“; Nature of capital S. 52.

 1) Z. B. Nature of capital S. 64.

worbenen temporären Nutzleistungen zum Geschäftskapitale jenes Unternehmers zählen würden¹⁾.¹¹

FISHERS Art, unser Thema zu behandeln, regt aber endlich noch eine letzte Reflexion an, die ich nicht unterdrücken möchte. Sie scheint mir nämlich im letzten Grunde durch einen Gedanken inspiriert, der auch sonst in unserer Kontroverse nicht ohne Einwirkung geblieben ist, der mir aber von niemand Anderem so bewußt vertreten und so unerschrocken bis in seine äußersten Konsequenzen verfolgt worden zu sein scheint, als von FISHER. Es ist der Gedanke, daß die umfassendsten Begriffe zugleich die fruchtbarsten sind, und daß man, wenn man nicht Verwandtes künstlich auseinanderreißen will, „wie auf einer schiefen Ebene gleitend“ seine Begriffe durch eine immer weitere Interpretation, die man ihnen gibt, immer umfassender zu gestalten gedrängt wird, so lange bis sie endlich das weiteste Ganze umfassen. „Das Ganze ist einfacher als seine Teile“²⁾.¹²

Hieran ist sicher richtig, daß man die umfassendsten Begriffe zu bilden nicht unterlassen darf; und ebenso ist zuzugeben, daß jede Gruppen-einteilung innerhalb eines noch weiteren Ganzen — eben weil es sich nur um Gruppen innerhalb einer noch größeren Gemeinschaft handelt — einigermaßen Verwandtes und Gleichartiges wird auseinanderscheiden müssen. Gewiß besteht zwischen den produzierten Produktionsmitteln, denen ich den Namen des Kapitales vorzubehalten vorschlage, und dem natürlichen Produktionsfaktor Grund und Boden in sehr wichtigen Belangen eine Übereinstimmung, und ein ähnlich großes Maß von Übereinstimmung verbindet auch die Einkünfte, die aus beiden abgeleitet werden. Ein gewisses — obwohl sicherlich geringeres — Maß von Verwandtschaft wird ferner beide auch mit dem persönlichen Produktionsfaktor Arbeit und dem aus diesem fließenden Einkommen verbinden. Und schließlich wird auch die Art von Nutzen, die die dem Gütererwerb dienenden Gütergattungen bringen, in gewissen Belangen einige Verwandtschaft mit jener Art des Nutzens aufweisen, welche die der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung dienenden Güterarten ihrem Eigner in seiner Wirtschaft bringen.¹³ All dies erfordert sicherlich, daß auch die weiteren

¹⁾ Eine genaue kritische Erörterung des FISHERSchen Einkommensbegriffes, die wegen der Wichtigkeit des Themas und wegen der Autorität des Urhebers nicht ausbleiben kann, wird voraussichtlich massenhafte Schwierigkeiten und Inkongruenzen zutage fördern. Ein Anfang dazu ist schon gemacht. Mehrfachen zerstreuten kritischen Bemerkungen, die von verschiedenen Autoren namentlich in amerikanischen Fachzeitschriften vorgebracht wurden, ist in den letzten Tagen des Jahres 1907 eine kritische Diskussion des Themas „Are savings income?“ auf dem Jahres-Meeting der American Economic Association gefolgt; siehe die Publikationen dieser Gesellschaft, Nummer vom April 1908 S. 21—58. Meine eigenen Bedenken gehen vielfach noch weiter. Vielleicht wird sich mir an einem anderen Orte Gelegenheit bieten, sie genauer auszuführen.

¹¹ Nature of capital S. 57 und 65, Note 2.

und weitesten Verwandtschaften erkannt und in entsprechend weiten Begriffsbildungen auch anerkannt werden. Die Frage kann nur sein, ob die weiteren Begriffe statt der engeren Begriffe oder neben ihnen zu bilden seien?

Diese Frage ist aber gar nicht kontrovers. Denn die erstere Konsequenz will ja FISHER selbst gar nicht ziehen. Auch er verschließt sich nicht der Erkenntnis, daß die engeren Gruppen durch irgend welche, jeder von ihnen eigentümliche Besonderheiten sich untereinander absondern, und er ist vollkommen bereit, auch diese engeren Einteilungen unter besonderen Namen zu ziehen¹⁾.²⁾

Nüchtern betrachtet, schrumpft daher die Frage, die bei diesem Sachverhalt überhaupt noch Anlaß zu Differenzen geben kann, auf den ungleich minder wichtigen, rein terminologischen Streitpunkt zusammen, unter was für einem Namen die umfassenderen Begriffe neben den engeren zu bilden sind; es fragt sich, ganz konkret gesprochen, darum, ob es etwa in der Tragweite jener Erwägungen liegt oder liegen kann, daß auch Namen, die vorher in mehr oder weniger feststehender Sprachübung einer engeren Gruppe zugehörten, einem stetig fortgesetzten Aufblähungsverfahren unterzogen und schließlich dem allerumfassendsten Ganzen zugeeignet werden müssen, oder ob für die Benennung des letzteren innerhalb der verfügbaren Terminologie auch in anderer Weise vorgesorgt werden darf?

Hat man einmal dies als die wahre Natur des erübrigenden Streitpunktes erkannt, dann wird, wie ich glaube, auch sofort klar, das jene Erwägungen für diesen Streitpunkt keinerlei Kraft oder Belang haben. Denn jene materiellen wissenschaftlichen Interessen, die auf die Bildung der umfassendsten Begriffe drängen, werden durch die Bildung eben dieser umfassendsten Begriffe, und nicht durch einen bestimmten Namen derselben befriedigt. Und umgekehrt wird die Auseinandersetzung verwandter Erscheinungen, die von jeder Bildung engerer Begriffe unzertrennlich ist, auch dadurch nicht vermieden, daß man dem engeren Begriff einen bestimmten Namen entzieht und ihm dafür einen anderen geben muß. Die rein terminologische Frage, mit welchem Namen jeder einzelne der jedenfalls zu bildenden und zu benennenden engeren und weiteren Begriffe zu bezeichnen ist, ist vielmehr einfach nach den Rücksichten der terminologischen Zweckmäßigkeit und darunter insbesondere auch der terminologischen Ökonomie zu entscheiden³⁾.⁴⁾ Die diesem Be-

¹⁾ „It is not, of course, denied, that „stock“ falls into several more or less distinct groups“ (S. 65 Note 2). Und FISHER zieht selbst eine solche besondere interessante Einteilung, von der sofort noch die Rede sein soll, auf S. 5 seines Buches.

²⁾ Daß diese Zweckmäßigskeitsgründe einen Bedacht auf etwa wirklich vorliegende zwingende Gründe der Logik oder deren wissenschaftlichen Fruchtbarkeit nicht ausschließen, brauche ich nach meiner Darstellung auf S. 40 nicht nochmals

reich angehörigen Erwägungen scheinen mir aber, wie ich schon zu zeigen versucht habe, die Entscheidung unbedingt gegen FISHER zu lenken. Denn die Sachlage ist die, daß jene weitesten Kreise von Dingen und Erscheinungen, denen FISHER auch die Namen Kapital und Einkommen zuwenden möchte, ohnedies schon passende Benennungen in den Ausdrücken „Vermögen“ einerseits und „Nutzleistungen“ andererseits haben, so daß, wenn auch gar keine anderen Übel oder Gefahren mit FISHERS Vorschlag verbunden wären, mindestens eine verschwenderische Vergebung von synonymen Bezeichnungen vorläge, während unsere Ausstattung mit engeren Gruppennamen uns dann gleichzeitig durch ihre Dürftigkeit in Verlegenheit setzte. Zufällig hat uns FISHER selbst für diese Verlegenheiten eine Illustration geliefert, die kaum drastischer hätte ausfallen können. Nachdem nämlich FISHER den Namen Kapital dem Inbegriff aller existierender Güter vorbehalten hat, muß er nach passenden technischen Ausdrücken für die einzelnen innerhalb jenes Inbegriffes zu unterscheidenden Gütergruppen suchen; und da sieht er sich genötigt, für eine dieser Gütergruppen, und zwar just für jene, welche in genau oder wenigstens beiläufig demselben Umfange von anderen mit dem Namen Kapital benannt zu werden pflegt, den Namen des Gutes (commodity) als Spezialbezeichnung in Anwendung zu bringen. Der schließliche terminologische Erfolg der FISHERSchen Vorschläge wäre also, daß, um alle Güter Kapital nennen zu können, man aufhören müßte, einen Teil der Güter auch fernerhin noch als Güter zu bezeichnen!¹⁾

zu betonen. Solche zwingende Gründe für die Expansion des Namens „Kapital“ scheint mir aber das hier diskutierte Raisonnement ganz und gar nicht zu enthalten.

¹⁾ Nature of capital S. 5. FISHER stellt hier innerhalb des gesamten „wealth“ die Dreiteilung in „land“ (beziehungsweise einschließlich der „land improvements“ in „real estates“), in „human beings“ und in „commodities“ auf, welcher letztere Ausdruck auf „all wealth which is movable, except man himself“ eingeschränkt werden soll. Das Unzukämmliche einer solchen Einengung des Güternamens mag im Englischen, das außer dem Worte „commodity“ auch noch über das Wort „wealth“ verfügt, weniger auffallend sein als etwa im Deutschen, in welchem eine Nachahmung der FISHERSchen Terminologie geradezu unmöglich wäre. Immerhin glaube ich, daß letztere auch für den Bereich der englischen Sprache eine ganz unnatürliche Einengung des sprachlichen Sinnes des Wortes „commodity“ bedeutet, das jedenfalls FISHER selbst früher in einem alle Güter ohne Ausnahme umfassenden Sinne zu gebrauchen pflegte (siehe z. B. What is capital? S. 514) und CLARK auch neuestens in einem solchen umfassenden Sinne gebraucht („Essentials of Ec. Theory“ S. 316). — Es ist nicht zu verwundern, daß FISHER von seinem, weder mit der Sachlage noch mit der Sprachübung kongruenten Ausgangspunkte gelegentlich auf Konsequenzen gedrängt wird, deren Unannehmbarkeit wohl von den meisten Lesern unmittelbar empfunden werden wird. CANNAN — dessen Ansichten übrigens mit denen FISHERS mancho Verwandtschaft zeigen („What is capital?“ Economic Journal Juni 1897 S. 278ff.) — hatte die Doppeldeutigkeit des Ausdrückes „wealth“ und den Unterschied von Kapital und Einkommen am Vergleich zweier Leute illustriert, von denen „SMITH ein großes Vermögen und ein kleines Einkommen, BROWN dagegen ein großes Einkommen, aber ein kleines Vermögen hat.“

Ich gehe weiter.

Die bis jetzt besprochenen Kapitalauffassungen hatten sich von unserer sämtlich dadurch unterschieden, daß sie außer den Erwerbsmitteln auch Genußgüter in den Kapitalbegriff aufnahmen. Ich gelange jetzt zu einigen Auffassungen, die mit uns darüber einig sind, daß der Name des Kapitals irgend einem Komplex von Erwerbsmitteln zu reservieren ist, aber über die Ausdehnung dieses Komplexes von uns und untereinander abweichende Entscheidungen treffen.

Die am weitesten gehende Meinung will schlechthin alle Erwerbsmittel in den Kapitalbegriff aufgenommen wissen, nicht bloß die sachlichen, sondern auch die persönlichen: ihr gilt auch die Arbeit als Kapital. Unter etwas verschiedenem Titel: „Manche fassen die Leistungen der Arbeiter, andere die Arbeitskraft“¹⁾, wieder andere die ganze Person des Arbeiters²⁾ als Kapital auf. An sich steht natürlich gar nichts im Wege, sämtliche Dinge, die dem Menschen zum Erwerbe dienen, in einen einheitlichen Begriff zusammenzufassen und mit einem gemeinsamen Namen zu benennen. Eigentlich ist beides schon geleistet durch den Begriff und Namen der „Erwerbsmittel“ oder „Produktivgüter“ oder „Güter höherer Ordnung“ (MENGER). Eine ganz andere Frage ist es aber, ob man für diesen Begriff zweckmäßiger Weise den Namen Kapital in Anspruch nehmen darf. Diese Frage ist meines Erachtens mit der größten Entschiedenheit zu verneinen. Erstlich könnte man der Gesamtheit aller Erwerbsmittel den Namen Kapital nur um den Preis zuerkennen, daß man ihn einer engeren Gruppe von Erwerbsmitteln, die ihn gleichfalls beansprucht, aberkennt. Nun ist jener erste Begriff mit den oben erwähnten Namen ohnedies schon ausreichend benannt, während der konkurrierende engere Begriff in hohem Grade wichtig und

Vom Standpunkte ausgehend, daß der Kapitalbegriff zum gesamten Einkommen korrelativ sei, gelangt nun FISHER zur Folgerung, daß ein solcher Fall gar nicht vorkommen könne. „Capital value, being simply capitalised income, SMITH must have a large income if he has a large property, and BROWN vice versa“ (The rôle of capital S. 534 A. 2.). Man müsse nämlich bei der scheinbar weniger begüterten Person, die ein großes Einkommen aus ihrer persönlichen Tätigkeit ableitet, auch die eigene Person selbst, „the human being“, welche jene Tätigkeit entfaltet, zum Kapital und zur property hinzurechnen. Aber abgesehen von dieser Konstruktion, für welche FISHER schwerlich die Empfindung vieler Leser auf seiner Seite haben wird, kann ja die Inkongruenz von property und income auch darin ihren Grund haben, daß jemand einen zwar großen, aber ertraglosen Güterbesitz hat, z. B. wertvolle Baugründe oder ererbte Familienjuwelen. Muß hier gleichfalls der „large property“ a „large income“ entsprechen oder, wenn das Einkommen klein ist, deswegen auch die „property“ klein sein?

¹⁾ B. Z. ADAM SMITH II, 1; UMPFENBACH „Das Kapital in seiner Kulturbedeutung“ 1879 S. 19ff.; SAY, „Cours complet“, I. Teil, X. Kapitel; in neuerer Zeit z. B. MARSHALL und EINARSEN.

²⁾ Ebenfalls SAY „Cours complet“, I. Teil, XIII. Kap.; McCULLOCH, „Principles“, 1. Aufl. p. 319, 5. Aufl. p. 294f., WALRAS, „Eléments d'Ec. Pol.“ p. 217, J. FISHER.

sonst namenlos ist. Selbst wenn also die Frage sonst noch ganz offen wäre, müßte sie aus Gründen terminologischer Ökonomie gegen die Gesamtheit aller Erwerbsmittel entschieden werden. Allein die Frage ist gar keine offene mehr: sie ist schon präjudiziert durch die übereinstimmende Sprachübung von Wissenschaft und Volk. Wissenschaft und Volk haben sich längst gewöhnt, gewisse große soziale Probleme unter dem Schlagwort des Kapitals abzuhandeln und haben dabei nicht einen die Arbeit mit umfassenden Begriff, sondern einen Gegensatz zu ihr im Auge gehabt. Kapital und Arbeit, Kapitalismus und Sozialismus, Kapitalzins und Arbeitslohn wollen wahrhaftig keine harmlosen Synonyma sein: sondern sie sind Schlagworte für die denkbar stärksten sozialen und ökonomischen Kontraste.

Wohin soll es nun führen, wenn man auf einmal anfängt, auch die Arbeit Kapital zu nennen? Im günstigsten Fall zu einer unzweckmäßigen terminologischen Neuerung. Dieser günstigste Fall würde dann eintreten, wenn alle Welt der Neuerung sich einmüttig anbequemen, und zwar mit dem Bewußtsein anbequemen würde, daß es sich dabei um eine terminologische Neuerung und um nichts weiter handelt. In diesem Fall würde man darüber vollkommen klar bleiben, daß durch die Vereinigung unter einem gemeinsamen Namen die reellen Gegensätze, die die Arbeit von dem heute so genannten Kapital trennen, nicht im mindesten überbrückt werden, man würde nach wie vor auf diese Gegensätze aufmerksam sein und die sozialen Probleme, zu denen sie Anlaß geben, vorurteilsfrei bearbeiten. Ein materieller Schaden würde also der Theorie nicht erwachsen außer der Unbequemlichkeit, daß man für das Hauptobjekt dieser Untersuchungen keinen Namen mehr hätte: denn natürlich müßte man von dem Augenblick, als man die Arbeit zum Kapitale rechnet, aufhören, ihr ihr soziales Widerspiel unter dem Namen Kapital entgegenzusetzen.

Dies wäre der günstigste Fall; leider aber auch der unwahrscheinlichste. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Verschmelzung der Namen auch Verwirrung in die Sache bringt. Geben wir uns keiner hochmütigen Täuschung hin: Namen und Schlagworte üben auch unter uns immer eine mächtige Wirkung. Auch unter uns liebt man es so sehr, unbequeme Gegensätze zu verkleistern, dornige Probleme zu vertuschen. Wie sollte man sich die kostliche Gelegenheit dazu entgehen lassen, die der neue Sinn des Wortes Kapital bietet? Zwischen Kapital und Arbeit, heißt es bisher, gibt es Disharmonien, Kontraste, Konflikte. Nichts da! Ein einziges glückliches Wort löscht alle Kontraste aus: das vermeintlich Entgegengesetzte ist ja einerlei Art, die Arbeit ist ja selbst Kapital, Arbeitslohn und Kapitalzins sind im Grunde eins!

Man glaube nicht, daß ich scherze, wenn ich solche Meinungen ernsten Gelehrten in den Mund lege. Die Literaturgeschichte weist sie leider nach, und zwar eben bei solchen Schriftstellern, welche auf die unglückliche

Idee kamen, die Arbeit in Kapital umzutaufen. Da ist vorerst McCULLOCH. Er stellt sich den Arbeiter als ein Stück stehendes Kapital, als eine Art Maschine vor. Hat er so die Scheidewand zwischen Kapital und Arbeit niedergeissen, so zieht er alsbald die Konsequenz und läßt auch keinen Unterschied zwischen Kapitalzins und Arbeitslohn mehr zu: auch sie sind ihm von einerlei Art. Nur weiß er — in ebenso bezeichnender als drolliger Weise — nicht recht, ob er den Kapitalzins aus dem Arbeitslohn oder umgekehrt den Arbeitslohn aus dem Kapitalzins erklären soll. Er hilft sich damit, daß er jeden aus dem anderen erklärt. Er setzt zuerst des langen und des breiten auseinander, wie der Kapitalzins eigentlich nichts anderes sei als der Lohn für eine „aufgehäufte frühere Arbeit“, um ein anderermal wieder das Wesen des Arbeitslohnes dadurch der Einsicht näher zu rücken, daß er ihn für einen Kapitalgewinn nebst einem Zuschlag für die Abnutzung der „Maschine, genannt Mensch“, erklärt¹⁾. Daß er mit einem solchen Hinüber-Herüber eigentlich keines der beiden Phänomene erklärt, scheint er nicht geahnt zu haben.

Die abgeschmackten Lehren McCULLOCHS sind im Begriffe, der verdienten Vergessenheit anheimzufallen. Allein wenn ich mich nicht täusche, droht uns ihre Auferstehung in veränderter Gestalt. Gerade in der jüngsten Zeit²⁾ tauchen nämlich verwandte Meinungen in jener bedenklichen plötzlichen Häufigkeit wieder auf, welche allemal ein Zeichen ist, daß eine Idee der Zeit sozusagen im Blute liegt, daß sie eine Modeidee zu werden verspricht. Wir müssen uns fast gleichzeitig und fast mit denselben Redewendungen von WEISS, von DARGUN und von OFNER belehren lassen, daß jeder Arbeiter ein Kapital repräsentiert, das gleich ist seinen Erziehungskosten, vielleicht 1000 Taler beim gemeinen, 3000 Taler beim qualifizierten Arbeiter; oder auch nach einer anderen Schätzungsweise, gleich ist dem kapitalisierten Reinertrag seiner Jahresarbeit. Sein Lohn sei daher eigentlich eine Art Kapitalmiete und müsse geradeso wie jede andere Kapitalmiete mindestens folgende drei Bestandteile enthalten: 1. den Ersatz der Instandhaltungskosten der Maschine Mensch, im Existenzminimum; 2. eine Amortisationsquote, in den Prämien der Altersversicherung; und überdies 3. einen Reinzins, der vom Kapitalwert der Maschine Mensch nach dem gemeinen Zinsfuß zu berechnen ist³⁾.

Alle Ehre den Motiven, denen diese Theorie entsprungen ist. Sie

Vgl. meine „Geschichte und Kritik“ 2. Aufl. S. 115ff. und 4. Aufl. S. 86ff.
Geschrieben im Jahre 1888.

FR. ALBERT MARIA WEISS, Ord.-Priester, „Die Gesetze der Berechnung von Kapitalzins und Arbeitslohn“, Freiburg 1883. Besprochen von SCHÄFFLE in der Tübinger Zeitschrift 41. Bd. S. 225ff. DARGUN „Arbeitskapital und Normalerwerb“, Tübinger Zeitschrift 40. Bd. S. 514ff., besonders 530—535. OFNER „Über das Rechtsprinzip des Arbeitslohnes nach herrschendem System“ in den „Juristischen Blättern“ 1884 Nr. 3 und 4. ENGEL „Der Wert des Menschen“ 1883.

ist ausgedacht, um den Elenden zu helfen und alle zu versöhnen. Zwischen dem eheren Lohngesetz, das den Arbeitern hoffnungslos nur die blanke Notdurft zuerkennt, und der Sozialistentheorie, die den Arbeitern alles und den besitzenden Klassen nichts zuteilt, hält sie die versöhnende Mitte: sie läßt den Besitzern des Sachkapitales ihre hart bestrittene Rente, sie sollen sie nur teilen mit den Besitzern des persönlichen Kapitales. Das Mitkapitalistentum des Arbeiters wird so im Munde dieser Theorie zur Zauberformel, der die goldenen Früchte der Versöhnung und Humanität entquellen. Schade nur, daß sie eben eine bloße Formel, ein Wortgepränge ohne innere Wahrheit ist! Zwar wer wollte leugnen, daß in etlichen Punkten wirklich eine Analogie zwischen einem mit Kostenvorschüssen aufgezogenen und zur Produktion gebildeten Arbeiter und einem Kapitalstücke besteht? Aber wie tief gehen diese Analogien? Tief genug, um sie gelegentlich zu einigen recht belehrenden Vergleichen zu verwerten, oder wohl auch um bei solchen Gelegenheiten, in denen auf exakte wissenschaftliche Schärfe nichts ankommt, sich das eine oder das andere Mal gestatten zu dürfen, den Arbeiter durch die Blume ein „Kapital“ zu nennen, sowie man das Kapital wohl auch oftfigürlich als „vorgetane Arbeit“ oder „aufgespeicherte Arbeit“ bezeichnet. Aber bis auf den Grund des Wesens geht die Analogie nicht; insbesondere nicht zwischen Arbeitslohn und Kapitalzins. Daß das Kapital einen Gewinn abwirft, beruht auf einem ganz eigenartigen Grund, der bei der Arbeit nicht oder doch nur ausnahmsweise wirksam wird: es wird sich dies, wie ich hoffe, aus unserer Darlegung der Kapitalzinstheorie mit vollkommener Klarheit herausstellen. Soviel läßt sich aber schon jetzt sagen, daß es eine ganz sonderbare Verkehrung des Standpunktes ist, wenn man das Wesen des Arbeitslohnes deutlicher machen will durch eine Aufstützung desselben auf die Erscheinung des Kapitalzinses. Von beiden Phänomenen ist ja daa des Arbeitslohnes das weitaus einfachere und einleuchtendere. Der eine gibt das wertvolle Gut Arbeit und der andere gibt ihm dafür einen Preis: man kann sich nicht leicht eine einfachere Sache vorstellen. Daß das Kapital einen Gewinn trägt, ist lange nicht so einfach! Zeuge dessen die zahlreichen Theorien, mit denen wir uns in der ersten Abteilung dieses Werkes befassen mußten und die trotz ihrer Zahl das Wesen jener Erscheinung noch immer nicht befriedigend klarzulegen vermochten. Den einfachen Vorgang, der im Arbeitslohn liegt, dadurch erklären wollen, daß man in ihn die Komplikationen des viel verstrickteren und dunkleren Vorgangs des Kapitalzinses hineindeutet, heißt also wahrlich mit der Kirche um's Kreuz ziehen. Der Wert dieser Deutteleien erhält überdies noch dadurch eine drastische Illustration, daß, wie wir wissen, gleichzeitig zahlreiche Schriftsteller bestrebt sind, umgekehrt das Wesen des Kapitalzinses dadurch dem Verständnis näher zu rücken, daß sie ihn für eine eigentümliche Gattung des Arbeitslohnes erklären: wo also jene das

Rätsel sehen, erblicken diese die Lösung, und wo jene die Lösung suchen, darin erblicken diese das Rätsel! Welcher Grad von Unklarheit über die zu lösenden Probleme verrät sich unwillkürlich in solch wechselndem Tappen!¹⁾

Fassen wir zusammen. Die Arbeit in den Kapitalbegriff einzubeziehen, ist im günstigsten Fall ein unzweckmäßiger, im ungünstigeren, leider zur Wirklichkeit gewordenen, ein verderblicher Gebrauch, geeignet, die terminologische Konfusion zu verewigen, falschen Analogien Tür und Tor zu öffnen und die Klarheit des Denkens gerade in jenen Fragen zu verwirren, die zugleich die schwierigsten und die wichtigsten der heutigen Sozialwissenschaft sind. Wir werden uns daher mit aller Energie, und ich hoffe auch mit allseitiger Zustimmung für die Ausschließung der persönlichen Erwerbsmittel aus dem Kapitalbegriffe entscheiden²⁾.

Die nächste Etappe der Kontroverse führt uns vor die Frage, ob nur die zum Erwerbe dienenden Arbeitserzeugnisse, die „vorgetane aufgehäufte Arbeit“, oder auch der Grund und Boden zum Kapitale zu schlagen ist. Beide Meinungen nehmen den Namen des Kapitales für einen wichtigen und fruchtbaren Begriff in Anspruch. Grund und Boden hat mit den „produzierten“ Erwerbsmitteln sachlicher Natur gegenüber der Arbeit jedenfalls so viel gemeinsam, daß sich eine Zusammenfassung beider in einen einheitlichen Begriff wohl rechtfertigt. Ebenso hat das Einkommen, das aus beiden Arten von Erwerbsmitteln fließt, in vielen wesentlichen Stücken die gleiche Natur, was gleichfalls eine begriffliche Vereinigung wünschenswert macht. Andererseits gehen aber doch auch in vielen wesentlichen Punkten Grund und Boden und

¹⁾) Es ist sehr bezeichnend, daß keiner der Autoren, die den Arbeitslohn aus dem Kapitalzins erklären, einen Versuch macht, den Kapitalzins selbst weiter zu erklären. Sie nehmen ihn einfach als gegebene Tatsache hin — mit Ausnahme von McCULLOCK, der ihn, das Kunststück mit verbüffender Naivität nach rückwärts wiederholend, wieder aus dem Arbeitslohn erklärt. — Sehr erfreulich ist mir, daß auch SCHÄFFLE sich den kritisierten Theorien gegenüber ablehnend verhält, obwohl ihre sozialpolitische Tendenz gewiß in seinem Sinne liegen mußte (Tübinger Zeitschrift 41, Bd. S. 225ff.).

²⁾) Vgl. die im Resultate übereinstimmenden Auseinandersetzungen bei SCHMOLLER „Denre vom Einkommen in ihrem Zusammenhang mit den Grundprinzipien der Steuerlehre“, Tübinger Zeitschrift 1863 S. 24ff., KNIES „Das Geld“ S. 15—22, RICCA-SALERNO a. a. O. S. 28ff. und COSSA „La nozione del Capitale“ (Saggi di Ec. Pol. 1878, S. 163ff.). Gegen die Sucht, den Kapitalbegriff ins Maßlose zu erweitern, hat insbesondere Cossa wahrhaft goldene Worte geschrieben. Er hebt hervor, daß man oft das Bedürfnis habe, mit einem Ausdrucke zu operieren, der in unzweideutiger Weise gerade die unmittelbar zur Produktion dienenden Produkte bezeichnet, und fährt dann fort: „Se il concetto del capitale si allarga di troppo, comprendendovi altri prodotti, o altri fattori della produzione, esso o sfuma del tutto, o non ha più la sua ragione di essere. Si costruisce, per dir la cosa in altro modo, uno strumento od imperfetto o superfluo, il quale o non serve punto, o non serve bene. E tali categorie debbonsi senz' altro espellere, e non già moltiplicare nelle investigazioni economiche, se non vogliamo che la scienza si isterilisca in polemiche oziose e puramente nominali“. (A. a. O. S. 168f.)

sonstiges Kapital ihre eigenen Wege. Jener ist unbeweglich, dieses überwiegend beweglich; jener ist eine Naturgabe, dieses ein Arbeitserzeugnis; jener ist unvermehrbar, dieses einer Zunahme fähig; der Grundeigentümer hat eine soziale und wirtschaftliche Stellung, die von der des „Kapitalisten“ wesentlich verschieden ist; das Grundeigentum rechtfertigt sich aus wesentlich anderen Motiven als das Mobiliareigentum; Grund und Boden ist die spezielle Unterlage der durch viele wichtige Eigentümlichkeiten ausgezeichneten landwirtschaftlichen Produktion; das Einkommen aus Grund und Boden unterliegt, bei vielem Gemeinsamen, doch auch manchen abweichenden Gesetzen: die Grundrente z. B. steigt mit zunehmender wirtschaftlicher Entwicklung, die Kapitalrente fällt. Aus allen diesen Erwägungen — die sich leicht noch weiter ausdehnen ließen¹⁾ — will das anderweitige Produktivvermögen doch auch wieder gegenüber dem Grund und Boden besonders hervorgehoben werden.

So halten sich beide konkurrierenden Begriffe an Wichtigkeit und Fruchtbarkeit so ziemlich die Wage; und käme es bei der Entscheidung unserer Kontroverse nur auf jene Eigenschaften an, so könnte man in der Tat die Entscheidung nach Willkür fällen. Setzt man jedoch die vergleichende Prüfung rücksichtlich der übrigen terminologischen Zweckmäßigkeitssregeln fort, die wir oben als maßgebend dargestellt haben, so stößt man auf einige Punkte, in denen der Komplex der produzierten Erwerbsmittel vor seinem Konkurrenten einen entschiedenen Vorzug besitzt. Zunächst gilt das von der terminologischen Ökonomie. Wenden wir nämlich den Namen Kapital allen sachlichen Erwerbsmitteln zu, so bleibt der engere der konkurrierenden Begriffe und auch der mit ihm korrespondierende Einkommenszweig trotz ihrer Wichtigkeit ganz namenlos; wir besitzen, wenn wir die Namen Kapital und Kapitalrente anderweitig vergeben haben, weder für den Inbegriff der produzierten Erwerbsmittel, noch für das daraus fließende Einkommen eine zusagende einfache Bezeichnung. Dagegen wird eine solche terminologische Verlegenheit vermieden, wenn wir den Namen Kapital den produzierten Erwerbsmitteln zuteilen: der Inbegriff aller sachlichen Erwerbsmittel kann dann gut und einfach als „Erwerbsvermögen“ und alles daraus fließende Einkommen, nach dem Vorgange RÖBERTUS', als „Rente“ bezeichnet werden, die sich dann schicklich in die beiden Zweige der „Grundrente“ und der „Kapitalrente“ unterteilt.

Einen zweiten Vorzug genießen die produzierten Erwerbsmittel in der eingebürgerten Sprachübung. Sowohl die Volks- als die wissenschaftliche Sprache gibt durch charakteristische Zeichen zu erkennen, daß sie den Grund und Boden dem Kapitale nicht einordnet, sondern entgegen-

¹⁾ Vgl. KRIES „Das Geld“ S. 33 ff.; SCHÖNBERG im gleichnamigen Handbuch II. Aufl. I, S. 210; ROSCHER „Grundlagen“ § 42 A. 1 und neuestens PHILIPPOVICH „Grundriß“ I. Bd. 6. Aufl. S. 145

setzt. Der Sprachgeist hält deutlich die Grundherren und die Kapitalisten auseinander; Niemand wird ein Volk, das an fruchtbaren Ländereien Überfluß hat, deshalb allein „kapitalreich“ nennen; der Name Kapitalzins wird vom Volke gar nie, in der gelehrten Literatur nur von einer schwachen Minorität auf das Einkommen aus Grund und Boden angewendet; und zumal in den großen sozialen Problemen werden die Positionen des Grundbesitzes und des Kapitalbesitzes in zwei deutlich unterschiedenen Fronten angegriffen und verteidigt. — Hält man alles Gesagte zusammen, so ergibt sich, wenn auch aus wiederholt angedeuteten Gründen von einer schlechthin zwingenden Beweisführung hier nicht die Rede sein kann, doch ein erhebliches Übergewicht zu Gunsten der „produzierten Erwerbsmittel“ und gegen die Aufnahme des Grundes und Bodens in den Kapitalbegriff¹⁾. 8Y

In seinen überaus scharfsinnigen Beiträgen „Zur Theorie des Kapitales“ erhebt C. MENGER gegen die im Texte vertretene Auffassung den Vorwurf, daß sie auf einer Inkonssequenz beruhe. Sie fasse nämlich die Grundstücke, auch wenn noch so viel Kapital und Arbeit auf sie verwendet wurde, immer noch als „Naturfaktor“ und nur die durch jenen Aufwand bewirkte „Amelioration“ als Kapital auf, während alle übrigen Naturdinge, z. B. wild gewachsene Baumstämme, Früchte, gefundene Edelsteine, von dem Augenblicke an, als überhaupt Arbeit und Kosten an sie gewendet wurden, nicht bloß rücksichtlich des durch diesen Aufwand bewirkten Mehrwertes, sondern in ihrer Totalität als „Produkte“ angesehen und dem „Kapitale“ beigezählt werden. (A. a. O. S. 16f.). — Die gerügte Inkonssequenz besteht wirklich. Aber ich halte sie für eine jener zugleich unvermeidlichen und gesunden Inkonssequenzen, durch welche man im kleinen an messerscharfer Logik etwas preßt, um dafür im großen belangreichen Gesichtspunkten gerecht werden zu können. Ich hielte es nicht für glücklich, wenn man auf die Unterscheidung des „Naturfaktors“ von den künstlichen Hilfsmitteln der Produktion deshalb ganz verzichten wollte, weil es bei strengster Konsequenz einen reinen Naturfaktor heute überhaupt kaum mehr gibt, indem selbst so ausgesprochene Natur-einflüsse wie die des Klimas schon eine künstliche Beimischung durch ändernde Einwirkungen von Menschenhand aufweisen. MENGER selbst würde seine so wichtige und so berühmt gewordene Unterscheidung zwischen Gütern „erster“ und „höherer Ordnung“ kaum aufrecht halten oder wenigstens nicht in der üblichen und praktisch belangreichen Deutung aufrecht halten können, wenn er sich bei Ziehung der Grenzlinie nicht kleine Inkonssequenzen, gewisse Vernachlässigungen vernachlässigenswerter Kleinigkeiten gestatten würde; denn bei haarscharfer Konsequenz wäre nicht einmal der auf meinem Teller liegende gar gekochte dampfende Braten ein Gut erster Ordnung, weil er vor der Verkleinerung in einzelne Bissen noch nicht zum unmittelbaren Genusse geeignet ist! Und so halte ich es auch für eine gestattete und gesunde Inkonssequenz, wenn wir uns dagegen sträuben, unsere Mutter Erde, selbst wenn wir im Laufe der Jahrhunderte gar viele Arbeit an sie gewendet haben, als unser „Produkt“ aufzufassen! — Wenn WICKSELL (Wert, Kapital, Rente S. 79f.), nach der andern Seite weiter gehend, alle „eminently dauerbaren“ Güter, mögen sie auch ausgesprochene „Produkte“ sein, aus dem Kapitale ausscheiden und unter dem Titel „Rentengüter“ auf die Seite des Grundes und Bodens stellen will, so scheint er mir die Grenzlinie an einem Orte zu ziehen, an welchem sie zwar sicherlich denkbarer und logischer Weise auch gezogen werden kann, an welchem aber nach meinem Empfinden nicht die tiefste und wichtigste natürliche Trennungslinie liegt.

Einige Meinungen endlich, die den Kapitalbegriff noch enger einschränken wollen, sind leicht und mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Hier gehörte die Meinung KLEINWÄCHTERS, der zwischen den Stoffen und Werkzeugen der Produktion unterscheiden und nur die letzteren zum Kapitale rechnen will; deshalb, weil angeblich nur die Werkzeuge bei der Produktion aktiv mitwirken und uns die Produktion erleichtern, während man dasselbe von den — rein passiven — Produktionsstoffen nicht aussagen könne¹⁾. Allein eben diese Voraussetzung ist nicht richtig. Die Produktionsstoffe fungieren durchaus nicht bloß als „tote und formbare Masse“, sondern sie entwickeln durch die in ihnen wohnenden Naturkräfte eine zwar weniger augenfällige, aber der Sache nach ebenso aktive Beteiligung am Produktionswerke. KLEINWÄCHTERS Meinung ist, wie er selbst einmal gesteht²⁾, physikalisch nicht richtig, und das macht sie, da es sich um eine Frage der Produktionstechnik handelt, in der die Nationalökonomie sich auf die Naturwissenschaft stützen muß, auch nationalökonomisch unrichtig.

MARX sodann will nur jene Produktionsmittel als Kapital bezeichnen, welche in den Händen anderer Leute als der Arbeiter selbst sich befinden, und von jenen zur Ausbeutung der Arbeiter benutzt werden. Ihm ist also Kapital gleichbedeutend mit „Ausbeutungsmittel“. Diese Unterscheidung wäre gewiß ganz belangreich, wenn nur die Ausbeutungstheorie selbst richtig wäre. Da sie es aber, wie wir in der I. Abteilung dieses Werkes³⁾ gezeigt haben, nicht ist, so fällt auch die Berechtigung der auf sie gestützten Unterscheidung.

JEVONS bezeichnetet als das wahre Kapital den Inbegriff der Unterhaltsmittel für Arbeiter, ihre „Arbeitslöhne, entweder in ihrer vorübergehenden Geldgestalt oder in ihrer wahren Form von Nahrungsmitteln oder anderen unentbehrlichen Lebensbedürfnissen“⁴⁾. Wäre dies richtig, so müßte jedes Land in dem Maße kapitalreicher sein, als in ihm der Arbeitslohn höher und der Lebensmittelpreis billiger wäre. Ein Tropenvölkchen, ohne alle Industrie, ohne Maschine, ohne Fabrik, ohne Eisenbahn, dem aber das tropische Klima die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse in Hülle und Fülle schenkt, würde den Gipfel des Kapitalreichtums bezeichnen! — Augenscheinlich schwieg JEVONS ein sehr richtiger Gedanke vor, dem er nur eine unglückliche Form verlieh. Er verwechselte eine Bedingung der Kapitalbildung mit dem Kapitale selbst. Man kann keinen zeitraubenden, kapitalistischen Produktionsumweg einschlagen, wenn man nicht für die Zwischenzeit bis zur Reife des Produktionserfolges

Kleinwächter

¹⁾ „Die Grundlagen und Ziele des sog. wissenschaftlichen Sozialismus“, Innsbruck 1885, S. 185 u. ff.

²⁾ „Strengh physikalisch richtig ist dies allerdings nicht . . .“ (a. a. O. S. 192). Geschichte und Kritik 2. Aufl. S. 495ff. und 4. Aufl. S. 393ff.

³⁾ „Theory of Pol. Ec.“ II. Aufl. S. 242, 263.

mit Unterhaltsmitteln versehen ist. Aber nicht die Unterhaltsmittel und insbesondere nicht die Unterhaltsmittel allein machen schon das Kapital aus, sondern ein solches entsteht erst, wenn man den möglich gewordenen ergiebigen Produktionsumweg auch wirklich einschlägt, Maschinen, Werkzeuge, Eisenbahnen, Fabriken baut, Rohstoffe erzeugt usf. Würden die Arbeiter dagegen ihre wenn auch noch so reichlichen Unterhaltsmittel immer nur von der Hand in den Mund lebend verzehren, so bliebe die Wirtschaft augenscheinlich „kapitallos“⁽¹⁾).

In besonders geringem Grad empfehlenswert erscheint mir' der Vorschlag LANDRYS. Die Beschränkung des Kapitalbegriffes auf die Gruppe der verbrauchlichen Güter macht den Eindruck des Willkürlichen, die ausdrückliche Ausschließung der Hilfsmittel der Produktion⁽²⁾ setzt sich der traditionellen Sprachübung gleichsam in ihrem Kernpunkt entgegen; und noch unglücklicher als alles dies scheint mir die Nuance zu sein, durch welche der Kapitalbegriff denjenigen Gütern geöffnet wird, welche deshalb, weil man auf ihre Erlangung verzichtet, überhaupt gar nicht zur Entstehung gelangt sind! Die Einbeziehung imaginärer, gar nicht existierender Güter zieht den ganzen Kapitalbegriff in eine verschwommene Haltlosigkeit, die ihn zu einem wenig geeigneten Werkzeug für ein klares Denken und für prägnante, lebenswahre Vorstellungen macht. Nicht wenige der Schwächen, die dem im ganzen so verdienstlichen und scharfsinnigen Werke LANDRYS anhaften, scheinen mir aus dieser Quelle zu entspringen.

Sorgfältige Würdigung erheischt der Vorschlag MENERS. Es wäre in der Tat eine Lösung von überraschender Einfachheit, die zugleich mit den verlockendsten Vorteilen verbunden wäre, wenn es sich heraus-

⁽¹⁾) MARSHALL glaubt, daß meiner obigen Kritik der JEVONSSchen Kapitaldefinition ein „Mißverständnis“ der wahren Meinung von JEVONS zugrunde liege (Principles 5. Aufl. S. 788 in der Note). Dies ist nicht der Fall. Ich weiß ganz gut, daß JEVONS' wahre Meinung gewiß nicht dahingeht, daß ein Land desto kapitalreicher sei, je höhere Löhne und je mehr und billigere Lebensmittel es besitzt. Aber eben darum, weil er dies nicht meinen wollte und konnte, hätte er das Kapital nicht als Arbeitslöhne definieren sollen: es ist ein Verstoß gegen den ersten der vier auf S. 54 entwickelten Definitionsgrundsätze, den ich JEVONS zum Vorwurf mache; der Wortlaut seiner Definition paßt nicht auf den Gegenstand, den er dabei offenbar im Auge hatte. — Das Mißratzen der JEVONSSchen Kapitaldefinition wurzelt übrigens in einem Versehen prinzipieller Natur, das inzwischen IAVING FISHER mit der ihm eigenen Klarheit und Schärfe aufgedeckt hat. (What is capital? Ec. Journal Dezember 1896, S. 518ff., 523f.). Kapital ist nämlich ein Begriff, der sich auf eine in einem Zeitpunkt vorhandene Gütermasse bezieht; Arbeitslöhne, als ein Zweig des Einkommens, sind dagegen nicht ein „stock“, sondern ein „flow“, ein Begriff, der nicht mit einem Zeitpunkt, sondern mit einem Zeitraum zu tun hat. So disparate Begriffe lassen sich überhaupt nicht in Relation setzen, was JEVONS in seiner Kapitaldefinition, und, in einer noch weitergreifenden Anwendung, seinerzeit die berühmte „Lohnfondstheorie“ irrtümlich getan hat.

⁽²⁾) „Nous refuserons ce nom (de capitaux) aux moyens de production en question“ (usines, machines ou matières premières); L'intérêt du capital S. 16.

stellen sollte, daß die im Volksmund lebende Auffassung vom Kapitale wirklich zugleich diejenige ist, die den Zwecken der Wissenschaft am besten, oder wenigstens überhaupt in brauchbarer Weise dienen kann. Leider hat mich eine wiederholte sorgfältige Prüfung nicht zu diesem Ergebnisse leiten können.

Ich schicke voraus, daß mir MENGÉR das charakteristische Moment, an das die populäre Sprachübung den Kapitalnamen anknüpft, in der Tat mit sehr glücklichem Takt herausgefunden und — mit gewissen noch zu besprechenden Ausnahmen — in wesentlich zutreffender Weise bezeichnet zu haben scheint. Die Volkssprache knüpft in der Tat — die soeben angekündigten Ausnahmen vorbehalten — den Kapitalsnamen an ertragbringende Objekte, die entweder in Geld bestehen oder in Geld vorgestellt werden. Nun ist aber das Vorstellen in Geldform eine rein subjektive, von zufälligen subjektiven Eindrücken oder Anlässen abhängige Sache. Objektiv vollkommen gleichartige, und auch in vollkommen gleichartiger Weise benützte Vermögensobjekte können in dieser Beziehung die verschiedenartigste subjektive Beurteilung erfahren. Ein Landgut z. B., das im Besitz einer Aktiengesellschaft und mit einem bestimmten Betrage in ihrer Bilanz zu Buche steht, wird sicherlich in Geldform vorgestellt und zum „Kapitale“ der Gesellschaft gerechnet werden. Hat dasselbe Landgut ein Privatier kürzlich erkauf, so wird die Erinnerung an das „hineingesteckte“ Geldkapital höchst wahrscheinlich dieselbe Vorstellungsweise hervorrufen. Ist es umgekehrt in langer ununterbrochener Besitzfolge von den Vorfahren ererbt, wobei lange Zeit weder Kauf noch Verkauf in Frage kam, so wird es wahrscheinlich nicht als Geldkapital vorgestellt werden: der erbgesessene Eigentümer wird sich nicht als „Kapitalist“, sondern als „Grundherr“ fühlen. Außer etwa, wenn wieder ein besonderer Anlaß die entgegengesetzte Vorstellungsweise begünstigt; wenn z. B. zu Zwecken einer Erbteilung eine Geldschätzung vorgenommen werden mußte, oder der Grundherr kürzlich ein Geldangebot für sein Gut erhalten, und diese Vorfälle — was wieder nach Subjektivitäten vollkommen verschieden verlaufen kann — zufällig einen derartigen Eindruck in der Erinnerung und Vorstellung des Guts-herrn zurückgelassen haben, daß er mit der Vorstellung seines Gutes regelmäßig die seines Geldwertes assoziiert, die Höhe seiner Gutsrente sich als einen Perzentsatz des Gutswertes vorstellt u. dgl. Kurz die volkstümliche Auffassung und Sprachübung ist nach Subjektivitäten schillernd. Sie wendet den Kapitalsnamen nicht stetig irgend einer, durch eigenartige objektive Merkmale bezeichneten realen Kategorie von Gütern zu, sondern sie wirft die realen Kategorien durcheinander, um der Gruppierung ein rein innerliches Moment zugrunde zu legen, welches nach außen oft gar nicht hervortritt, keinerlei praktische Wirkungen zu äußern pflegt, und in seinem eigenen Auftreten so unstetig und wechselnd sein

kann, wie überhaupt die Äußerungen der menschlichen Vorstellungskraft und Phantasie⁹¹).

Es fragt sich nun, was für ein Interesse hat die ökonomische Theorie an einem auf eine so schwankende Grundlage gestellten Begriffe? Ich glaube, sie hat an demselben gar kein Interesse. Für die Erklärungsaufgaben, die sie auf den Gebieten der Produktion und der Verteilung zu lösen hat, hat sie wohl immer Ursache, die verschiedenen Gruppen von Gütern nach einem anderen Kriterium zusammenzulegen und auseinander zu teilen als nach dem Umstände, ob sie der jeweilige Eigentümer in seinem Geiste oder selbst in seiner Buchführung einem Geldbetrage gleichsetzt. Das Problem des aus dem „Kapitale“ abgeleiteten Einkommens grenzt sich sicherlich nicht für das in Geld vorgestellte Erwerbsvermögen besonders ab: eine Fabrik oder ein Landgut, deren Wert sich der Eigentümer in Geldform vorstellt, trägt gewiß weder aus einem anderen Grunde noch in einem anderen Ausmaß Rente, als wenn dem Eigentümer die Geldvorstellung fremd ist. Ebenso wird, wenn es sich um die Untersuchung der Funktion des Kapitales in der volkswirtschaftlichen Produktion handelt, sicherlich niemand behaupten wollen, daß eine dem Geldkalkül unterworffene Werkstatteneinrichtung oder landwirtschaftliche Betriebsanlage auf die Produktion wesentlich anders einwirkt, als

⁹¹) Daß die populäre Auffassung den Namen Kapital nicht mit strenger logischer Konsequenz vergibt, sondern einen großen Raum für schwankende subjektive Ein drücke läßt, gibt auch MENGER zu, indem er z. B. ausdrücklich hervorhebt (a. a. O. S. 41f.), daß manche Landwirte nur einen Teil ihres Erwerbsvermögens, etwa nur ihr landwirtschaftliches Betriebsvermögen „unter den Gesichtspunkten des geldwirtschaftlichen Kalküls erfassen“, während ihr (etwa ererbter) Immobilienbesitz für sie zwar Produktivvermögen, aber nicht Kapital ist; daß dagegen für andere Landwirte, die auch schon in ihren Immobilien Kapitalsanlagen erblicken, jener Gegensatz nicht vorhanden sei. Wenn MENGER hiebei darauf Gewicht legt, daß diese schwankende Auffassung eben nur einem Übergangsstadium, der Epoche des Überganges vom naturalwirtschaftlichen zum geldwirtschaftlichen Betriebe, eigentlich sei, so ist das ohne weiteres zuzugeben, jedoch ein doppeltes dazu anzumerken; erstens, daß wir uns gerade jetzt in diesem Übergangsstadium befinden und daß demnach für die Frage, ob die Wissenschaft den volkstümlichen Sprachgebrauch ihrer eigenen Kategorisierung zugrunde legen soll, eben auch nur der mit jenen Schwankungen noch behaftete Sprachgebrauch unserer jetzigen Epoche in Betracht kommt; und zweitens, daß nach Überwindung jenes Übergangsstadiums, nach universeller Annahme der Geldkalkulation zwar dieses Schwanken beseitigt, dafür aber auch dasjenige Begriffsmerkmal, auf dessen Hervorhebung die ganze Eigenart des volkstümlichen Kapitalbegriffes beruht, seiner auszeichnenden Kraft völlig entkleidet, und jener Begriff selbst zu einem simplen Synonymum eines anderen Begriffes herabgesunken sein wird, gegen dessen Verschmelzung mit dem Kapitalbegriffe sich niemand lebhafter zur Wehr gesetzt hat als MENGER selbst (a. a. O. S. 5ff.). Es ist dies der Begriff des „Erwerbsvermögens“. Denn wenn es kein nicht in Geld kalkuliertes Erwerbsvermögen mehr geben wird, wird der Begriff des in Geld kalkulierten Erwerbsvermögens (die reservierte Domäne des heutigen populären Kapitalbegriffes) mit dem des Erwerbsvermögens schlechthin identisch sein.

wenn sich ihr Wert in der Vorstellung des Eigentümers nicht in Geldform spiegelt. Vielmehr greifen offensichtig alle Lehrsätze, welche sich in bezug auf das Verhältnis des „Kapitales“ einer Volkswirtschaft zu ihrer Produktion aufstellen lassen, ebenfalls über die Grenze des in Geld vorgestellten Erwerbsvermögens hinüber; und, was mir sehr beachtenswert erscheint, es greift hier auch schon der volkstümlich gewordene Sprachgebrauch deutlich über dieselbe Grenze hinüber. Es ist auch außerhalb der fachwissenschaftlich gebildeten Kreise heute kaum jemandem die Vorstellung fremd, daß der Besitz eines reichlichen Kapitales die volkswirtschaftliche Produktion befördert oder befruchtet. Und wenn man nachforscht, was sich die Leute bei dieser Ideenkombination unter Kapital vorstellen, so wird man bei einem Bruchteil von ihnen vielleicht noch die krasse mercantilistische Vorstellung von Summen baren Geldes, bei allen aber, die über diese Stufe einmal hinausgekommen sind, die Vorstellung von irgend einer realen Kategorie von Gütern antreffen, und zwar sicherlich ohne Unterschied dessen, ob diese realen Güter in Geldform gerechnet werden oder nicht. Wenn ein Laie von der Vermehrung des Kapitales in einem Volke spricht, so denkt er gewiß nicht etwa an eine bloße Ausbreitung der Geldrechnung, obschon diese buchstäblich eine „Vermehrung der in Geld kalkulierten Teile des Erwerbsvermögens“ zur Folge hätte, sondern sicherlich nur an eine reale Vermehrung des Erwerbsvermögens oder gewisser Kategorien desselben, wobei er aber wiederum sicherlich das Kriterium der Vermehrung des Kapitales nicht weniger dann erfüllt finden wird, wenn die vermehrten Bestände der betreffenden Güterkategorien von ihrem Eigentümer nicht der Geldrechnung unterworfen werden, als wenn dies der Fall ist.

Mir scheint daher, daß diejenige Vulgärauffassung vom Kapitale, welche MENGER als wissenschaftliche Auffassung zu konservieren wünscht, nur eine Durchgangsstufe darstellt, über welche heute die Vorstellung und Sprachübung des gewöhnlichen Lebens in wichtigen Relationen selbst schon hinausgegangen ist, um sich jener in der Wissenschaft seit den Zeiten von SMITH üblich gewordenen Auffassung anzunähern, die den Begriff und Namen des Kapitales an irgend eine nach objektiven Merkmalen bestimmte Kategorie von Gütern vergibt. Da mir nun in der Tat den Bedürfnissen der Wissenschaft nur durch eine Unterscheidung der letzteren Art gedient zu werden scheint, so kann ich umsoweniger glauben, daß sich die Wissenschaft mit dem vorgeschlagenen Zurückgreifen auf eine nicht mehr völlig aktuelle Entwicklungsphase des populären Sprachgebrauches wird zufriedenstellen können¹⁾.

¹⁾ VAN DER BORGHES verwandter Vorschlag, den Kapitalbegriff auf das „Geldkapital“ einzuschränken („Ein Vorschlag zur Lehre von den Produktionsfaktoren Natur und Kapital“, Jahrb. für Nat.-Ök. u. Statistik, III. F. 26. Bd. [1903] S. 596ff.)

MARSHALLS Vorschläge halten, soweit sie sich auf den Begriff des „Individual-Kapitales“ oder „trade capital“ beziehen, eine Art Mitte zwischen den Auffassungen FISHERS und MENGERS. Mit FISHER kommt MARSHALL in der Anlehnung des Kapitalbegriffes an den des Einkommens, mit MENGER in der Anknüpfung an den mercantilistisch gefärbten Sprachgebrauch des Alltagslebens überein. Indem ich mich auf das bereits gegenüber den beiden letztgenannten Autoren Gesagte berufe, begnüge ich mich meiner Meinung Ausdruck zu geben, daß der Kreis der Güter, von denen jemand ein Einkommen in Geldgestalt erwartet, kaum eine derart interessante und innerlich zusammengehörige Kategorie eingrenzt, daß sie verdienen würde, in der wissenschaftlichen Terminologie überhaupt durch eine besondere Benennung hervorgehoben, geschweige denn mit dem vielbegehrten Namen des Kapitals vorzugsweise bedacht zu werden.

Aber auch rücksichtlich jenes anderen Güterkreises, den MARSHALL als „Sozialkapital“ bezeichnet, glaube ich, daß zum mindesten für einen solchen Vorzug kein ausreichender Anlaß vorliegt. Dadurch daß MARSHALL zum Einkommen nicht nur neu hinzu erworbene Güter, sondern grundsätzlich auch die Nutzungen rechnet, die man aus dem Eigengebrauche dauernder Gebrauchsgüter zieht, wird er, im Zusammenhang mit dem von ihm betonten Parallelismus zwischen Einkommen und Kapital, darauf geführt, in das Sozialkapital außer den Produktivgütern auch die in der Benützung ihrer Eigentümer stehenden dauernden Gebrauchsgüter grundsätzlich einzubeziehen. Er führt aber diesen Grundsatz nicht konsequent durch, sondern entschließt sich, einen Teilstrich zwischen den in Eigenbenützung stehenden Wohnhäusern, die er in den Kapitalbegriff einschließt, und den Hausgeräten, Möbeln und Kleidern zu ziehen, die er von demselben ausschließt, weil dies der Auffassung der Praxis und insbesondere der Steuerkommissäre darüber, was „einkommenbringende“ Objekte seien, am besten entspreche. Letzteres ist gern zuzugeben. Vom Standpunkte der Steuergesetze und Steuerkommissäre ist es gewiß aus praktischen Gründen berechtigt, eine Teilungsmaße zwischen solchen Objekten zu ziehen, deren Eigenbenützung, schon einzeln genommen, von erheblichem Wert und dabei leicht schätzbar ist, und solchen anderen Gebrauchsgütern, bei denen dies nicht zutrifft. Aber dieser Gesichtspunkt ist doch augenfällig dort unzutreffend, wo es sich, wie beim Begriffe des Sozialkapitales, eben nicht um einzelne Personen und einzelne Objekte, sondern um Gesamtheiten von Subjekten und Objekten handelt: die Vernachlässigung großer Massen aus dem Grunde, weil sie aus einzeln

wird durch gewisse Begleitumstände, die sich auf die vorgeschlagene Abgrenzung gegenüber dem Produktionsfaktor Natur beziehen, in noch höherem Grade unannehmbar gemacht. Vgl. hierüber die in diesem Punkte wesentlich zuWreffenden Ausführungen JACOBYS, Streit um den Kapitalbegriff, S. 104ff.

geringfügigen Teilen sich zusammensetzen, könnte sich allenfalls noch für den Begriff des Individualkapitales rechtfertigen lassen, ist aber sicherlich für den des Sozialkapitales, der sich doch auf eine Gesamt-betrachtung aufstützen muß, wenig passend; wobei ich kaum zu erwähnen brauche, daß, zusammengenommen, die in einer Volkswirtschaft existieren-den, im Eigengebrauch ihrer Eigentümer stehenden Möbel und Kleider einen nach Menge und Wert ungleich belangreicheren Teil des National-vermögens bilden, als die im Eigengebrauch stehenden Wohnhäuser¹⁾.

Auf jeden Fall gelangt aber MARSHALL vermöge dieser kleinen, zu-gunsten der selbstbenützten Wohnhäuser vorgenommenen Grenzer-weiterung zu einem Kapitalbegriffe, dessen Grenzlinie in noch höherem Maße künstlich und willkürlich gezogen ist, als die der meisten konkur-rierenden Kapitalbegriffe, und der zugleich eine recht geringe wissen-schaftliche Fruchtbarkeit besitzt. Für die Produktionslehre wohl gar keine; und auch in der Repartitionslehre scheinen mir allgemeine Sätze wohl entweder für einen um jene bewußte Gruppe verkleinerten oder aber für einen auch noch um die selbstbenützten sonstigen dauerhaften Genüß-güter vergrößerten Güterkreis aufgestellt werden zu können; ich glaube aber nicht, daß sich der Giltigkeitskreis irgend einer relevanten wissen-schaftlichen Erkenntnis gerade mit der von MARSHALL abgesteckten Grenzlinie deckt. Gerade wenn man sich mit MARSHALL auf den Stand-punkt einer gewissen Resignation stellt; wenn man anerkennt, daß man mit keiner einzigen möglichen Gruppierung der Güter gleichzeitig allen Desideraten gerecht werden, und insbesondere niemals sich gleichzeitig an strenge Konsequenz binden und der populären Sprachübung vollkommen treu bleiben könne; und wenn man aus solchen Rücksichten für sich selbst eine gewisse Freiheit in der Vergebung des Kapitalnamens nach bloßen Opportunitätsrücksichten abgeleitet hat²⁾ gerade dann, glaube ich, hätte die Wahl auf einen Güterkreis fallen müssen, welcher den Grund-sätzen einer zweckmäßigen wissenschaftlichen Terminologie und ins-besondere dem Postulat der wissenschaftlichen Fruchtbarkeit glücklicher entspricht³⁾.

¹⁾ Es dürfte dies selbst für die englische Volkswirtschaft, in der das Wohnen im eigenen Hause verhältnismäßig häufig ist, zutreffen; sicherlich und in noch viel höherem Grade aber für die Volkswirtschaft der meisten anderen Länder.

²⁾ „Economists remain therefore free to choose their standard definition of capital with a view to their own convenience“; MARSHALL, Principles, 3. A. p. VII.

³⁾ Es ist eine fast tragikomische Erscheinung, daß die Verfechter verschiedener Kapitaldefinitionen sich wechselseitig den gleichen Vorwurf der Belanglosigkeit des empfohlenen Begriffes machen. Während ich selbst diesen Vorwurf gegen MARSHALL zu erheben mich gezwungen sehe, spricht MARSHALL das gleiche Urteil über meine Abgrenzung des Kapitalbegriffes aus (3. Aufl. S. 151f., 5. Aufl. S. 790 Note 1). Ich erblicke hierin einerseits ein Zeichen der großen, in der Sache selbst liegenden Schwierig-keit, welche es wohl überhaupt unmöglich macht eine allen Desideraten völlig ent-

Ich kann schließlich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß MARSHALL mir auch die Ausdrücke „individual“ und „sozial“ zur Bezeichnung der zwei von ihm selbst unterschiedenen Varianten des Kapitalbegriffes in wenig glücklicher oder charakteristischer Weise zu gebrauchen scheint. In Wahrheit ist auch sein „Sozialkapital“ die Frucht einer echt individualwirtschaftlichen Auffassungsweise: man gelangt, nach MARSHALLS eigener ausdrücklicher Erläuterung, zu ihr, wenn man alle Güter rechnet, aus welchen ein Individuum ein Einkommen in demjenigen Sinne zieht, in welchem es der Steuerkommissär bei Besteuerung von Individuen versteht; und der Grund, aus welchem MARSHALL die Möbel und Kleider ausschließt, ist, wie wir gesehen haben, sicherlich kein solcher, welcher durch die Betrachtung vom Standpunkte der Gesamtheit diktirt oder auch nur mit ihm vereinbar wäre. In der Tat kommt MARSHALLS „Sozialkapital“ demjenigen Begriffe ganz nahe, den die meisten anderen Schriftsteller als „Individual“ oder „Privatkapital“ zu bezeichnen pflegen, nämlich dem Kapitale als Verteilungsfaktor, der bei der Aneignung von Partikeln des Nationalproduktes zugunsten bestimmter einzelner Personen, als Quelle von Individualeinkommen, seine Rolle spielt. Während es bekanntlich sonst üblich ist, den in der Produktionslehre hervortretenden Kapitalbegriff als Sozialkapital, den in der Distributionslehre hervortretenden Kapitalbegriff dagegen als Individualkapital zu bezeichnen. In MARSHALLS Einteilung ist eben der echte, mit dem Produktionsproblem befaßte sozialwirtschaftliche Kapitalbegriff überhaupt nicht vertreten. —

Es erübrigen endlich noch jene Kapitalauffassungen, welche im Kapital gar nicht einen Komplex von Gütern, sondern eine über den Gütern schwebende abstrakte Größe erblicken wollen, z. B. eine Summe von Wert, wie KÜHNAST, oder eine Zirkulationskraft, wie McLAREN. Ich habe, wie ich schon an einer anderen Stelle ausgeführt habe¹⁾, von solchen Idealisierungen der wirtschaftlichen Grundbegriffe im allgemeinen eine geringe Meinung. Sie sind gewöhnlich billige Auskunftsmittel, um Erklärungsschwierigkeiten, die man nicht lösen kann, zu umgehen. Will sich ein kantiger, lebenswahrer Begriff in irgend eine schwierige Erklärung nicht einfügen, so sind gewisse Theoretiker sofort bereit, ihn zu entkörpern,

sprechende Abgrenzung zustande zu bringen, andererseits eine Folge des Umstandes, daß es sich hier in erheblichem Grade um Rücksichten der Zweckmäßigkeit handelt, bei deren Abwägung für subjektives Ermessen ein erheblich größerer Spielraum bleibt, als in Fragen, in denen es sich um ein wahr oder falsch handelt. Ich werde übrigens den Gründen, auf die MARSHALL seinen Gegenvorwurf stützt, später noch näher treten.

¹⁾ Charakteristischer Weise bezeichnet MARSHALL selbst sein „Sozialkapital“ als denjenigen Kapitalbegriff, mit welchem man auch in den wissenschaftlichen Distributionsproblemen hauptsächlich zu operieren habe: z. B. 3. Aufl. S. 152, 153. Vorrede S. VII.

²⁾ „Geschichte und Kritik“, 2. Aufl. S. 596ff. und 4. Aufl. S. 441ff.

wobei er dann freilich seine ungeberdigen Kanten und Ecken, dafür aber auch alle seine Kraft und Wahrheit einbüßt. Er wird zur Phrase und führt zu Phrasen. Das zeigt sich auch hier. Wollte man die Wortführer der obigen Kapitaldefinitionen beim Worte nehmen und fragen, ob im Ernst eine immaterielle Wertsumme oder Zirkulationskraft etwa Korn mahlen oder Garn spinnen oder den Boden umpflügen oder Lasten befördern kann, oder ob diese schönen Dinge nicht doch durch die gemeinen sachlichen Güter Mühle, Spinnstuhl, Pflug, Lokomotive bewirkt werden: dann würden sie wohl in bittere Verlegenheit geraten. Denn, aufs Gewissen gefragt, könnten sie kaum leugnen, daß sie unter dem Namen Kapital eigentlich doch immer an dasjenige Etwas gedacht haben, das den Menschen in ihrer Produktion arbeiten hilft und dessen derbe Körperlichkeit schlecht zur vornehm-abstrakten Definition der „Wertsumme“ oder der „Zirkulationskraft“ paßt. — Es ist für diese Gattung von Kapitaldefinitionen sehr bezeichnend, daß ihr Ursprung auf eine saloppe Ausdrucksweise eines in Begriffsaufstellungen wenig pünktlichen Schriftstellers zurückzuführen ist. Dieser Schriftsteller ist J. B. SAY. Er nennt zuerst — ganz richtig — gewisse Arbeitserzeugnisse, die als Werkzeuge fernerer Produktion dienen, wie Aussaat, Färbestoffe, Baumwolle, Werkzeuge, Maschinen, Gebäude, Tiere u. dgl., Kapital, und ihren Gesamtwert Kapitalwert. Später macht er die Bemerkung, daß ein Kapitalwert sehr verschiedene Formen annehmen kann, z. B. von Geldstücken, Häusern, Geräten, Waren etc., und dies gibt ihm den Anlaß, „diesen Wert, sobald er in Gegenständen enthalten ist, welche zu einer produktiven Tätigkeit verwendet werden, ein Kapital zu nennen, gleichviel in welchen Gegenständen er auch enthalten sein mag“¹⁾. Eine widerspruchsvolle Nachlässigkeit im Ausdruck, aus der die Epigonen den Stoff zu einer ernsthaften Theorie zogen!²⁾

Weitaus feiner und verführerischer gesponnen, aber eben deshalb auch gefährlicher scheinen mir die Irrungen zu sein, in die CLARKS Begriff des „true capital“ hineinleitet. Für den wissenschaftlichen Gedanken-

¹⁾ Cours complet I. Teil, VIII. Kap. Nebenbei bemerkt hat SAY in dieser und einigen schon früher zitierten Stellen nicht weniger als vier widersprechende Meinungen über den Kapitalbegriff aufgestellt. Einmal erklärt er (Kap. VIII) die zur Produktion dienenden Arbeitserzeugnisse als Kapital, dann (ebenfalls Kap. VIII) den Wert derselben, wieder einmal auch die Talente und Geschicklichkeiten der Arbeiter (Kap. X; siehe oben S. 60) und wieder einmal sogar die Personen der Arbeiter (Kap. XIII)!

²⁾ ^{a)} Daß Theorien von so zweifelhaftem Werte sich auch der Anerkennung so tüchtiger Juristen, wie KÜRNAST, erfreuen, ist vielleicht dadurch zu erklären, daß die Juristen, die sich in ihrer Disziplin überwiegend mit abstrakten Vorstellungsobjekten zu befassen haben, überhaupt eine starke Neigung zu Hypostasierungen abstrakter Begriffe haben; eine Übung, die für ihr spezielles Forschungsgebiet ganz zweckmäßig sein mag, die aber in der Nationalökonomie sicher Übel angebracht ist.

bau, den dieser glänzende und originelle Forscher aufgerichtet hat, bedeutet sein Begriff des „true capital“ weit mehr, als sonst ein einzelner Hilfsbegriff zu bedeuten pflegt; er ist geradezu eine Art Tragsäule des Ganzen, in die sich zahlreiche Gedankenglieder, wechselweise sie stützend und von ihr Stütze empfangend, von allen Seiten einkerbten. Eine Kritik, die der sorgsam gefügten Gedankenarbeit des Autors gerecht werden soll, müßte ihm in diese Verzweigungen folgen. Dies kann in knappem Rahmen nicht geschehen. Ich habe es um der hohen und, wie ich offen gestehen will, gefährlichen Bedeutung willen, die mir jene glänzend vertretene Auffassungsweise für eine gesunde Entwicklung der Kapitalstheorie zu haben schien, mit aller Sorgfalt an anderen Orten zu tun versucht¹⁾. Hier muß ich mich begnügen, meine wesentlichsten Einwendungen knapp aneinander zu reihen: ob sie begründet sind, darüber mag der für die Sache sich interessierende Leser sein Urteil aus der an anderer Stelle geführten literarischen Diskussion schöpfen, zumal in der letzteren auch mein verehrter Gegner wiederholt und eingehend zum Worte gelangt ist.

Ich habe also gegen CLARKS Auffassung im wesentlichen die folgenden Bedenken. Vor allem vermisste ich, trotz zahlreicher dem Gegenstand gewidmeter Paraphrasen, eine präzise und widerspruchsfreie Erklärung darüber, was das Kapital in Wahrheit sein soll, wenn es einerseits keine bloße Abstraktion, sondern etwas reell und materiell Existierendes, andererseits aber doch etwas anderes sein soll, als die dasselbe „zusammensetzenden“ Kapitalgüter. Von den untereinander kaum zu vereinbarenden Paraphrasen scheint mir nämlich ein Teil auf die Kapitalgüter selbst, ein anderer auf bloße Abstraktionen hinzuzielen²⁾ von welchen beiden aber nach der dezidierten Erklärung CLARKS sein Kapital sich jedenfalls unterscheiden soll — keine aber ein reelles Drittes aufzuweisen. Ich kann auch ein solches Drittes in der Welt der Wirklichkeit nicht finden und ich glaube, daß CLARK zu seiner Annahme sich doch nur durch

109

¹⁾ Und zwar, den beiden Haupttappen in der Entwicklung der CLARKSchen Lehren folgend, bei zwei um ein Dutzend Jahre auseinanderliegenden Gelegenheiten: das erstmal schon im Jahre 1895, in welchem Prof. CLARK und ich je zwei, dieser Auseinandersetzung gewidmete Aufsätze in den Spalten des Quarterly Journal of Economics austauschten (siehe die Nummern vom Jänner und Juli, welche meine, und vom April und Oktober 1895, welche Prof. CLARKS Aufsätze enthalten); und das zweite Mal unlängst in den Jahren 1906 und 1907; siehe meine Artikel „Zur neuesten Literatur über Kapital und Kapitalzins“ im 15. Bande der Zeitschr. für Volksw., Sozialpolitik und Verwaltung S. 443ff., und im 16. Bande S. 1ff., dann Prof. CLARKS Entgegnung betreffend „Das Wesen des Kapitales“, ebenda S. 426ff., und meine unmittelbar anschließende Replik auf S. 441ff. Dieselben Aufsätze sind (mit einigen unwesentlichen Kürzungen) im Quarterly Journal in den Nummern vom November 1906, dann Februar, Mai und November 1907 in englischer Sprache erschienen.

²⁾ Siehe oben S. 33 Note 1.

eine täuschende Dialektik, durch eine Art rhetorischer Inkarnation bloßer Denkformen verleiten ließ. An diese Herkunft scheint mir auch die ursprüngliche Fassung der CLARKSchen Lehre zu erinnern, die einen abstrakten Charakter seines „Kapitales“ noch mehrfach sichtbar werden ließ¹⁾.⁽¹⁰²⁾

Ich glaube ferner, daß jeder Versuch, reelle Vorgänge, von denen man annimmt, daß „das Kapital“ sie bewirke, anders zu erklären als durch die Tätigkeit der konkreten Kapitalgüter, aus den Bahnen der exakten Wissenschaft heraus und in das Gebiet mystischer Spekulationen hinüberführt, von denen eine Anknüpfung an die das Erklärungswerk der Wirtschaftswissenschaft fortsetzenden Schwesternwissenschaften nicht mehr zu finden ist.

Und ich glaube endlich verschiedene wichtige Punkte der Kapitalstheorie namhaft machen zu können, in welchen CLARK, so hoch ich auch seinen wissenschaftlichen Sinn und seine Forscherbegabung einschätze, den selbstgeschaffenen Versuchungen erlegen ist, in die ihn sein von der nüchternen Wirklichkeit abgewandter Kapitalbegriff geführt hat. Er scheint mir für wichtige Fragen falsche Erklärungen vorzutragen, für die er im Wirken der Kapitalgüter keine Stütze finden kann, die vielmehr lediglich auf sein mysteriöses „true capital“ gestützt sind und deren formelle Schlüssigkeit nicht ohne allerlei dialektische Irrungen hergestellt werden konnte, zu welchen die zweideutige Stellung des „true capital“ gegenüber den Kapitalgütern, aus denen es bei aller behaupteter Wesensverschiedenheit ja doch „bestehen“ soll, nur allzu willkommene Gelegenheit bot²⁾.⁽¹⁰³⁾

Diese letzteren, die eigentliche Theorie betreffenden Meinungsverschiedenheiten werden jedenfalls ihre separate Austragung vor dem Forum der zeitgenössischen Wissenschaft finden müssen. Ohne derselben vorzugreifen, möchte ich hier nur noch eine Erinnerung vorbringen, die sich strenge innerhalb des jetzt zu überblickenden Rahmens hält und zu der mir ein auffallender Zug in der Haltung jener zahlreichen zeitgenössischen Schriftsteller den Anlaß gibt, die sich mit dem CLARKSchen Kapitalbegriff zu befrieden scheinen. Der letztere hat nämlich — ich sage offen, zu meiner Verwunderung — in der jüngsten Zeit einen nicht geringen und immerfort zunehmenden Anklang, zunächst unter den amerikanischen Forschern, dann aber auch anderwärts gefunden. Aber auffallender Weise hat meines Wissens keiner der zahlreichen Gelehrten, die zu ihm ihre Zustimmung erklärten oder ihn als eine glückliche wissen-

¹⁰²⁾

Siehe ebenfalls oben S. 33 Note 1.

¹⁰³⁾ Siehe meinen oben zitierten Aufsatz „Zur neuesten Literatur etc.“, insbesondere die Abschnitte 2, 3 und 4 des zweiten Teiles (Zeitschr. für Volksw. etc. Bd. 16, S. 3ff.).

schaftliche Errungenschaft priesen, das Bedürfnis empfunden, mit unzweideutiger Klarheit festzustellen, wozu sie eigentlich ihre Zustimmung erklären wollen. Wünschen diejenigen, die dem „value concept of capital“ adhärieren — wie der technische Ausdruck lautet, der bereits auf CLARKS Auffassung geprägt wurde¹⁾ — sich damit zur Überzeugung zu bekennen, daß das Kapital buchstäblich eine Wertsumme, im Gegensatz zu einer Gütersumme — „value, not things“ — ist, womit sie einen Standpunkt einnehmen würden, der von dem oben gekennzeichneten Standpunkte eines HERMANN, SAY, MCLEOD oder KÜHNAST sich in nichts Wesentlichem unterscheidet? Oder, wenn dies ihre Meinung nicht ist, wünschen sie dieser extremen Konsequenz auf genau demselben Wege auszuweichen, auf dem sich CLARK selbst von derselben zurückgezogen hat? Sind sie bereit, ohne jeden Skrupel sich genau diejenige Nuance von Gedanken-gängen zu eigen zu machen, vermöge deren CLARK es für möglich gefunden hat, sein Kapital sowohl für „a mass of things“, als auch für „value embodied in things“, für etwas anderes als die konkreten Kapitalgüter, und doch für „a very literal and material thing“ zu erklären? Und bestand für diejenigen, die der Meinung waren, sich in diesen Gedanken-gängen zurecht finden zu können, gar kein Bedürfnis, bei dieser Gelegenheit etwas für die Verstärkung ihrer Faßlichkeit, etwas zur Klärung dieser doch sicherlich noch nicht ganz kristallhellen Mischung von Anschauungen und Aussprüchen zu tun?

Besonders lebhaft möchte ich bedauern, daß selbst J. FISHER, der wie kein Anderer dazu berufen gewesen wäre, kein ähnliches Bedürfnis gefühlt zu haben scheint. Zwar gehen seine Wege nicht durchaus mit CLARK zusammen, wohl aber hätten ihm seine zahlreichen und umfassenden Monographien, die er dem Begriffe und den verschiedenen „Sinnen“ des Kapitales widmet und in denen er so oft und so ausdrücklich auch vom „Wertbegriffe“ des Kapitales und von den Ansichten CLARKS spricht, zahlreiche und geradezu herausfordernde Gelegenheiten zu einer solchen Klarstellung geboten. Er hat leider dieselben zum Mindesten unbenutzt gelassen; ich fürchte im Gegenteile, daß manche seiner nicht immer ganz klaren und auch nicht immer mit einander harmonierenden Äußerungen eher die Wirkung gehabt haben, den hier herrschenden Unklarheiten und Misverständnissen noch mehr Nahrung zu geben. Um übrigens für die dringend erwünschte entwirrende Diskussion, die sich die rührigen amerikanischen Fachgenossen gewiß nicht entgehen lassen werden, etwas nützen zu können, muß ich diese kritischen Andeutungen wohl selbst noch deutlicher gestalten.

FISHER nimmt davon seinen Ausgangspunkt, daß das Kapital in dem einen von ihm anerkannten Sinne (= quantity of wealth existing

¹⁾ Siehe z. B. FETTER, Journal of Pol. Ec. März 1907 S. 129.

at an instant of time) eine Menge der verschiedenartigsten Güter darstellt. Eine solche „Sammlung“ heterogener Dinge können aber als solche nicht addiert, nicht in eine Summe zusammengezogen werden. Um das zu ermöglichen, muß man ihre einzelnen Bestandteile auf eine homogene Masse reduzieren, was dadurch geschieht, daß man nicht ihre Qualitäten und Quantitäten, sondern ihre Werte in Betracht zieht. „Und dieser Wert eines Gütervorrates wird ebenfalls „Kapital“ genannt.“ Die unmittelbar anschließende Erklärung dieses Satzes führt aber FISHER zunächst doch nur zu dem keineswegs identischen Ausspruch, daß man den Wert eines Vorrates existierender Wohlfahrtsinstrumente oder „capital-instruments“, falls diese in einer gemeinsamen Einheit gemessen werden, Kapitalwert (capital-value) nennt. Und die formale Brücke zwischen diesen zwei nicht identischen Aussprüchen wird erst durch die weiter anschließende Bemerkung geschlagen, daß eine Antithese zwischen den „Kapitalgütern“ (capital-goods), welche nach verschiedenen spezifischen Maßeinheiten gemessen werden, und dem „Kapitalwert“ (capital-value) bestehe, welcher in einer einheitlichen Weise, z. B. in Dollars gemessen werde, und daß der einfache Ausdruck „Kapital“ nur als eine Abkürzung bald für den einen, bald für den anderen der beiden zusammengesetzten Namen „capital-goods“ und „capital-value“ angewendet wird. Schließlich erklärt FISHER den einfachen Ausdruck „capital“, wenn nichts anderes bemerkt werde, im Sinne von „capital-value“ verwenden zu wollen, und meint hiemit sowohl mit der Sprachübung der Geschäftsleute, als auch mit den Professoren CLARK, FETTER, TUTTLE u. a. in Harmonie zu sein¹⁾.¹⁰⁵

Zu welcher Meinung will sich FISHER hier eigentlich bekennen? —

¹⁰⁵) *Nature of capital* S. 66f. Ich will dem Leser die entscheidenden Sätze im englischen Wortlaut, auf den hier viel ankommt, vor Augen stellen und hebe die markantesten durch den Druck hervor. . . . And this value of any stock of wealth is also called „capital“. To distinguish these two senses of capital, we call a stock, store, or accumulation of existing instruments of wealth, each instrument being measured in its own unit, capital-instruments, or capital-wealth, and we call the value of this stock, when all articles are measured in a common unit, capital-value. Similarly, a quantum of property rights existing at any instant is called capital-property, and its value, capital-value . . . We have, then, a definite antithesis between capital-goods and capital-value, capital-goods being measured in various units appropriate to the various goods, as, for instance, in bushels of wheat, gallons of oil, acres of land, shares of stock, and capital-value being measured in a single uniform manner, as in dollars or other convenient units of value. The simple term „capital“ is only employed as an abbreviation of either of the compound terms „capital-goods“ and „capital-value“. The business man ordinarily uses the term „capital“ in the sense of capital-value, and hereafter, unless it is otherwise specified, the term „capital“ will be understood in this sense. In adopting this nomenclature we find ourselves in harmony with Professors CLARK, FETTER, TUTTLE, and others referred to in the preceding chapter.“

Die Erfahrung zeigt, daß hierüber Mißverständnisse möglich sind, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß FISHER selbst den Keim zu solchen Mißverständnissen in seine Äußerungen gelegt hat. Wenn die wahre Meinung FISHERS sich andauernd mit dem buchstäblich formulierten Satze deckt, daß der Wert eines Vorrates von Kapitalgütern „Kapitalwert“ zu nennen ist, so geht FISHER über einen vollkommen harmlosen und unanfechtbaren Satz nicht hinaus, den auch ich jeden Augenblick zu unterschreiben bereit bin, der mir aber mit der CLARKSchen Kapitalauffassung noch gar nichts zu tun zu haben scheint. FISHER nennt dann einfach etwas, was ein Wert ist, einen Wert. Jenen Satz kann ihm Jeder nachsprechen, der, wie ich, das Kapital mit den Kapitalgütern identifiziert, und der, ebenfalls wie ich, von CLARK wegen dieser Identifizierung angegriffen wird. Der vorhandene Gegenstand sind die Kapitalgüter, diese haben einen Wert, und dieser ihr Wert heißt „Kapital-Wert“. In diesem Sinne hat jede Fabrik, jedes Miethaus, jede Rentenforderung einen „Kapitalwert“, ähnlich wie jedes wirtschaftliche Gut einen „Güterwert“ hat. Wir befinden uns bis hieher auf völlig unverfänglichem Gebiete, und durchaus diesseits des Scheidewegs, der zu der spezifisch CLARKSchen Auffassung hinüberzweigt.

Aber FISHER sagt ferner, daß man den Wert der Kapitalgüter auch selbst Kapital nenne. Will er hiemit über jenen ersten Satz hinausgehen, und wie weit? Wenn sich FISHER mit seiner begleitenden Äußerung, daß der Ausdruck Kapital nur eine Abbreviatur für den eigentlich gebührenden vollen Namen „Kapitalwert“ ist, andauernd und streng beim Wort nehmen läßt, so würde er auch hier um nichts weiter gehen, als mit jenem ersten Satze. Wenn es sich buchstäblich um nichts anderes handeln soll, als um einen abgekürzten, elliptischen Namen, dann wird ja der Gedankeninhalt durch eine solche, gewissermaßen nur phonetische Änderung gar nicht berührt. Um den Gedankeninhalt zu erfassen, muß man ja in solchem Falle statt des abgekürzten Namens jedesmal den vollen, der Sache entsprechenden Namen, den die Abkürzung im Geiste des Autors nur vertreten soll, restituieren — und damit kommen wir über den vollkommen einwandfreien Satz, daß der Wert der Kapitalgüter ein Wert ist, welcher durch den Beinamen „Kapitalwert“ näher bestimmt oder qualifiziert wird, wiederum nicht hinaus. Ob der Name „Kapital“ als Abbreviatur in einem solchen Sinne unter den Geschäftsleuten wirklich sprachüblich ist, scheint mir freilich äußerst zweifelhaft; und ganz sicherlich hat CLARK aus seinem „true-capital“ mehr machen wollen als eine bloße abkürzende, bei voller Präzision durch einen anderen Namen zu ersetzende Redewendung. Es hätte doch wahrhaftig nicht ganzer Serien polemischer Aufsätze und höchst kunstvoller darin unternommener Existenzbeweise zu dem Ende bedurft, um der Welt die Binsenwahrheit vorzutragen, daß die Kapitalgüter wirklich auch einen Wert besitzen, der korrekter-

weise „Kapitalwert“ genannt werden sollte, den sich aber CLARK in minder genauer Ausdrucksweise auch als „Kapital“ schlechthin zu bezeichnen gestatten wolle. Es müssen die höchst belangreichen, die ganze Kapitaltheorie reformierenden Folgerungen, die CLARK aus seiner Kapitalauffassung abzuleiten gewillt ist, im Geiste ihres Autors doch etwas mehr zur Stütze gehabt haben als eine bloße abkürzende Namensformel, von deren Gebrauch ihr Autor selbst in dem Augenblicke sich zurückziehen müste, in welchem er seine Ausdrücke mit völliger Genauigkeit fassen wollte!

Es mußte daher vollkommen verwirrend wirken, daß FISHER in einem Atem mit den oben erwähnten Erläuterungen seiner Terminologie erklärte, sich im Gebrauch derselben mit den Professoren CLARK, TUTTLE und FETTER in Einklang zu wissen. Wahrscheinlich hätte unter den besonderen Umständen des Falles schon weniger als diese ausdrückliche Erklärung hingereicht, um Mißverständnisse zu säen. In einer literarischen Atmosphäre, die ganz mit CLARKSchen Ideen und CLARKSchen Formeln erfüllt ist, würde wahrscheinlich schon der bloße Gebrauch einer mit CLARK äußerlich zusammentreffenden Terminologie bei gleichzeitiger Unterlassung einer ausdrücklichen Ablehnung der CLARKSchen Deutung die Wirkung gehabt haben, viele der Leser FISHERS in die ihnen so geläufigen Gedankengänge CLARKS hinüberzulenken. Dazu kommen einige weitere unterstützende Parallelismen. CLARK hatte seinen Kapitalbegriff als den des Geschäftslebens erklärt; FISHER erläutert den seinigen durch dieselbe Gleichstellung. Beide geben dem das Gegenstück zu den Kapitalgütern bildenden Kapitalbegriff einen ganz parallelen Vorzug dadurch, daß sie in Ermanglung einer entgegengesetzten Bezeichnung („unless it is otherwise specified“, sagt FISHER) den einfachen Namen Kapital stets auf ihn beziehen zu wollen erklären. Dabei begnügt sich aber FISHER in der Praxis regelmäßig damit, jene „Spezifikation“ stillschweigend dem Zusammenhang zu überlassen. Er gebraucht ungezählte Male auch das einfache Wort „Kapital“ ohne ausdrücklichen Kommentar in einem Sinne, in dem es etwas substanzielles als den bloßen Wert von Kapitalgütern bezeichnen soll; und diese Gewöhnung erleichtert es den auf die CLARKSchen Ideen eingeschulten Lesern, auch bei der Lektüre FISHERS mit dem unkommentierten, einfachen Wort Kapital jenen substanziellem Sinn zu verbinden, den CLARK für sein Kapital bekanntlich in Anspruch nimmt: sie können ohne auffallende Störung den FISHERSchen Text Clarkisch lesen. Und endlich hat FISHER, wie ich einen Augenblick später noch zeigen will, der zwischen den Kapitalgütern und dem Kapitalwert bestehenden Antithese eine schiefe und unglückliche Deutung gegeben, welche die Leser an der richtigen Erfassung des Sachverhaltes hindert und direkt die Verschwommenheiten der CLARKSchen Auffassung begünstigt.

Bei so vielen äußeren und inneren Anknüpfungen an CLARK hätte FISHER, um sich gegen die Vermutung zu schützen, daß er einfach den CLARKSchen Kapitalbegriff zu dem seinigen gemacht habe, wohl ein Übriges tun und diese so nahe gerückte Vermutung ausdrücklich und motiviert ablehnen müssen. Wenn er dies nicht allein nicht getan, sondern umgekehrt den Einklang seiner mit CLARKS Terminologie hervorgehoben hat, so konnte es gar nicht fehlen, daß er als Anhänger und Propagator der CLARKSchen Kapitalauffassung angesehen wurde. Und so ist auch sein Auftreten von den ihm nahestehenden Theoretikern tatsächlich verstanden worden. FETTER preist an FISHERS neuem Werk, daß es dem „neuen Begriff des Kapitales“ eine starke Unterstützung gebracht habe. Er lobt die Wandlung, die FISHER aus einem ehemaligen Kritiker des CLARKSchen „value concept of capital“ zu dessen Anhänger gemacht habe, und er illustriert die eingetretene Wandlung speziell daran, daß FISHER früher „eine Summierung von konkreten Objekten auf Grund eines Inventares oder einer Beschreibung nach physischen Qualitäten nicht allein überhaupt für eine Kapitalsumme, sondern sogar für die primäre und wesentliche Kapitalsumme“ gehalten habe, während er jetzt den Kapitalnamen für so beschaffene Gütersummen nur als eine bloße Formalität fortführe, und seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf den „Wertbegriff“ des Kapitales richte¹⁾.

FISHER hat, wie ich mit Vergnügen feststelle, das Bedürfnis gefühlt, bei einer späteren Gelegenheit gegen diese Auffassung wenigstens in einem gewissen Umfange zu deprezieren²⁾. Und er hat in einer noch neueren Enunziation einige Äußerungen, die zu der von mir richtig gehaltenen Auffassung stimmen, in besonders nachdrücklicher Form wiederholt³⁾; aber alles das, ohne sich weder von der CLARKSchen Auffassung klar loszusagen, noch insbesondere auch nur ein Wort von denjenigen Äußerungen zurückzunehmen, die seine mindestens partielle Übereinstimmung mit CLARK ausdrücklich bekärfigtien, und ohne endlich das Maß dieser seiner ausgesprochenen partiellen Übereinstimmung irgendwie zu erläutern. So führt uns auch FISHER aus jener unbefriedigenden Unklarheit nicht heraus, die mir meine obige Klage über das geringe Klarheitsbedürfnis der der CLARKSchen Vorstellungswelt sich zuneigenden Schriftsteller abgepreßt hat.

¹⁾ Journal of Pol. Ec., März 1907 S. 129 und 135.

²⁾ „Professor Fetter on capital and income“, Journal of Pol. Ec., Vol. XV, No. 7 (Juli 1907) S. 423.

³⁾ „Are savings income?“, American Economic association Quarterly, third series, Vol. IX No. 1 (April 1908) S. 21—22: „The phrase capital-goods is used in the sense of any stock of wealth or property existing at an instance of time. The value of such a stock is called capital-value. The term „capital“ is used as an abbreviation of capital-value.“

Ich glaube, es wäre ein wesentlicher Gewinn für die unvermeidliche fernere Diskussion des Gegenstandes, wenn die betreffenden Autoren mittelst einer Art von Gewissenserforschung sich vor allem ein völlig klares Selbstbekenntnis über eine Grundfrage abnötigen, dann aber an dieser ihrer Entscheidung auch ohne Wanken und Schwanken in allen weiteren Konsequenzen festhalten würden: über die Frage nämlich, ob der „Produktionsfaktor Kapital“, aus dessen realem Wirken wir so viele tatsächliche Vorgänge der Produktion und der Verteilung erklären, nach ihrer Meinung einen Wert hat, oder ein Wert ist.

Viel leichter wird diese Entscheidung durch eine letzte Bemerkung erleichtert werden, zu welcher mir der seltsam verwickelte literatische Tatbestand Anlaß gibt. FISHER spricht nämlich in der oben zitierten Stelle von einer ausgesprochenen Antithese zwischen Kapitalgütern und Kapitalwert, die darauf beruhe, daß die Kapitalgüter in verschiedenen, ihrer besonderen Natur entsprechenden Einheiten, wie z. B. Bushels Weizen, Gallonen Öl, Morgen Landes u. dgl., der Kapitalwert aber in einer einzigen, gleichmäßigen Weise, z. B. in Dollars oder in anderen passenden Werteinheiten gemessen werde. Nun, ich glaube, diese Antithese ist falsch gestellt. Durch einen ganz unscheinbaren Zug in der gewählten Ausdrucksweise wirft sie die zusammengehörigen Glieder verwirrend durcheinander. Im ersten Gliede, wo die Messung an diverse physikalische Eigenschaften der Güter, an ihr Volumen, ihre Flächenausdehnung, ihr Gewicht u. dgl. gelegt wird spricht FISHER von einer Messung der Güter; und im zweiten Glied, wo die Messung an den Wert der Güter angelegt wird, spricht er nicht von einer Messung der Güter, sondern nur von einer Messung des Wertes. Bei paritätischer Paarung hätte aber FISHER entweder der Messung der Kapitalgüter nach Volumen, Gewicht, Fläche u. dgl. im ersten Gliede die Messung der Kapitalgüter nach ihrem Werte im zweiten Gliede gegenüberstellen müssen; oder, wenn er — was ich übrigens nicht für wahrscheinlich halte — vermöge eines hypersubtilen Bedenkens der Meinung war, daß im zweiten Gliede nicht die Güter, sondern nur ihr Wert der Gegenstand der Messung sei, so hätte er vermöge desselben hypersubtilen Bedenkens auch im ersten Gliede nicht die Güter, sondern nur ihre Länge, Breite, ihr Volumen, ihr Gewicht usw. als Gegenstand der Messung hinstellen dürfen^{1).}

Die Nutzanwendung auf unsere Frage ist wohl deutlich. FISHER hat darin ganz recht, daß man die konkreten Kapitalgüter, so lange

^{W9} Ich glaube übrigens, daß solche Skrupel vollkommen überflüssig wären. Man mißt Güter in genau demselben Sinne nach ihrem Werte, als man sie nach ihrem Gewichte mißt. Man verzollt z. B. nicht den Wert oder das Gewicht der Güter, sondern man verzollt die Güter selbst, die man zu diesem Zwecke, je nachdem der Zolltarif einen Wertzoll oder einen spezifischen Zoll vorschreibt, entweder nach ihrem Werte oder nach ihrem Gewichte u. dgl. gemessen hat.

man sie nach verschiedenen spezifischen Maßstäben mißt, nicht in eine Summe zusammenziehen kann, und daß man sie zu diesem Zwecke durch Anwendung eines einheitlichen Maßstabes „auf eine homogene Masse reduzieren“ muß. Dies geschieht aber einfach dadurch, daß man dieselben konkreten Kapitalgüter nach ihrem Werte mißt, so wie ich es auch schon gegenüber CLARK betont habe¹⁾). Es besteht nicht der mindeste Grund, warum aus Anlaß eines Wechsels im Maßstabe das zu messende Objekt selbst, die konkreten Kapitalgüter, gleichsam in der Versenkung verschwinden müßten. Es ist unberechtigt, nur die nach Volumen, Gewicht u. dgl. gemessenen Kapitalgüter „capital-goods“ zu nennen; auch die nach Wert gemessenen Kapitalgüter bleiben echte, körperliche, konkrete „capital-goods“. Es gibt für die wissenschaftliche Betrachtung nicht bloß entweder die nach Volumen, Gewicht u. dgl. gemessenen Kapitalgüter, oder ihren Wert, — welche beiden FISHER und FETTER in Antithese stellen zu müssen glauben, — sondern es gibt auch noch ein drittes, nämlich die nach ihrem Wert gemessenen konkreten Kapitalgüter; und ich möchte es für weitaus wahrscheinlicher halten, daß dort, wo der einfache Ausdruck „Kapital“ sprachüblich an etwas anderes als an die nach Volumen, Gewicht usw. gemessenen Kapitalgüter vergeben wird, man die nach Wert gemessenen Kapitalgüter im Sinne führt, als daß jener Ausdruck eine bloße Abbreviatur für den Wert selbst wäre.

Ich wäre herzlich erfreut, wenn es sich zeigen sollte, daß dies oder ähnliches auch den genannten Autoren selbst als ihre eigentliche und vielleicht sogar selbstverständliche Meinung vorgeschwobt ist — sie haben ihr ja auch, so viel ich sehe kann, nirgends ganz ausdrücklich widersprochen; — aber freilich hätte dann eher eine Absage an den CLARK-schen Vorstellungskreis, als eine Zustimmung zu demselben daneben einhergehen sollen²⁾. (11)

¹⁾ „Das Kapital ist auch nach meiner Auffassung sicherlich ein ‚fund‘ oder ein ‚quantum of matter‘; es versteht sich auch für mich von selbst, daß, wenn man über die Größe dieses Fonds sich ein Urteil bilden oder ihn messen will, man nicht etwa die Stückzahl oder das Volumen oder physikalische Gewicht der einzelnen in ihm enthaltenen Produktivgüter summieren, sondern die Messung „in terms of value“, also heutzutage in Geld, vornehmen muß“ (Zur neuesten Literatur über Kapital und Kapitalzins, Zeitschr. für Volkswirtschaft, Sozialpol. u. Verwaltung 15. Bd., 1906, S. 447).

²⁾ Der verhältnismäßig breite Raum, den ich im Verlaufe dieses Kapitels der Auseinandersetzung mit den Meinungen der zeitgenössischen amerikanischen Fachkollegen gewidmet habe, wird trotzdem nicht als unberechtigt groß angesehen werden dürfen. Denn die amerikanische Literatur repräsentiert derzeit einen so großen Teil der Interessen und Begabungen, die überhaupt in den Dienst der theoretischen Forschung in unserer Disziplin gestellt sind, daß gar nicht zu viel Mühe daran gewendet werden kann, die Entstehung einer Scheidewand von Mißverständnissen ihr gegenüber zu hindern. Übrigens hat sich auch innerhalb der amerikanischen Literatur gegen die von mir so

4. Zusammenfassung.

Ich kehre von dieser langen kritischen Revue zu ihrem Ausgangspunkte zurück. Sie hatte den Zweck, auf die Probe zu stellen, ob etwa irgend ein anderer der konkurrierenden Kapitalbegriffe jenen wissenschaftlichen Anforderungen, die man überhaupt an den Kapitalbegriff zu stellen berechtigt ist, besser zu entsprechen imstande ist als jene Deutung, welche unter Kapital einen Inbegriff von Produkten versteht, die nicht zu unmittelbarem Genügegebrauche, sondern zu Erwerbszwecken zu dienen bestimmt sind. Ich glaube, daß die kritische Probe gegen die konkurrierenden Deutungen ausgefallen ist. Während diese alle mindestens zu einzelnen, und viele von ihnen sogar gleichzeitig zu mehreren der entscheidenden Anforderungen in Widerstreit treten, glaube ich für jenen im Anschluß an die SMITHSche Tradition von mir empfohlenen Kapitalbegriff in Anspruch nehmen zu können, daß sich an ihm alle unsere Regeln logischer und terminologischer Natur wenigstens im wesentlichen erfüllen. Er ist logisch unanfechtbar, er ist fruchtbar; so fruchtbar, daß er hierin die meisten seiner Konkurrenten übertrifft und von keinem einzigen übertroffen wird; seine Bekleidung mit dem Kapitalsnamen entspricht am besten der terminologischen Ökonomie und harmoniert mit derjenigen Sprachübung, die am allgemeinsten und festesten in der Wissenschaft und im Volke sich eingebürgert hat; und dieser Begriff ist es endlich, der am genauesten mit dem Gegenstande jener großen sozialen Probleme zusammenfällt, die unsere Zeit unter der Etikette des Kapitals zu erörtern sich gewöhnt hat: er bezeichnet in seiner Nuance als „Sozial-Kapital“ neben Natur und Arbeit das dritte Instrument der wirtschaftlichen Produktion, und in seiner Nuance als „Privat-Kapital“ neben Grundrente und Arbeitslohn die dritte Quelle individualwirtschaftlichen Gütererwerbs. Wenn irgend einer, so ist es also dieser Kapitalbegriff, der Aussicht zu haben verdient und hoffentlich auch tatsächlich Aussicht hat, am Ende aller Wechselfälle als der bevorzugte im offiziellen Sprachschatz der Wissenschaft fortzuleben.

Zwar haben gerade einige der neuesten und durch ihre Fachkenntnis berufensten Kritiker auch gegen ihn ihre Einwendungen gekehrt. Aber ich glaube, daß sie hiebei ihre Anforderungen überspannt, und aus frommen Wünschen, die ihnen überhaupt kein Kapitalbegriff, und vielleicht sogar überhaupt keine Einteilung erfüllen kann, mit Unrecht eine Einwendung

angelegentlich bekämpften Anschauungen eine lebhafte und gewichtige Opposition erhoben; ich erwähne nur beispielsweise die trefflichen Ausführungen TAUSSIGS über „Capital, Interest, and diminishing returns“ im Quarterly Journal of Economics Vol. XXII, Mai 1908, S. 336ff. und das den Streitpunkt mit klassischer Kürze erfassende Diktum CARVERS: „A quantum of value is no more capital than a quantum of weight is pig iron“ (in einer Literaturbesprechung im Economic Bulletin der American Econ. Association, Juni 1908, S. 116).

gegen einen bestimmten Kapitalbegriff konstruiert haben. MARSHALL und FISHER kommen nämlich in dem Vorwurf überein, daß sich überhaupt keine scharfe natürliche Grenzlinie zwischen Erwerbs- und Produktivgütern einerseits und Gütern des unmittelbaren Genußgebrauches andererseits ziehen lasse, auf welche Unterscheidung der obige Kapitalbegriff wesentlich aufgebaut ist. FISHER häuft ein reichliches Dutzend von Beispielen an, die teils dارتun sollen, daß ein und dasselbe Gut gleichzeitig Erwerbs- und Genußmittel sein kann — wie der Wagen des Arztes, der diesem sowohl zu Spazierfahrten, als zu seinen ärztlichen Visiten dient, oder ein Ausflugsdampfer, der zugleich Frachten führt — teils wenigstens die Unmerklichkeit des Überganges von einer Kategorie zur anderen und die natürliche Gleichartigkeit der durch jene Unterscheidung zu trennenden Güter zu illustrieren bestimmt sind, wie z. B. das Beispiel vom Backherd einer Bäckerei und dem Küchenherd oder Zimmerofen eines Privathauses, der Schere eines Zinngießers und jener einer Hausfrau u. dgl.¹⁾ MARSHALL wieder weist in ähnlicher Absicht auf die Güter von ausgesprochen instrumentalem Charakter hin, die aber dennoch nicht zu einer eigentlichen Produktion von materiellen Gütern, sondern zur unmittelbaren Befriedigung persönlicher Bedürfnisse dienen, wie Hotels, Tramways, Passagierschiffe, Personenzüge, Anstalten für elektrische Beleuchtung der Privatwohnungen u. dgl. Er findet, daß ihre Einbeziehung zu einem Begriffe von großer „Vagheit“, ihre Ausschließung aber zu einem Begriffe leitet, der zwar „um eine Kleinigkeit bestimmter“ sei, aber dafür eine künstliche Unterscheidung an einer Stelle ziehe, wo die Natur keine gezogen habe, und der daher „für wissenschaftliche Zwecke ungeeignet“ sei²⁾.

Das Tatsächliche, auf das sich diese Einwendungen stützen, ist vollkommen richtig. Es fließen an den Grenzen die beiden Kategorien wirklich unmerklich ineinander. Aber es wäre ein großer Irrtum, wenn man annehmen wollte, daß deshalb die betreffende Unterscheidung zweckwidrig oder wissenschaftlich unfruchtbar sein müsse. „Natura non facit saltum“: dieser Satz, den gerade MARSHALL als Motto über sein Hauptwerk gesetzt hat, gilt von den wirtschaftlichen Dingen nicht weniger als von den übrigen Bereichen natürlichen Geschehens. Und darum ist es hier wie dort nicht eine anzustaubende Ausnahme, sondern geradezu die fast selbstverständliche Regel, daß selbst die ausgeprägtesten Unterscheidungen, die zum Behufe eines ordnenden Überblickes über die Erscheinungen und zur Abgrenzung des Geltungsgebietes wissenschaftlicher Gesetze gezogen werden müssen, an ihren Grenzen verschwimmen. Ich will gar nicht von den Klassifikationen der beschreibenden Naturwissenschaften reden: nach dem heutigen Stande der Kenntnisse von der Ent-

¹⁾ „What is capital?“ S. 513.

²⁾ Principles 3. Aufl. S. 151f.; besonders S. 151 Note 2.

wicklung der Arten begreift man, daß es hier gar keine anderen als verschwimmende Grenzen geben kann; und doch wird und kann sich die Zoologie es gewiß nicht nehmen lassen, auch fernerhin die Säugetiere von den Fischen, diese von den Reptilien und so fort durch alle Stufen einer ununterbrochenen Entwicklungsfolge zu unterscheiden. Ja sogar die Grenzlinie der noch viel fundamentaleren Unterscheidung zwischen Tier und Pflanze ist bekanntlich eine nichts weniger als deutlich ausgeprägte: kann darum die Wissenschaft auf die Ziehung dieser Grenze verzichten? Oder hört die Unterscheidung der Physiologen zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht, oder die Unterscheidung der Staatsrechtswissenschaft zwischen Staatsbürgern und Fremden deswegen auf, eine fruchtbare und unentbehrliche zu sein, weil es auch Hermaphroditen und „Sujets mixtes“ gibt? Und gehen nicht auch die drei Aggregationszustände, die der Physiker unterscheidet, der feste, der tropfbar flüssige und der gasförmige, durch ganz unmerkliche Nuancen ineinander über, und ist nicht trotzdem der Physiker gezwungen, jene Unterscheidungen nicht bloß zu beschreibenden Zwecken zu ziehen, sondern auch gewisse besondere, von einander inhaltlich abweichende Gesetze aufzustellen, die nur für die starren, beziehungsweise nur für die tropfbar flüssigen Körper, oder endlich nur für die Gase gelten, und deren Geltungsgebiete sich sohin nach eben jenen verschwimmenden Grenzlinien scheiden?

Geraedeso steht es nun auch auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Erscheinungen. Was die Hermaphroditen für die physiologischen, und die „sujets mixtes“ für die staatsrechtlichen Einteilungen, das und nicht mehr bedeuten **FISHERS** frachtführende Vergnügungsdampfer usw. für unsere wirtschaftliche Einteilungsfrage. Trotz ihrer Existenz gibt es innerhalb unseres Gütervorrates nicht leicht eine belangreichere, unentbehrlichere und auch für wissenschaftliche Zwecke fruchtbarere Unterscheidung als jene zwischen Erwerbs- und Genußmitteln. Ich kann mir eine ökonomische Wissenschaft gar nicht denken, die nicht zwischen Produzieren und Konsumieren, zwischen Erwerben und Verzehren unterscheide: und doch fließen, wie einmal **SULZER** ebenso drastisch als zutreffend gezeigt hat, auch diese Begriffe an ihrer Grenze ineinander; wie weit soll die produktive Tätigkeit z. B. bei der Befriedigung unseres Nahrungsbedürfnisses reichen, und wo das „Konsumieren“ beginnen? beim Kochen der Speisen, bei dem Auftragen derselben, beim zum Munde Führen, oder erst beim Verkauen und Verschlucken?¹⁾ Auf eben dieselbe verschwimmende Teilungslinie ist ferner doch auch **MENGERS** berühmte Unterscheidung von Gütern erster und höherer Ordnung gebaut — eine Unterscheidung, die so unendlich viel zur Ordnung unserer Gedanken

¹⁾ Die wirtschaftlichen Grundgesetze in der Gegenwartsphase ihrer Entwicklung, Zürich 1895, S. 7f.

über die Zusammenhänge der Produktion und der Wertbildung unserer Güter beigetragen hat, und die sicherlich kein Theoretiker fernerhin wird missen wollen; und welche große und wohlverdiente Rolle spielt nicht in unserer Wissenschaft und gerade auch bei ihrem so wohlberufenen Interpreten MARSHALL die Unterscheidung zwischen „short period-prices“ und „long period-prices“, von momentanen Markt- und normalen Dauerpriisen: und doch ruht diese Unterscheidung, welche nicht bloß zu beschreibenden Zwecken gruppiert, sondern Geltungsgebiete von Preisgesetzen verschiedenen Inhaltes teilt, auf einer Teilungslinie zwischen „kurzen“ und „langen“ Perioden, wie sie verschwommener, künstlicher, schwankender gar nicht gedacht werden kann!

Mit einem Worte, man darf nicht vergessen, daß der Zweck und die Tragweite von Grenzlinien nicht darin liegt, die Grenzdörfer, sondern die Reiche gut zu teilen. Läßt sich beides in gleicher Güte vereinigen, um so besser: versagt aber die Natur der Grenzgebiete eine von Natur aus charakteristische, haarscharfe Grenzlinie, dann wird man nicht darauf verzichten, die Reiche zu teilen, sondern man wird eine mehr oder weniger künstliche Grenzlinie an einer Stelle ziehen, wo sie für die Hauptsache möglichst gut passend, und für das lokale Detail möglichst wenig unpassend ist. Solche in der Hauptsache gute, im Verhältnis zu den Grenzobjekten mehr oder weniger künstliche, vor allem aber für die wissenschaftlichen Zwecke ganz und gar unentbehrliche Grenzlinien sind die Unterscheidungen zwischen Produzieren und Konsumieren, zwischen Erwerbs- und Genussmitteln, zwischen Gütern erster und höherer Ordnung, zwischen short period- und long period-prices und viele andere Unterscheidungen mehr. Sie müssen gezogen werden, und sie werden auch von jedermann gezogen. Auch von eben jenen Gegnern selbst, welche einen auf jene Unterscheidung gestützten Kapitalbegriff so lebhaft bekämpfen. MARSHALL z. B. gesteht unumwunden zu, es lasse sich viel dafür sagen, daß man für die Gruppe der „instrumentalen Güter“, welche den Menschen ihre Dienste nicht unmittelbar, sondern nur durch Vermittlung anderer Güter leisten, einen besonderen Namen habe, und bezweifelt nur, daß der Name „Kapital“ hiefür ein guter Name, und daß jene Gruppe „kom-pakt“ sei¹⁾).¹¹⁵

Mit dieser Einräumung ist aber, wie ich glaube, die Kontroverse auch schon zu Ungunsten der Opponenten entschieden. Denn — und dies scheinen sich dieselben bei ihrem Einwand nicht genug klar gemacht zu haben — wenn das Argument von den verschwimmenden Grenzlinien irgend eine Kraft haben sollte, — die es meines Erachtens eben nicht hat — dann müßte es seine Tragweite in einer ganz anderen Richtung äußern als MARSHALL und FISHER es wollen. Wenn die verschwimmenden Grenzen

eine Unterscheidung wirklich unbrauchbar machen würden, dann wäre die aus jenem Argument zu ziehende Konsequenz einzig die, daß man darauf verzichten müßte, die betreffende Unterscheidung unter was immer für einem Namen überhaupt zu ziehen. Das wollen aber und das können auch die Opponenten selbst nicht. Hat dagegen die sachliche Unterscheidung selbst in der Wissenschaft einmal das Bürgerrecht, so kann jenes Argument nicht die mindeste Kraft in der Richtung äußern, daß jener Unterscheidung just der Name Kapital zu versagen wäre; denn es geht seiner ganzen Natur nach nur gegen die Sache und nicht gegen den Namen. Ist es nicht kräftig genug, die Sache zu hindern, dann gewährt es durch seinen Inhalt sicherlich gar keinen Anhaltspunkt, um zu hindern, daß auf die an sich zulässige Sache der Name des Kapitales angewendet werde.

Verschiedene andere von denselben Kritikern erhobene Einwendungen scheinen noch weit leichteren Gewichtes¹⁾. Alles in allem glaube ich daher nicht, daß der von mir empfohlene Kapitalbegriff in einem Stücke versagt, das den Gegenstand einer berechtigten Forderung bilden könnte. Zu wünschen freilich läßt auch er mancherlei übrig; sonst wäre ja auch die bisher vermißte Einigung schon längst erzielt. Gewiß wäre es z. B. sehr erwünscht, wenn sich die Grenzlinie so ziehen ließe, daß sie an gar keinem Punkte Verwandtes zu scheiden nötig hätte; gewiß wäre es noch

¹⁾ FISHER hält dem von mir empfohlenen Kapitalbegriffe, bezw. der Kreierung eines auf den Zusammenhang mit der Produktion gestützten Begriffes des „Nationalkapitales“ noch folgende drei Einwendungen entgegen: 1. Die aus der Zwiespältigkeit des Kapitalbegriffes hervorgehende Gefahr von Konfusionen; 2. die Tatsache, daß das Kapital im allgemeinen Sinne von „stock“ gleichfalls für die Produktionsprobleme von Belang ist; und 3. die „anscheinende Unmöglichkeit“, eine Einigung der Nationalökonomien über eine bestimmte bloße Klassifikation der Güter aus dem Gesichtspunkt ihrer Beziehung zur Produktion herbeizuführen („What is capital?“ S. 531 in der Note). — Aber die einmütige Einigung der Nationalökonomien auf irgend einen anderen einzelnen Kapitalsbegriff ist jedenfalls noch viel weniger wahrscheinlich; der Umstand ferner, daß mehrere Begriffe für ein und dasselbe Problem Bedeutung besitzen, zwingt in einer Namensfrage eben zu einer Auswahl zwischen ihnen, bei welcher der Begriff „stock“ aus schon dargestellten Gründen wohl den Kürzeren zu ziehen haben dürfte; und der Gebrauch desselben Namens endlich in einem doppelten, z. B. in einem engeren und in einem weiteren Sinne, ist, zumal wenn die beiden Bedeutungen noch durch besondere Zusätze im Namen, wie Individual- und Sozialkapital, auseinander gehalten werden, etwas in der Wissenschaft allgemein Gebräuchliches und vollkommen Unbedenkliches: MARSHALL z. B. will nicht bloß Individual- und Sozialkapital, sondern daneben auch noch einen engeren, nur die äußeren Güter, und einen weiteren, auch die persönlichen Güter umfassenden Sinn unterscheiden (siehe oben S. 38f.); und FISHER selbst unterscheidet doch auch mehrere, und zwar noch zahlreichere „senses of capital“, deren Dasein er nicht bloß im Sprachgebrauch anderer registriert, sondern die er auch seinem eigenen Sprachgebrauch einverleibt! (Z. B. Nature of capital S. 66ff. und noch ausführlicher im Artikel „Senses of capital“ Economic Journal, Juni 1897, S. 199ff.).

erwünschter, wenn der wissenschaftliche Kapitalbegriff so vollständig mit dem populären Sprachgebrauche zusammenträfe, daß keinerlei Diskrepanz, und damit auch keine Gefahr eines zweideutigen Gebrauches jenes Namens bestehen bliebe: und gewiß endlich wäre es äußerst erwünscht, wenn die Grenzen des Kapitalbegriffes sich so abstecken ließen, daß sie nicht bloß bezüglich eines oder des anderen Problemes, das unter dem Namen des Kapitales abgehandelt wird, sondern rücksichtslos aller dieser Probleme zugleich sich mit dem Gegenstand derselben, und zwar nicht blos beiläufig, sondern völlig genau decken würden. Allein diese völlige Erfüllung alles dessen, was man vom Kapitalbegriff nicht so sehr fordern, als nur wünschen kann, ist teils wegen der Natur der Dinge, teils wegen der disziplinlosen Vieldeutigkeit des vulgären Sprachgebrauches einfach unmöglich¹⁾. Und, was für mich ausschlaggebend ist, diesen Desideraten wird durch jeden anderen konkurrierenden Kapitalbegriff jedenfalls in noch erheblich geringerem Grade entsprochen. Ich stehe somit auf dem Standpunkte, daß ich einen Kapitalbegriff zu empfehlen glaube, der durch kein ihm anhaftendes Kardinalgebrechen unannehmbar gemacht wird, und der sich vor seinen Konkurrenten zum mindesten aus dem Gesichtspunkt der Wahl des kleinsten Übels zur Annahme empfiehlt.

Übrigens scheint mir die Begriffskontroverse, die sich in unserer Literatur und leider auch in diesem Abschnitt meines Buches so weit ausgesponnen hat, ihren allerwesentlichsten Zweck schon durch ihre bloße Existenz und unabhängig von der Art ihres künftigen Ausganges erreicht zu haben. Darin stimme ich nämlich mit FISHER vollkommen überein, daß man durch bloße Klassifikationen niemals hoffen kann, auch schon die sachlichen Probleme zu lösen, und daß es im Grunde herzlich gleichgültig ist, ob die Ökonomen für irgend einen Begriff das Wort „Kapital“ beibehalten²⁾. Begriffe und Namen sind bloße Werkzeuge der Forschung, und diese kann sich zur Not schon zufrieden geben, wenn diese Werkzeuge

¹⁾ Ein und derselbe Kapitalbegriff kann z. B. offenbar nicht zugleich Fühlung halten mit der „Kapitalrente“ in jenem engeren Sinn, in welchem sie als ein Zweig eines eigentlichen Gütererwerbs, als eine Einnahme an Geld oder Gütern verstanden wird, und in jenem weiteren Sinne, in welchem man auch die Ziehung eines in unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung bestehenden Gebrauchsnutzens aus dem selbstbewohnten Hause, aus den Möbeln, Kleidern u. dgl. mit umfassen wollte. Oder, in der Produktionslehre kann sich kein Kapitalbegriff zugleich mit dem Inbegriff der „Zwischenprodukte“ und mit dem „Subsistenzfond“ der Nation decken.

²⁾ „The Rôle of capital in Economic Theory“, Economic Journal, Dezember 1897 S. 537. Ich kann überhaupt nicht lebhaft genug betonen, wie sehr ich mit den meisten allgemeinen Anschauungen, die FISHER als Prämisse für seine Behandlung des Streitgegenstandes benutzt, übereinstimme und sympathisiere. Ich möchte seine Haltung in unserer Frage am liebsten mit der eines Feldherrn vergleichen, welcher ein ganz ausgezeichnetes Werk über Strategie verfaßt hat, aber einen einzelnen Feldzug nicht glücklich führt, und zwar gerade deshalb, weil er in der praktischen Anwendung seinen eigenen allgemeinen Ratschlägen nicht genug gefolgt ist.

nur so geartet sind, daß sie die Erreichung des Forschungszweckes nicht gefährden. Das war der Fall, so lange eine unkritische Vieldeutigkeit des Kapitalnamens zu sachlichen Verwechslungen und sachlichen Irrtümern verleiten konnte, und tatsächlich vielfach verleitet hat. Wenn aber nichts anderes, so ist durch die Kontroverse, trotz ihrer Unentschiedenheit, das gewonnen worden, daß die kritische Wachsamkeit aller Beteiligten rege geworden, daß heute jeder Autor, der über Kapitalprobleme denkt und schreibt, bemüht und bedacht ist, sich zum allermindesten seinen Kapitalbegriff klar zu machen und an ihm dann im ganzen Verlaufe seiner sachlichen Gedankengänge konsequent festzuhalten. Damit aber ist die Quelle der gefährlichsten Irrungen, die bisher die Disziplinlosigkeit im Gebrauche des Kapitalnamens in die Theorie des Kapitales gebracht hat, wie wir hoffen dürfen, für immer verstopt¹⁾.

IV. Abschnitt.

Sozial- und Privatkapital.

Es erübrigen noch einige Bemerkungen über das Verhältnis, in dem die beiden Nuancen unseres Kapitalbegriffes, das Sozial- (oder Produktiv-)

¹⁾ Die heute immer noch in weitem Felde stehende Einigung auf einen bestimmten Kapitalbegriff wird vermutlich von dem Augenblicke an wesentlich erleichtert sein, in welchem es gelungen sein wird, über die hente so vielfach bestrittenen sachlichen Kapitalsprobleme eine Einigung zu erzielen. Die von mir oben (S. 41f.) verzeichnete Tatsache, daß in den letzten zwanzig Jahren die Einigung auf einen bestimmten Kapitalbegriff eher Rückschritte als Fortschritte gemacht hat, scheint mir nämlich vorzugsweise mit dem Umstand zusammenzuhängen, daß in dieser Periode die Diskussion der strittigen sachlichen Kapitalsprobleme eine außerordentliche Belebung erfuhr, und daß leider viele, die über die sachlichen Kapitalsprobleme etwas Originelles zu sagen hatten oder zu haben vermeinten, auch mit einem originellen, auf ihre Kapitaltheorie zugepaßten Kapitalbegriff aufzutreten das Bedürfnis fühlten. Ich glaube allerdings, daß sich neue Anschauungen recht häufig auch ohne Umwälzung der alten Nomenklatur vortragen lassen, und ich darf vielleicht für mich in Anspruch nehmen, daß ich versucht habe, dies zu tun. Denn ich verzichtete darauf, einen neuen Kapitalbegriff aufzustellen, und begnügte mich, denjenigen zu empfehlen, den ich als den bestbeglaubigten in der wissenschaftlichen Sprachübung vorfand, obschon gerade für mich die Versuchung nahe gelegen wäre, einem jener anderen Kapitalbegriffe den Vorzug zu geben, die — wie der Begriff des „Subsistenzfonds“ oder der Begriff der der „Zukunft“ dienenden Güter — eine genauere Fühlung mit wesentlichen Gedanken meiner Kapitaltheorie halten. Verschiedene Kritiker haben mir aus dieser „Inkongruenz“ auch einen Vorwurf gemacht; ich möchte mir sie eher als Verdienst anrechnen. Denn es scheint mir für die wissenschaftlichen Interessen wohltätiger zu sein, wenn man in Fragen der Terminologie die nüchternen Erwägungen terminologischer Disziplin zur Geltung kommen läßt, als wenn man — sei es auch durch noch so geistvolle Kombinationen — die Terminologie in ewiger Unruhe erhält. Jedenfalls wird es aber den Fachgenossen erheblich

und das Privat- (oder Erwerbs-) Kapital¹⁾ zu einander stehen. Ich habe meine Ansicht darüber im Laufe meiner dogmengeschichtlichen Darstellung schon zum Ausdrucke gebracht und fasse sie hier kurz zusammen. Das heute sogenannte Privatkapital ist der Stammbegriff. Es ist nicht so sehr ein Zweig oder eine Unterart des allgemeinen Kapitalbegriffes, als dieser selbst²⁾. Von ihm hat sich im dogmengeschichtlichen Verlauf als engerer Begriff das sogenannte volkswirtschaftliche oder richtiger Sozialkapital abgelöst. Dieses ist materiell ein ganz unabhängiger Begriff. In allen wesentlichen Stücken (Definitionsgrund, wissenschaftliche Verwendung und Tragweite) steht er auf ganz selbständiger Grundlage und wird mit dem Begriffe des Privatkapitals überhaupt nur durch die äußerliche und nebensächliche Beziehung verknüpft, daß zufällig der Kreis der „Zwischenprodukte“ dem Umfange nach zusammenfällt mit dem Kreise jener Produkte, die für die Gesellschaft im ganzen Einkommensquelle oder Kapital im älteren Sinne sind. Durch eine historische Zufälligkeit ist aber gerade diese nebensächliche Beziehung für die Namengebung des neuen Begriffes maßgebend geworden, und so trägt er bis heute und wohl für immer gleichfalls den Namen Kapital — ein Umstand, der, insolange als man das ganze Verhältnis nicht klar durchschaute, zu der wiederholt besprochenen bedauerlichen Verwirrung führte, daß man nicht allein die gleichbenannten Begriffe, sondern auch die grundverschiedenen Probleme, die sich an jene anknüpfen, verwechselte und vermischt.

Dieser unglücklichen Verwirrung der Probleme ist meines Wissens zuerst RÖBERTUS und dann im Anschlusse an ihn ADOLF WAGNER mit nachdrücklicher Klarheit entgegengetreten; und bei dieser Gelegenheit wurde dem Unterschiede von National- und Privatkapital eine neue

leichter werden, sich bei jenen nüchternen Erwägungen zu bescheiden, wenn einmal nach endgültiger Austragung der sachlichen Kapitalsprobleme die Versuchung verschwunden sein wird, auf immer neu auftauchende Varianten in der Kapitaltheorie auch immerfort ebenso viele neue Varianten des Kapitalbegriffes zu prägen.

¹⁾ Wie ich schon auf S. 41 bemerkte, halte ich die hier in Klammer gesetzten Namen Produktiv- und Erwerbskapital eigentlich für die zutreffenderen. Da aber seit RÖBERTUS und WAGNER die Namen National- und Privatkapital fast allgemein üblich geworden sind und ich es zur endlichen Schlichtung des terminologischen Wirrwars für ersprießlich halte, an fest eingebürgerten Benennungen nicht ohne ganz zwingende Gründe zu rütteln, so begnüge ich mich mit der mir allerdings unerlässlich scheinenden Abänderung des Namens „National-“ in „Sozialkapital“.

²⁾ Wie JAKOBY (Der Streit um den Kapitalbegriff S. 70f.) diesen klaren Wortlaut hat dahin mißverstehen können, daß nach meiner Meinung das Erwerbskapital ein „Unterbegriff“ zu einem noch allgemeineren Kapitalbegriff sein solle, an welches Mißverständnis er dann allerhand unzutreffende Glossen knüpft, ist schwer zu verstehen und vielleicht auch schwer zu entschuldigen — umso mehr als JAKOBYS Auslegung noch eine Reihe anderer nicht weniger klarer und ausdrücklicher Textstellen im Wege stand, wie z. B. die von ihm sogar im entscheidenden Wortlaut zitierte Stelle auf S. 54f. (in der zweiten Auflage S. 38f.).

Deutung unterlegt, die an sich in hohem Grade interessant und zugleich so rasch und in so weiten Kreisen zur Geltung gekommen ist, daß ich keinesfalls unterlassen darf, zu ihr Stellung zu nehmen. WAGNER unterscheidet nämlich — wie vor ihm schon ROBERTUS^{*)} — das Kapital als „rein ökonomische Kategorie“ vom Kapital „im historisch rechtlichen Sinne“ oder vom Kapitalbesitz. „Kapital als rein ökonomische Kategorie, unabhängig betrachtet von den geltenden Rechtsverhältnissen für den Kapitalbesitz, ist ein Vorrat solcher wirtschaftlicher Güter — ‚naturalen Güter‘ —, welche als technische Mittel für die Herstellung neuer Güter in einer Wirtschaft dienen können: er ist Produktionsmittel-Vorrat oder ‚National-Kapital‘, bezw. Partikel davon. Kapital im historisch-rechtlichen Sinne oder Kapitalbesitz ist derjenige Teil des Vermögensbesitzes einer Person, welcher derselben als Erwerbsmittel zur Erlangung eines Einkommens aus ihm (Rente, Zins) dienen kann, also zu diesem Zwecke von ihr besessen wird: ein ‚Rentenfonds‘, ‚Privatkapital‘“^{**) 122). Hiermit wird der Unterschied zwischen National- und Privatkapital zu einem Gegensatz zugeschrifft zwischen naturalen Gütermengen einerseits und den an Gütermengen bestehenden Privatrechtsverhältnissen andererseits^{**}). 123).}

¹²²⁾ Siehe besonders die Schrift „Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes“ II. Ausgabe I. 90, II. 286ff., wo das reale Kapital, bestehend aus den naturalen Kapitalgegenständen, dem Kapitalbesitz (Kapitaleigentum, Kapitalvermögen) scharf entgegengesetzt wird. Ähnlich „Das Kapital“ S. 304, 313f. und öfter.

¹²³⁾ WAGNER, Grundlegung, II. Aufl. S. 39.

¹²⁴⁾ Ob für diese Unterscheidung der von ihren Autoren gewählte Alternativname der „rein ökonomischen“ und „historisch-rechtlichen Kategorie“ ganz kongruent und ganz glücklich ist, mag billig bezweifelt werden. Jedenfalls vertragen diese Benennungen keine outrierende Auslegung: denn welche von den heutigen Erscheinungen — auf die ja die Unterscheidung ebenfalls und sogar vornehmlich angewendet werden soll — ist buchstäblich ganz „rein“ ökonomischen Charakters und gar nicht durch irgend welche „historische“ Entwicklungen oder Besonderheiten bedingt? Insbesondere aber darf man nicht, wie dies z. B. JAKOBY (Der Streit um den Kapitalsbegriff, Jena 1908. S. 59f.) tut, jede einzelne Spezies innerhalb der Gütermasse, die in einer gegebenen Epoche den naturalen Vorrat an Kapitalgütern darstellt, daraufhin auf die Probe stellen wollen, ob sie als determinierte Spezies in allen Zeitaltern und unter allen Rechtsordnungen möglich gewesen wäre. Die konkreten Gütergestalten sind natürlich immer historisch bedingt und die Frucht ihrer Zeit: Die „Maschinen einer heutigen Spinnfabrik“, von denen ROBERTUS (Kapital S. 239) ausdrücklich als von einem Bestandteile der ökonomischen Kapitalskategorie spricht, konnten nicht früher als im 18. Jahrhundert, Buchdruckerpressen erst nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, Dynamomaschinen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, Maschinen überhaupt erst unter der historischen Voraussetzung einer angebildeten Arbeitsteilung auftreten, was sie alle aber gar nicht hindert, in der Einteilung ROBERTUS' und WAGNERS auf die Seite der „naturalen Gütermenge“, alias „der rein ökonomischen Kategorie“ oder des „ewigen nationalökonomischen Begriffes“ (ROBERTUS, Das Kapital S. 314) gestellt zu werden. Oder wollte sich JAKOBY etwa scheuen, die Baumaterialien und Gerüste für ein Parlamentsgebäude oder den Letternsatz für die Ausgabe eines neuen bürgerlichen Gesetzes-

Ich bin weit davon entfernt, die hervorragende Wichtigkeit und Fruchtbarkeit dieser letzteren Distinktion in Abrede zu stellen. Ihre Aufstellung war eine kritische Tat ersten Ranges, die die ersprießlichsten und dankenswertesten Dienste zur Klarstellung der grundverschiedenen unter der Etikette des Kapitales abgehandelten Probleme geleistet hat. Ohne sie hätte gewiß auch die volle Tragweite des Unterschiedes von Sozial- und Privatkapital nie zur Anschauung gebracht werden können. Nur eines kann ich nicht zugeben: sie erschöpft diesen letzteren Unterschied nicht und ist daher auch nicht geeignet, ihn einfach zu vertreten. Die beiden Unterscheidungen von Sozialkapital und Privatkapital einerseits und von naturalen Kapitalgütern und Kapitalbesitz andererseits fallen weder dem Umfange nach, noch inhaltlich so zusammen, daß man einfach die erste durch die zweite erklären oder ersetzen könnte. Sie sind vielmehr zwei selbständige Unterscheidungen, von denen jede auf einem anderen Unterscheidungsgrund beruht: Sozialkapital und Privatkapital unterscheiden sich nicht bloß wie eine naturale Gütermenge von dem Besitztum daran, sondern sie stellen zwei verschiedene naturale Gütermengen dar. Das Sozialkapital umfaßt nur die Produktionsmittel, das Privatkapital auch eine Summe von Genußmitteln; diese verschiedenen naturalen Gütermengen üben ferner eine verschiedene ökonomische Funktion aus; und wenn sich hieran endlich auch noch der Unterschied anreicht, daß das Sozialkapital eine von allen positiv-rechtlichen Normen unabhängige, „rein ökonomische“ Kategorie ist, während alles Kapital als Einkommensquelle einen Eigner, also ein „historisch-rechtlich“ begründetes Eigentumsrecht voraussetzt, so ist dies eben nur einer aus mehreren, und zwar nicht der eigentlich konstituierende Unterschied. Denn würde man die beiden ersten Unterschiede fortlassen und nur in das Fehlen und Auftreten von historisch-rechtlichen Eigentumsansprüchen den Unterschied legen, so bekäme man eine Einteilung mit nicht unwesentlich veränderten Gliedern. In das erste Glied

buches der „ökonomischen“ Kategorie naturaler Produktionsmittel beizuzählen, weil die so spezialisierten Produktivgüter den Bestand einer parlamentarischen Verfassung und einer bürgerlichen Rechtsordnung voraussetzen? Nicht die Spezies, sondern die Gattung muß unabhängig von jeder konkreten historischen Rechtsordnung existieren können; es muß, wie sich JAKOBY selbst an einer anderen Stelle (S. 60) viel richtiger ausdrückt, der Begriff des Sozialkapitals von jeder Rechtsordnung unabhängig sein; und das trifft für den Begriff eines naturalen Vorrats von Zwischenprodukten wohl zweifellos zu! Jedenfalls habe ich nicht im mindesten die Absicht, jene von RODEBZTUS und WAGNER geprägten Bezeichnungen in meinem eigenen Namen in irgend einem outrierten Sinne zu gebrauchen. Ich bediene mich ihrer gleichsam zitierend als eines üblich gewordenen alternativen Rufnamens für eine jedenfalls zu unterscheidende Sache, auf die allein ich Gewicht lege; und das ist ein gewisser naturaler Gütervorrat einerseits und die an Gütern bestehenden Privatrechtsverhältnisse andererseits; etwa dasselbe, was verschiedene moderne amerikanische Autoren, z. B. FISHER, als „capital-goods“ und „capital-property“ der Art nach auseinanderhalten.

bekäme man zwar nach wie vor das Sozialkapital, die naturalen Produktionsmittel; in das zweite Glied bekäme man aber nur dieselben Produktionsmittel als Privatbesitz und Rentenquelle, und nicht auch die als Rentenquelle dienenden Genüßgüter, Wohnhäuser, Leihbibliotheken u. dgl. Um auch diese einbeziehen und so den Umfang des Privatkapitales auf sein wahres Ausmaß ergänzen zu können, muß man eben den naturalen Produktionsmitteln nicht bloß historisch-rechtliche Privatansprüche, sondern auch eine andere, umfangreichere naturale Gütermenge entgegenstellen¹⁾. 125

Ich kann das eigentümlich Unzutreffende, das in der Vermischung beider Unterscheidungen liegt, nicht schlagender darstellen, als durch die Vorführung eines ganz analogen Beispieles. Wenn jemandem die Aufgabe gestellt würde, den Unterschied zu charakterisieren, der zwischen den Begriffen „Produzieren“ und „Tauschen“ besteht, und er würde ant-

~~W~~ Faktisch haben dies sowohl RÖBERTUS (Kreditnot II. 296) als WAGNER (a. a. O. S. 42) ebenfalls getan, und darum hat SPIETHOFF ganz recht, wenn er in seiner ruhig und klar geführten Untersuchung derselben Frage zu dem schließlichen Auspruch kommt, „daß die Gruppe RAU, RÖBERTUS, WAGNER und die Österreicher im wesentlichen zu den nämlichen Ergebnissen gelangt sind“ („Die Lehre vom Kapital“ S. 21 im Sammelwerk „Entwicklung der Deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert“, I. Bd.). Allerdings scheint er hiebei, vielleicht nicht ganz ohne meine eigene Schuld, die Richtung meiner Polemik mißverstanden zu haben. Denn mir war in der ganzen Kontroverse eben nicht so sehr um die „Ergebnisse“, d. i. um den — wenigstens grundsätzlich — gar nicht strittigen praktischen Umfang der beiden Begriffe National- und Privatkapital, zu tun gewesen, als vielmehr, wie ich mich oben S. 92f. ausdrücke, um die „Deutung“, um die in den gewählten Definitionsmerkmalen zum Ausdruck kommende Auslegung des ziemlich übereinstimmend konstruierten Unterschiedes im Umfang beider Begriffe. Mein Argument im Texte zielt daher nicht, wie SPIETHOFF a. a. O. S. 13 und 21 anzunehmen scheint, dahin ab, daß RÖBERTUS und WAGNER auf Grund ihrer Auffassung jenen beiden Begriffen wirklich einen gleich weiten Umfang zugemessen hätten, sondern dahin, daß sie zu einer identischen Ausmessung hätten kommen müssen, wenn das Fehlen oder Auftreten gewisser Rechtsnormen, auf das sie ihre Definition so emphatisch stützen, wirklich das einzige unterscheidende Merkmal zwischen Nationalkapital und Privatkapital wäre. Und in diesem Sinne glaube ich den Umstand, daß auch sie selbst schließlich das Privatkapital aus anderen naturalen Gütermengen oder Kapitalgegenständen sich zusammensetzen lassen, geradezu als eine Bekräftigung meiner Argumentation deuten zu dürfen. Denn wenn zugestandenermaßen hüben und drüben verschiedene naturale Gütermengen vorliegen, so ist dies der beste Beweis, daß nicht der ganze Unterschied im Hinzutreten oder Abstrahieren von Rechtsregeln allein liegen kann; und wenn auch auf Seite des Privatkapitales naturale Gütermengen und Kapitalgegenstände vorliegen, so durfte man die Eigenschaft, aus „naturalen Gütermengen“ und „Kapitalgegenständen“ zu bestehen, sicherlich nicht mit solcher Emphase, wie RÖBERTUS und WAGNER es getan haben, als vermeintlich unterscheidendes Definitionsmerkmal dem Nationalkapital allein zusprechen. RÖBERTUS und WAGNER haben sicherlich beide sich durchkreuzende Unterscheidungen ganz richtig im Sinn gehabt, aber sie ließen sie ineinander verschwimmen, und darum konnten sie auch in ihren Definitionen zu keiner klaren und scharfen Paarung der Gegensätze gelangen.

worten, daß Produzieren eine rein ökonomische Kategorie, Tauschen dagegen, weil es bereits den Bestand von Sondereigentum voraussetze, ein historisch-rechtliches Phänomen sei: so würde schwerlich jemand diese Antwort als vollgültige Lösung der gestellten Aufgabe anerkennen. Gewiß hätte jeder die Empfindung, daß mit dieser Antwort ein Unterschied, aber nicht der Unterschied zwischen Produzieren und Tauschen zur Einsicht gebracht wird. Denn das Wesen des Tausches geht augenscheinlich nicht darin auf, daß derselbe eine „historisch-rechtliche Kategorie“ ist, sondern er ist auch eine sehr wichtige ökonomische Kategorie, und zwar eine andere als das Produzieren: und diese Verschiedenheit im ökonomischen Wesen wird vom Erklärer beider Begriffe vor allem und in erster Linie nachgewiesen werden müssen. Und gerade so wird mit der Gegenüberstellung von „rein ökonomischer“ und „historisch-rechtlicher“ Kategorie zwar ein Unterschied, sogar ein recht wichtiger, aber doch nicht der entscheidende Unterschied zwischen Sozial- und Privatkapital bloßgelegt. — Ich betone nochmals, ich halte die ROBBERTUS-WAGNERSche Distinktion von naturalen Kapitalgütern und Kapitalbesitz für eine außerordentlich wichtige Distinktion, die jedenfalls auch gezogen werden muß: nur darf man sie nicht mit der auf einem anderen Einteilungsgrunde beruhenden Unterscheidung von Sozial- und Privatkapital zusammenmischen, und die Definition dieses letzteren Begriffspaars auf Merkmale stützen, die einer anderen, fremdartigen Unterscheidung entlehnt sind.

Daß dies nicht bloß ein Streit um Formalien ist, beweist am besten das Beispiel von ROBBERTUS selbst. Seine einseitige Auffassung führte ihn geradenwegs in eine falsche Zinstheorie hinein. Indem ihm nämlich das Wesen des Privatkapitales in den damit verbundenen historisch-rechtlichen Gewaltverhältnissen aufging, mußte er konsequent dazu gelangen, auch den Kapitalzins, den das Privatkapital trägt, einzig und allein aus dem Bestande dieser Gewaltverhältnisse zu erklären: der Zins wird ihm zu einem Beutegewinn, den die Kapitaleigner lediglich kraft der brutalen Gewalt ihres ausschließenden Eigentums an den Produktivmitteln den Arbeitern abpressen¹⁾. Wäre er dagegen auch der eigentlich ökonomischen Seite der Sache nachgegangen, so wäre ihm die Erkenntnis zugänglich geworden, daß das Wesentliche der Zinserscheinung, auf gewisse allgemeine Ursachen zurückleitet, daß also die Zinserscheinung wenigstens in ihrem Kern, ein urwüchsiges ökonomisches Gebilde ist, dessen Auftreten bis zu einem gewissen Grade²⁾ von der Gestalt der historischen

¹⁾ Die Kritik dieser Theorie siehe in meiner „Gesch. u. Kritik“ 2. Aufl. S. 455ff. und 4. Aufl. S. 364ff. Eine durch eine Polemik R. MEYERS (Das Wesen des Einkommens, Berlin 1887, S. 270 bis 298) veranlaßte Erläuterung meiner Kritik folgt unten in einem „Exkurse“ (VI.) des Anhanges.

²⁾ Ich möchte hier meine frühere Bemerkung wiederholen, daß die gegensätz-

Rechtsordnung unabhängig ist. Es wird sich dies, wie ich hoffe, aus unseren folgenden Untersuchungen über den Ursprung des Kapitalzinses mit genügender Klarheit herausstellen.

Zum Schluß muß ich noch eine Frage aufwerfen: aus welchen konkreten Gütergruppen setzt sich das Sozial-, und aus welchen das Privatkapital zusammen? Eigentlich sollte sich die Antwort hierauf schon aus der Definition beider Begriffe ergeben. Aber eigentümliche Umstände haben dazu geführt, daß man nicht allein über die richtige Definition, sondern auch dann noch, wenn die Definition feststeht, über den Umfang streitet, der gemäß der Definition den Begriffen zu geben ist. Sprechen wir uns also auch hierüber ganz deutlich aus.

Das Sozialkapital, als Inbegriff von Produkten, die zu fernerer Produktion zu dienen bestimmt sind, umfaßt:

1. Die produktiven Meliorationsanlagen, Einrichtungen und Herstellungen an Grund und Boden, soferne dieselben einen selbständigen Charakter bewahren, wie z. B. Dämme, Rohrleitungen, Zäune u. dgl. Soferne dagegen produktive Herstellungen völlig im Grund und Boden aufgehen, werden sie aus denselben Gründen, die uns den Boden selbst aus dem Kapitale auszuscheiden veranlaßten, gleichfalls auszuscheiden sein¹⁾.
~~312~~

2. Die produktiven Bauwerke aller Art: Werkstätten, Fabriken, Scheuern, Stallungen, Magazine, Straßen, Eisenbahnen usw. Wohngebäude dagegen, sowie alle sonstigen Gebäude, die unmittelbar irgend einem Genuss- oder Kulturzweck dienen, wie Schulen, Kirchen, Justizgebäude, fallen nicht unter das Sozialkapital.

- 3. Die Werkzeuge, Maschinen und sonstigen produktiven Geräte.
- 4. Die in der Produktion verwendeten Arbeits- und Nutztiere.
- 5. Die Verwandlungs- und Hilfsstoffe der Produktion.

liche Gegenüberstellung von „rein ökonomischen“ und „historisch-rechtlichen“ Kategorien, wenigstens bei einer outrierenden Verbalinterpretation dieser Ausdrücke, nichts weniger als eine glatte, die Erscheinungsmöglichkeiten restlos erschöpfende ist. Auch die generellste ökonomische Tatsache wird gewisse konkrete Erscheinungsformen aufweisen, die „historisch-rechtlich“ eingekleidet sind. Als technische Ausdrücke sind jene Bezeichnungen somit unakkurat, und deswegen eröffnen sie, zumal bei kleinlicher Buchstabeninterpretation, einen schier unendlichen Spielraum für mißverständliches Wortgezänke.

¹⁾ Wer mich wegen dieser Entscheidung der Inkonsistenz zeihen wollte, da ja solche Herstellungen doch immer Produkte sind, die zu fernerer Produktion dienen, also unter unsere Kapitalsdefinition passen, hat dem Buchstaben nach Recht und der Sache nach Unrecht. Auch ein einem Baume aufgepflanztes Reis ist gewiß nicht der Baum selbst, sondern ein Fremdkörper. Wer wird es aber auch dann noch einen Fremdkörper nennen wollen, wenn es nach Jahren ununterscheidbar mit dem Baume verwachsen ist?

6. Die bei den Produzenten und Handelsleuten als „Warenlager“ vorrätigen Genußgüter; und
 7. das Geld.

Die beiden letzten Kategorien können auf den ersten Blick Bedenken erwecken. Die in Warenlagern befindlichen Genußmittel sind ja, wie es scheint, keine „Zwischenprodukte“ mehr, sondern „fertige Genußgüter“, und das Geld ist kein Werkzeug der Produktion, sondern des Tausches. Dennoch, glaube ich, sind richtig beide Kategorien noch dem Kapitale beizuzählen. Sie dienen nämlich doch beide dem Vollzug eines Produktionsumweges. Es ist nichts als eine eigentümliche Art von Produktionsumweg, wenn man ein Gut, um es unter günstigeren Bedingungen herstellen zu können, an einem anderen Orte, als an dem des Bedarfes herstellt oder herstellen läßt. Das hat dann zur Folge — und eben hierin besteht der Umweg, der hier geradezu buchstäblich zu nehmen ist — daß man nach der technischen Fertigstellung des Produktes es noch an den Ort des Bedarfes schaffen muß. Dieser Vorgang vollzieht sich sehr häufig innerhalb des engen Rahmens einer einzelnen Wirtschaft: der Bauer muß das geerntete Getreide erst noch vom Felde, das gefällte Holz vom Walde zubringen. Derselbe Vorgang vollzieht sich aber noch viel ausgedehnter im erweiterten Rahmen der arbeitsteiligen gesellschaftlichen Produktion. Wie der Bauer sein Getreide eine Viertelstunde, sein Holz eine Stunde weit von seinem Hause baut, weil er so die Produktionsbedingungen am besten ausnützt, geradeso läßt man in der arbeitsteilig organisierten Volkswirtschaft aus guten Gründen ganz allgemein die Gegenstände des eigenen Bedarfes in fremden Werkstätten, ja oft in anderen Orten, anderen Ländern, anderen Weltteilen herstellen, und hat dann natürlich zum Schlusse noch für ihr Zubringen zu sorgen. Dieses Zubringen bildet hier wie dort den letzten Akt der Produktion, vor dessen Vollzug man von einer „Genußreife“ des Produktes füglich noch nicht sprechen kann; und aus denselben Gründen, aus denen jedermann den Wagen und die Pferde, mit deren Hilfe der Bauer das Getreide und das Holz heimführt, noch den Produktionsmitteln und dem Kapitale beizählen wird, sind folgerichtig auch die Objekte und Apparate des umfänglicheren volkswirtschaftlichen „Heimführrens“, die zuzubringenden Produkte selbst, die Straßen, Eisenbahnen, Schiffe und das Handelswerkzeug Geld dem Kapitale zuzurechnen^{1) 19}. Nebenbei bemerkt, stehen diese eigentümlichen

119

(125, 103) Eine sehr subtile Unterscheidung könnte vielleicht im Sinn eben dieser Ausführungen „dem Geld“ die Zurechnung zum Sozialkapital nicht schlechthin, sondern nur insoferne zugestehen wollen, als dasselbe zur Abwicklung der mit der Produktion zusammenhängenden Geschäfte dient, während Geld in anderen Funktionen, z. B. Geldsummen als Gegenstand von Konsumtiendarlehen, lediglich dem Privatkapitale beizuzählen wäre. Ich glaube indes nicht, daß sich an diese Subtilitäten irgend eine Konsequenz von wissenschaftlicher Tragweite knüpft. Über verschiedene in dieser

kommerziellen Umwege, die aus der arbeitsteiligen Organisation entspringen, auch im Grade des Vorteils, den sie bringen, den sonstigen technischen Produktionsumwegen vollkommen ebenbürtig zur Seite. Sie lohnen sich so reichlich oder noch reichlicher, als irgend welche kapitalistische Produktionsmethoden, auf welche die berühmtesten technischen Erfindungen geleitet haben!

Jene sieben Kategorien erschöpfen meines Erachtens den Kreis der Dinge, die das Sozialkapital ausmachen. Daß Schriftsteller, die den Begriff des Kapitales anders fassen, auch noch andere Kategorien hinzuzählen, z. B. Grundstücke, dauernde Genußgüter, die Personen der Arbeiter u. dgl., versteht sich von selbst und bedarf an dieser Stelle keiner Erörterung mehr. Auffallender ist es, daß auch Schriftsteller, die den Begriff des Kapitales genau ebenso fassen wie wir, noch etliche Kategorien mehr aufzuzählen wissen.

Am auffälligsten ist in dieser Beziehung die Einmütigkeit, mit der man von den alten Engländern herauf bis auf A. WAGNER¹⁾ die Unterhaltsmittel der produktiven Arbeiter zum Volksparktale schlug. Sicherlich gehören die Reallöhne der Arbeiter, die Lebensmittel, Bekleidungs-, Feuerungs-, Beleuchtungsartikel usw., welche die Arbeiter verbrauchen, vom Standpunkt des Unternehmers, der sie ihnen vorschreibt, zu seinem Privatkapitale. Aber ebenso klar scheint es mir, daß jene Gegenstände vom Standpunkte des ganzen Volkes nicht zum Kapitale gezählt werden dürfen, falls man dieses als einen Komplex von Produktionsmitteln definiert. Der Begriff Produktionsmittel soll und will ja in dieser

oder ähnlicher Richtung aufgetretene Meinungsvarianten siehe JAKOBY, Streit um den Kapitalsbegriff, S. 90ff., 115f. — Aus einem anderen Gesichtspunkte findet JAKOBY (ebenda S. 59f.) es „unlogisch“, daß ich die bei den Produzenten und Handelsleuten vorrätigen Warenlager und das Geld zum Sozialkapital rechne und trotzdem das Sozialkapital als eine von allen positiv-rechtlichen Normen unabhängige rein ökonomische Kategorie gelten lasse; denn „Waren“ und „das Geld“ seien nur der verkehrswirtschaftlichen Volkswirtschaft eigentümlich. Dieser Einwand, der mehr gegen einen — überdies nicht von mir geprägten — Namen, als gegen die Sache geht, erledigt sich wohl durch die vorstehende Note auf S. 93. Übrigens würde auch in einer gemeinwirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft mit einigermaßen entwickelter Arbeitsteilung das aus den Produktionsstätten hervorgehende Produkt irgend einen Distributionsprozeß sowie irgend eine zwischenzeitige Lagerung in Magazinen u. dgl. durchmachen müssen. Wenn man nun, wie ich es aus guten Gründen tue, den Prozeß der Güterbeschaffung nicht früher für beendigt ansieht, als bis das genubreife Produkt in die Hände des Konsumenten gelangt ist, so würde materiell sogar dieselbe Spezies des Sozialkapitales, nämlich Produktvorräte, die produktionstechnisch fertig aber noch nicht dem Konsumenten zugeführt sind, auch in der gemeinwirtschaftlichen Volkswirtschaft vorhanden sein. Ebenso wird eine komplizierte gemeinwirtschaftliche Volkswirtschaft irgend welche generische, geldartige Anweisungen auf zuzuteilende Produkte schwerlich ganz entbehren können!

¹⁾ Grundlegung, II. Aufl. S. 39, 43.

Definition einen Gegensatz zum Begriffe Genußmittel bilden. Über den Sinn dieses Gegensatzes kann nicht der mindeste Zweifel bestehen; ebenso wenig darüber, daß die Unterhaltsmittel der Arbeiter diesen unmittelbar zur Bedürfnisbefriedigung dienen, und daß die Arbeiter Menschen und Glieder des Volkes sind: damit scheint es mir aber auch schon schlechterdings ausgemacht, daß die Unterhaltsmittel der Arbeiter ihren Platz auf Seite des zur unmittelbaren Befriedigung von Volksbedürfnissen bestimmten Genußvermögens, und nicht auf Seite der Produktionsmittel oder des Kapitales zu finden haben. Die Entscheidung könnte nur dann anders ausfallen, wenn man die Arbeiter nicht als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, zu deren Gunsten die Volkswirtschaft geführt wird, respektieren, sondern nur im Lichte von sachlichen Arbeitsmaschinen betrachten wollte: dann, aber auch nur dann, fiele der Unterhalt des Arbeiters allerdings in eine Kategorie mit dem Futter der Nutztiere und der Beheizung der Maschinen, er wäre Produktionsmittel, Kapital. Indeß diese Auffassung braucht wohl nicht erst widerlegt zu werden.

Nun kann man freilich noch darauf hinweisen, daß die produktiven Arbeiter nicht bloß zehrende Subjekte, sondern auch werktätige Mittel der Volkswirtschaft sind; und daß daher ihr Unterhalt, der unmittelbar ihnen zur Erhaltung und Entwicklung ihres Lebens dient, mittelbar doch auch der ferneren Gütererzeugung diene. Allein eine solehe bloß mittelbare Beziehung zur Produktion reicht hier nicht aus. Denn es ist leicht zu sehen, daß die Unterscheidung zwischen Produktions- und Genußmitteln überhaupt nur dann einen Sinn hat, wenn man dabei auf die unmittelbare Widmung der Güter sieht. Wollte man auf die mittelbare Bestimmung Rücksicht nehmen, so müßte man ja alle Güter ohne Ausnahme auf die Seite der Genußmittel ziehen, da ja mittelbar auch die Produktionsmittel der Bedürfnisbefriedigung dienen! Damit hängt dann noch folgende Mißlichkeit zusammen. Die Einteilung der Güter in Genuß- und Produktivgüter soll eine trennende, auf einem Gegensatze beruhende sein. Nun läßt sich absolut nicht leugnen, daß die Speise, die der Arbeiter verzehrt, zur unmittelbaren Befriedigung des Bedürfnisses eines Volksgliedes dient, daß sie also der Definition eines Genußgutes vollkommen entspricht. Wie soll es nun angehen, ein Ding, das vollkommen die Eigenchaften einer Kategorie hat, just in die entgegengesetzte Kategorie einzureihen? So führt hier, wie so oft, die gekünstelte Auslegung in ein Netz von Verlegenheiten, und das Einfachste ist das Wahrste. Die Güter, mit denen die arbeitenden Glieder des Volkes sich ernähren, erwärmen, bekleiden, sind Güter des unmittelbaren Genußgebrauches, keine Produktionsmittel.

Daß man gegenüber so einleuchtenden Gründen dennoch so allgemein und so zähe an der gegenteiligen Lehre festhalten konnte, ist eine Erscheinung, die man auf den ersten Blick kaum begreiflich finden mag,

die sich aber, wenn man die Umstände des Falles genauer untersucht, ganz gut erklärt. Es wirken hier, wie ich glaube, zwei einflußreiche Momente zusammen. Ein Moment war die gerade in diesem Falle sehr kräftige und tief gewurzelte historische Tradition. Man darf nicht vergessen, daß die Aufnahme der Unterhaltsmittel der Arbeiter in den Kapitalbegriff zu einer Zeit erfolgte, in der der Kapitalbegriff noch nicht recht fixiert, und insbesondere das Privatkapital, dem die Unterhaltsmittel allerdings angehören, vom Sozialkapital, dem sie nicht angehören, noch nicht scharf getrennt war. Dazu kam die eigentümliche Anschauung, die eine Zeit lang über die Funktion des Kapitales herrschte: es sollte „die Arbeit in Bewegung setzen“ (put into motion) — eine Funktion, die gerade die Unterhaltsmittel der Arbeiter in hervorragendem Maße leisteten. Dazu kam ferner die berühmte „Lohnfondstheorie“, nach welcher die Höhe des Arbeitslohnes hauptsächlich abhängen sollte von dem Verhältnis zwischen der Zahl der Arbeiter und der Größe des „Lohnfonds“, d. i. der zum Unterhalt und zur Besoldung der Arbeiter bestimmten Kapitalmenge — eine Vorstellung, die abermals die Unterhaltsmittel mit dem Kapitalsbegriff fester verketten half. Und in derselben Richtung mochte endlich die oft und mit Recht kritisierte Tendenz der englischen Schule wirken, die Arbeiter wie Produktionsmaschinen und ihre Arbeitslöhne nur wie einen Bestandteil der Produktionskosten und wie einen Abzug vom Volkseinkommen, statt als einen Teil desselben anzusehen¹⁾.

Auf so vielfältigen Stützen ruhend lebte sich der Satz, daß die Unterhaltsmittel der produktiven Arbeiter einen Bestandteil des Volkskapitales bilden, allmählich so fest in das wissenschaftliche Bewußtsein ein, daß er von vielen für ein jeder Diskussion entrücktes Axiom genommen wurde, und daß er sich schließlich durch die Kraft des eigenen Ansehens fortzuerhalten vermochte, auch nachdem ihm durch die Aufdeckung des Unterschiedes von Privat- und Sozialkapital und durch die Definition des letzteren als eines Inbegriffes von Produktionsmitteln eigentlich der Boden unter den Füßen fortgezogen worden war.

Noch wirksamer als die Macht historischer Traditionen war und ist aber wohl ein zweites Moment, das sowohl in der Vergangenheit an der Schaffung jener Traditionen selbst mitgewirkt hat, als auch heute noch immer seinen lebendigen Einfluß äußert: und dieses Moment ist, wenn ich mich nicht sehr täusche, das bewußte oder unbewußte Hinneigen zu einer anderen, als der in der offiziellen Definition anerkannten Auffassung des Kapitalbegriffes. Man stand und steht nämlich in der Schwebe zwischen denjenigen zwei Begriffen, welche die meisten und fruchtbarsten Beziehungen zu den Kapitalproblemen besitzen: zwischen dem Begriffe der produzierten Produktionsmittel und dem Begriffe des nationalen

¹⁾ Vgl. SCHMOLLER, Tübinger Zeitschrift Bd. 19 (1863) S. 10ff., 25.

Subsistenzfonds¹⁾). Man gab zwar endlich dem ersten in der offiziellen Definition den Vorzug; aber in der an sich ganz richtigen Empfindung, daß auch der nationale Subsistenzfonds mit der Kapitallehre etwas zu tun hat, möchte man auch vom zweiten Begriff nicht ganz lassen. Und so schuf man einen Zwitter, indem man zu den eigentlichen Produktionsmitteln, auf die die offizielle Definition gemünzt war, noch ein Stück des sonstigen Subsistenzfonds, die Unterhaltsmittel der produktiven Arbeiter, hinzuschlug. Natürlich kann diese Entscheidung, die nichts anderes als die Frucht eines unentschlossenen Kompromisses ist, nicht befriedigen. Die Theorie muß zwischen den beiden konkurrierenden Auffassungen ihre entschiedene Wahl treffen, und wie immer man wählt, so fällt die Abgrenzung des Kapitalbegriffes anders aus, als sie von jenen Schriftstellern, gegen die ich hier polemisiere, getroffen wird. Entweder nämlich entscheidet man sich für die Auffassung des Kapitales als eines Inbegriffs von Zwischenprodukten — und diese Wahl halte ich aus den oben dargelegten terminologischen Zweckmäßigkeitsgründen für die glücklichere: dann fallen die Unterhaltsmittel der Arbeiter außerhalb des Kapitalbegriffes. Oder man nennt den die Umwegsproduktion ermöglichen Subsistenzfonds Kapital: dann muß man, wie sich später zeigen wird²⁾, nicht allein die Unterhaltsmittel der produktiven Arbeiter, sondern auch die der Kapitalisten und Grundeigentümer zum Kapitale rechnen, da diese in genau der gleichen mittelbaren Beziehung zur Einschlagung „kapitalistischer“ Produktionsmethoden stehen. Aber wenn nicht zur Rechtfertigung, so kann doch dieser Sachverhalt zur Erklärung der sonst fast unbegreiflichen Erscheinung dienen, daß man im offenen Widerspruch zur offiziellen Definition des Kapitales diesem noch immer die Unterhaltsmittel der Arbeiter beizuzählen fortfährt; und vielleicht ist die Hoffnung nicht trügerisch, daß die Beleuchtung des Ursprungs dieser seltsamen Übung dazu beitragen wird, derselben ein längst erwünschtes Ende zu bereiten³⁾. (5)

¹⁾ Siehe oben S. 43f.

²⁾ Im IV. Buch; vgl. auch oben S. 44 Anm. 1.

³⁾ Eine ganz ähnliche Bewandtnis hat es mit der berüchtigten Lohnfondstheorie. Ich erblicke in ihr gleichfalls eine mißratene Frucht eines an sich richtigen Grundgedankens. Sie ist ein sehr unglücklich ausgefallener Versuch, gewisse in der Tat bestehende Beziehungen zwischen dem nationalen Subsistenzfonds einerseits und der Höhe des Arbeitslohnes und Kapitalzinses andererseits zum Ausdruck zu bringen. Siehe unten IV. Buch. — Gegen die Einreichung der Unterhaltsmittel der Arbeiter in das volkswirtschaftliche Kapital hat sich in geradezu klassischer Weise RÖBERTUS erklärt („Das Kapital“ S. 294ff.; vorher schon in der Schrift „Zur Erkenntnis unserer staatsw. Zustände“, I. Theorem); sehr klar und bündig auch GRDE „Principes d’Economie politique“, Paris 1884, p. 150ff.; ferner SAX „Grundlegung“ S. 324 in der Note. A. WAGNER selbst hält an jener Einreichung, wenigstens rücksichtlich jenes Teiles der Unterhaltsmittel, der „notwendig“ zum Unterhalt der Arbeiter während der Produktion verwendet werden muß, auch nach dem neuesten Stande seiner Ansichten fest: Theoretische Sozialökonomik (Grundriß) 1907 I. Abteilung S. 138.

Eine andere Kategorie, die mir mit Unrecht unter den Bestandteilen des Volkskapitals fortgeführt zu werden scheint, sind die „unkörperlichen Kapitalien“, wie Forderungs- und sonstige Rechte, Kundschaftsverhältnisse, der „Staat“. Diese Dinge gehören nicht zum Kapitale, weil sie überhaupt keine wahren Güter sind. Sie sind, wie ich an einem anderen Orte eingehend nachgewiesen habe¹⁾, nichts als sprachliche Vertreter oder Sammelnamen für irgend eine Summe anderer echter Güter. Diese echten Güter können nun entweder Kapitalien sein oder nicht. Sind sie es, dann sind sie schon in den von uns aufgezählten Gütekategorien enthalten; sind sie es nicht, dann braucht es für sie natürlich gleichfalls nicht die Eröffnung einer besonderen Kapitalskategorie; letztere ist also in jedem Falle überflüssig.

Das Privatkapital endlich setzt sich zusammen:

1. aus allen Gütern, die das Sozialkapital bilden; und

2. aus denjenigen Genüggütern, die ihr Eigner nicht selbst gebraucht, sondern durch Tausch (Verkauf, Vermieten, Verleihen) zur Erwerbung anderer Güter verwendet; z. B. Miethäuser, Leihbibliotheken, Unterhaltsmittel, die die Unternehmer ihren Arbeitern vorschreiben, u. dgl. mehr²⁾. Viele Schriftsteller zählen auch hier wieder gewisse „Verhältnisse“ auf, Patente³⁾, Kundschaftsverhältnisse⁴⁾, Forderungsrechte⁵⁾; natürlich muß ich sie aus denselben prinzipiellen Gründen wie oben als selbständige Kapitalskategorien zurückweisen.

Und nun kann ich mich nach einem Aufenthalte, dessen Länge nur durch die ganz sonderbar verwirrten Verhältnisse unserer Theorie entschuldigt werden kann, endlich von den Begriffen weg und zu den Problemen wenden, die sich um jene Begriffe bewegen. Und zwar soll im

¹⁾ „Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volksw. Güterlehre“, 1881, passim. Vgl. seither auch H. DIETZEL („Der Ausgangspunkt der Sozialwirtschaftslehre und ihr Grundbegriff“ in der Tübinger Zeitschrift 1883, S. 78ff.) und SAX („Grundlegung“ S. 39, dann 199ff.), der freilich durch die Ausschließung auch der persönlichen Leistungen aus dem Gutsbegriff über das Ziel schießt; dann auch WIESERS Art. „Gut“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

²⁾ JAKOBY (a. a. O. S. 19) will, gegen die analoge Aufstellung von A. SMITH polemisiend, einen Widerspruch darin erblicken, daß man Wohnhäuser, Kleider usw. in Händen der Vermieter nicht zum Gesellschaftskapital rechnet, wenn doch die Genüggüter in Händen der Verkäufer dazn gerechnet werden. Er übersieht dabei den springenden Punkt: die Warenvorräte der Produzenten und Händler sind überhaupt noch nicht an die Konsumenten gelangt, haben also ein notwendiges Stadium der Güterbeschaffung noch nicht völlig durchmessen; die vermieteten Häuser und Kleider aber dienen bereits dem Konsum, sie sind auch, von Zwischenpausen der Nichtvermietung abgesehen, faktisch bereits in „Händen“ der Konsumenten, wenn auch im Eigentum der Vermieter.

³⁾ WAGNER (Grundlegung II. Aufl. S. 42).

⁴⁾ ROSCHER (Grundlagen 18. Aufl. § 42).

⁵⁾ HERMANN (Staatsw. Untersuchungen II. Ausg. S. 122f.).

folgenden II. Buche die Theorie desjenigen Kapitalbegriffes entwickelt werden, in dessen Wesen wir schon in den beiden ersten Abschnitten dieses Buches ein Stück weit einzudringen bemüht waren: die Theorie des Kapitales als Produktionsinstrument oder des Sozialkapitales¹⁾.¹⁴⁰

(M) Der aufmerksame Leser wird ohne Zweifel bereits erkannt haben, daß die im zweiten Abschnitte gegebene Darlegung vom Wesen des Kapitales sich lediglich auf das sozialwirtschaftliche Kapital bezog. Ich möchte aus naheliegenden Gründen die dogmatische mit der hier so ungemein weitläufigen terminologischen und kritischen Erörterung nicht zusammenmischen, wollte aus ebenso naheliegenden Gründen mit der letzteren nicht beginnen, ohne zuvor den Gegenstand, um den es sich handelt, wenigstens zum Teile den Lesern vor Augen gestellt zu haben, und so tat ich dies, indem ich mich einstweilen des Namens Kapital ohne alle Klauseln und Zusätze bediente, deren Gebrauch sofort weitwendige terminologische Erörterungen, die ich zur Zeit vermeiden wollte, notwendig gemacht hätte. Die nachgefolgten genaueren Erklärungen werden jedes Mißverständnis, das etwa aus jenem Vorgang hätte entstehen können, ausschließen.
